H. lit. P.
8
h

H. lit. P.
8. h

Allihn, F. H. Th.

<36634938200011

<36634938200011

Bayer. Staatsbibliothek

Das Grundübel

der

wissenschaftlichen und sittlichen Bildung

in den

gelehrten Anstalten des Preußischen Staats

von

F. H. Th. Allihn,
Doctor der Philosophie und Privatdocenten an der Universität zu Halle.

Den einsichtigen Mitgliedern der preußischen Kammern zur Erläuterung der Unterrichtsfrage vorgelegt.

Halle,
Verlag von R. Mühlmann.
1849.

130. D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Einleitung.

Wenn ein Unkundiger zu einem Kranken kommt, der bei offenen Augen und mit glühendem Antlitz in heftigen Fieberphantasien redet, so möchte ein solcher sich leicht veranlaßt fühlen, den Zustand des Kranken eher als Zeichen einer erhöheten Lebensthätigkeit anzusehen, denn als bedenklichen Ausdruck einer tief im Innern lodernden Krankheit. Es wird ihn daher anfänglich befremden, wenn besonnene Aerzte keineswegs gewillt sind, den Extravaganzen des Kranken zu willfahren, sondern ihm, so gute Worte nichts helfen, mit aller Festigkeit entgegentreten, vor allen Dingen aber die möglichste Sorgfalt anempfehlen, daß die innere Aufregung des Kranken durch keinerlei äußere Veranlassungen noch gefördert werde, weil die volle Genesung nur dann erst stattfinden kann, wenn das aufgeregte Gemüth wieder zur Ruhe gebracht ist. Wollen aber solche Unkundige klüger sein, als die eigentlichen Aerzte und im Widerspiel gegen deren Warnungen der Aufregung durch äußere Reizmittel neue Nahrung geben, so dürfte es bald um das Leben des Patienten geschehen sein. — Das Bild eines solchen Patienten stellte in ziemlich starkem Maaße noch vor Kurzem das deutsche Volk dar, und dem Verhalten solcher Unkundigen entsprachen seine Führer, die Demagogen. Der Nachbar aber jenseits des Canals sagte uns sehr bald mit kaltblütiger Besonnenheit: deutsches Volk du bist krank, sehr krank, leidest am hitzigen Fieber; und dies Fieber heißt die Revolution. Laß dir's ja nicht etwa einreden, diesen Zustand für einen Ausdruck höherer Lebenserstarkung zu halten, sondern sieh dich vor, daß du daran nicht zu Grunde gehst! Bei uns zu Lande weiß man noch recht gut von früher her, was es mit solchen Zuständen zu sagen hat, und die Zeiten des deutschen Bauernkrieges, die Beispiele der französischen Revolutionen sollten dich wenigstens

daran erinnern, daß bei dergleichen Sachen wenig Gutes heraus-kommt. Hüte dich vor allen Dingen vor den falschen Freunden, welche dir bloß schmeicheln, anstatt zu helfen, die deinen Wahn erst noch fördern, anstatt ihn zu heilen, ja ihm glänzende Titel geben edlen Freiheitsstrebens, dir vorreden von ursprünglichen Menschenrechten und von Volkssouveränität, und wenn du ihnen folgst, dich nur zum Gespötte machen für andere Nationen. Doch man hörte wenig auf diese warnende Stimme, indem man zu sehr in seinen eigenen Phantasien verloren war. Die Folgen würden die traurigsten gewesen sein, wenn nicht auf unerwartete Weise schnelle Hülfe gekommen wäre, und zwar von einer Seite, da man es am wenigsten erwartet hatte. Der böse Dämon Revolution nämlich, welchem man schon lange in Deutschland Thor und Thür geöffnet hatte, und der die gute Gelegenheit wohl zu benutzen wußte, unser ganzes Vaterland mit einer großen Schaar seiner Kinder zu überziehen, hatte die Freude gehabt, daß diese nicht nur eine gute Aufnahme fanden, sondern auch glücklich großgezogen worden waren. Anfangs spielte man mit den Kleinen, und liebkoste sie, denn sie waren ja so liebenswürdig ungezogen, so nett, so witzig, so elegant a la francaise und dabei doch so gescheut, daß sie die Anwesenheit des Absolutismus und der freiheitsmörderischen Büreaukratie schon von ferne witterten; man nannte sie die Liberalen, die Constitutionellen, die Kinder des Fortschrittes, feierte ihre Genialitäten in Versammlungen und Zweckessen und baute große Hoffnungen auf die Folgen ihrer Thätigkeit. Mit der Zeit wurden sie kecker, herausfordernder, eroberten sich Pokale, Bürgerkronen und Märtyrerkränze und wurden um so berühmter, je feindseliger sie sich dem Könige zeigten, und um so populärer, je mehr sie ihrer Boshaftigkeit und Tücke den Schein der Freimüthigkeit, ihrer Selbsucht und Eigennützigkeit die Glorie vaterländischer Hingebung zu verleihen vermochten. Was daraus geworden ist, hat man nun gesehen. Das Dämonische der Zerstörungswuth ist auf einmal mit allen seinen Consequenzen bei ihnen hervorgebrochen, nicht bloß hier, sondern auch dort, nicht einmal, sondern mehrmals, so daß selbst die blödgeworden Augen armseliger Philister es recht gut wahrnehmen konnten, und diejenigen, auf welche das fortwährende Freiheitsgeflimmer so gewirkt hatte, daß sie gar nicht mehr sehen konnten, es wenigstens

fühlen mußten, was der wahre Kern des gerühmten Freiheits-heldenthums ist: nämlich eitel Lug und Trug, Hochverrath und Landesverrath, unersättliche Habsucht und Zerstörungswuth, Krieg, Mordlust, Raserei, Tyrannei und Verfolgungssucht, so schlimm es sich nur denken läßt. An andern Orten sind die großen Illusionen, welche man sich machte, dadurch bald geschwunden, daß man genöthiget wurde, den Hefensatz der gepriesenen Errungenschaften mit aller seiner widerlichen Bitterkeit zu kosten. Man ist dadurch geneigter geworden zu Betrachtungen und Ueberlegungen, deren Anempfehlung vor nicht gar langer Zeit den größten Haß und das böswilligste Mißtrauen zugezogen hätte. Ja es ist sogar dahin gekommen, daß Viele sich mit dem größten Verlangen nach dem geordneten Zustande des von ihnen viel geschmäheten frühern Regiments zurücksehnen, und Alles daran geben möchten, um nur nicht fernerhin noch die herben Früchte der modernen Freiheit zu genießen. Denn man sieht es nun klar vor Augen, daß diejenigen Länder, deren Verfassung als Muster einer freisinnigen constitutionellen Einrichtung und einer freien Entwickelung des Volkslebens nach ausländischen, namentlich französischen Vorbildern aufgestellt wurde, reif geworden sind zur strengsten Militärherrschaft, und zwar der Art, daß eine solche, im Vergleich zu dem vorhergehenden demokratischen Terrorismus, als mildes und wahrhaft freisinniges Regiment empfunden wird, wie es denn vorher schon Gegenstand der aufrichtigsten Sehnsucht geworden war. Auf der andern Seite ist es aber auch deutlich genug geworden, daß derjenige Staat, welcher wegen seines langen Zurückbleibens hinter der freiheitlichen Entwickelung der kleinern constitutionellen Staaten Deutschlands so lange geschmähet und gehaßt wurde, allein im Stande ist, diese aus ihrer innern Zerrüttung empor zu helfen und ganz Deutschland einer würdigern Entwickelung entgegen zu führen. Trotz der gewaltigen innern Erschütterung, welche, die preußische Monarchie erfahren hat, trotz des unaufhörlichen Unterwühlens aller sittlichen und rechtlichen Grundlagen der Gesellschaft, trotz der großen Corruption, welche unter seinem höhern und niedern Beamtenstande sichtbar geworden ist, fing doch in Preußen zuerst wieder an, die Besonnenheit Geltung zu gewinnen. Ein tiefes sittliches Lebensgefühl, das schöne Erbtheil eines Volks, das im Bunde mit seinem Könige

für höhere Lebensinteressen glänzende Siege erfochten hat, ein richtiger Takt und wahrhaft religiöser Sinn führte bald dahin, sich enger an seinen König von Gottes Gnaden und das hochherzige Geschlecht der Hohenzollern anzuschließen, und es nicht dulden zu wollen, daß durch eine von der Fremde her entlehnte Klugheitslehre eine Feindschaft errichtet würde zwischen dem Könige von Preußen und seinem Volke. Das war es, was der König von Preußen meinte, wenn er es nicht gestatten wollte, daß ein beschriebenes Blatt Papier zur Trennung zwischen ihn und sein Volk geschoben würde. Dieser alten Sinnesart des preußischen Volkes Gewalt anzuthun, würde sich bitter rächen. Treue Liebe, Vertrauen und freiwilliger Gehorsam gegen den König, das sind diejenigen sittlichen Mächte gewesen, ohne welche Preußen niemals eine solche Stelle als Großmacht in der europäischen Staatengeschichte erreicht hätte, welche es jetzt behauptet, und ohne welche sein Heer, der Stolz des Vaterlandes, nie mit dem Erfolge allen verführerischen Angriffen getrotzt, die Rebellen besiegt, die Herzen der Unterdrückten sich erobert, die Sympathien aller wahrhaften Patrioten, aller Freunde des Rechts und der Ordnung gewonnen und die Verzagten mit neuer Hoffnung belebt hätte.

Die preußischen Kammern sind abermals zusammen berufen, um die Schäden, welche die Revolution dem preußischen Staate geschlagen hat, heilen zu helfen und eine bessere Zukunft vorzubereiten. Nicht nur ganz Preußen, sondern auch das übrige Deutschland blickt erwartungsvoll auf ihre Thätigkeit. Preußen hat die Aufgabe, zuerst sich selbst zu retten und zu erhalten; dann einen festen Grund zu bieten, worin diejenigen deutschen Staaten ankern können, welche sonst, sich selbst überlassen, in Gefahr sind, von den Stürmen wilder Volksherrschaft in gefährliche Brandung getrieben zu werden und zu zerschellen. Durch Preußens Hülfe soll jeder einzelne deutsche Staat mit seiner gesicherten Kraft einen angemessenen Beitrag geben zur Darstellung eines in sich einigen und mächtigen Deutschlands. Es kommt daher vor allen Dingen darauf an, daß unsere gegenwärtigen Kammern sich mit möglichster Unbefangenheit und Freimüthigkeit die Frage zu beantworten suchen, worauf es in gegenwärtigen Zeitläufen vorzüglich ankommt. Wenn nun auf diese Frage durch

die Aufforderung: treu festzuhalten zum Könige ihre letzte und unverfängliche Antwort findet, so verknüpfen sich damit doch eine Menge Vor- und Nebenbetrachtungen, deren eine oder die andere zu fördern die Aufgabe dieser Schrift sein soll. Sie will nämlich hinweisen auf einen allgemeinen Nothstand, dessen Folgen man bereits seit langen Jahren gefühlt hat, nicht allein in der preußischen Monarchie, sondern auch in den meisten übrigen Ländern Deutschlands, und an dessen Vorhandensein gerade Preußen die meiste Schuld trägt. Die Sache betrifft einen Gegenstand, der eigentlich rein wissenschaftlicher Natur ist, und auch schon längst im engern Gebiete wissenschaftlicher Forschung für den Kundigen seine vollständige Erledigung gefunden hat. Aber abgesehen davon, daß die Zahl der Kundigen nicht sehr groß ist, und die Menge der noch Unkundigen und Getäuschten viel größer, hat er auch noch eine allgemeine culturhistorischer Seite und greift zu tief in das Leben und die Bildung des Volkes ein, als daß er von den Repräsentanten des Volks länger ignorirt werden dürfe. Seit mehr denn zwanzig Jahren ist schon von Gelehrten und Politikern auf den betreffenden Mißstand aufmerksam gemacht, man hat gewarnt vor den unvermeidlichen Folgen, die eintreten müssen, wenn bei dieser sehr bedenklichen Bildungsphase nicht die erforderlichen Gegengewichte in Bereitschaft gehalten werden, daß die Gefahren derselben noch zur rechten Zeit paralysirt werden können, aber man war zu wenig geneigt, darauf in der gebührenden Weise zu achten, verharrte bei einseitigen Maaßregeln, ließ die Sache zu sehr gehen und als die übeln Folgen gar zu bemerklich wurden, waren neue Fehler eine sehr ungenügende Verbesserung der alten. Die Verhältnisse sind nicht besser, sondern nur noch schlimmer geworden, und drohen jetzt noch durch neuerliche Maaßregeln einen höhern Aufschwung zu nehmen. Es ist daher wahrlich hohe Zeit, daß man sich endlich gründlicher als bisher darüber ins Klare setzt, warum es sich hier handelt. Die zur Vorlage kommende Unterrichtsfrage weißt ohnedies auf dergleichen Erwägungen hin.

I.

Worauf kommt es an?

Es ist eine eigenthümliche Ironie des modernen Verfassungsstrebens, das darauf ausging, in einer starken und wohlgeordneten Monarchie und unter dem milden Scepter des wohlmeinendsten und edelsten Regenten gewisse Garantien einer politischen Sicherheit zu verlangen, hinterher aber, nachdem durch vieles und zwar nicht gerade sehr ehrenvolles Drängen diese gepriesenen Garantien in einem Maaße erlangt waren, wie es das ungemessenste Begehren nur wünschen konnte, in die größte Verlegenheit gerieth, wie bei den vielen erlangten Freiheiten das immer mehr schwindende Vertrauen aufrecht zu erhalten und die immer stärker gefährdete bürgerliche Sicherheit und Wohlhäbigkeit für die weitere Zukunft zu retten sei. Doch die Sache war ganz natürlich, und wer sich einen unbefangenen Blick bewahrt hatte, konnte diese Folgen voraussehen. Denn wenn einmal Mißtrauen rege geworden, ja zur politischen Regel geworden ist, so erweckt dies immer größeres Mißtrauen und mit wachsendem Mißtrauen schwindet schon von selbst das bisherige Gefühl der Sicherheit. Man bildete sich also ein, daß es sehr gefährlich sein könnte, wenn die Macht des Königs zu stark, zu unbedingt würde und suchte sie daher zu schwächen. Aber man schwächte sich nur selber damit. Die alte französische Theorie von der Theilung der königlichen Gewalt in einem Staate, sollte zum erwünschten Auskunftsmittel dienen, bewies aber sehr bald ihre praktische Unhaltbarkeit durch die traurigsten Erfahrungen, welche aus Lähmung der schützenden Macht im Staate hervorgingen. Man hielt es für ein politisches Ideal, einen solchen constitutionellen König zu haben qui règne et ne gouverne pas, und erfuhr gar bald, wie das preußische Volk das Gefühl der Verwaistheit nicht ertragen konnte, als Friedrich Wilhelm

der Vierte sich schweigend zurückzog. Oder glaubt man in der That, daß ein preußisches Gemüth sich in die Idee eines Königs hineinleben könnte, dessen Beruf, nach Hegel, nur darin bestehe, blos Ja zu sagen oder das wieder zu sagen, was ihm von seinen Ministern vorgesagt wird, eines Königs, der darum nie Unrecht thun könnte, weil die Verfassung ihm verwehrt selbstständig zu handeln? Vor solch einem moralischen Todtschlag der Königlichen Majestät erschrickt mit Recht jedes moralische Gefühl. Man meinte ferner, dadurch den Rechten des Volkes erst die volle Genugthuung zu gewähren, daß man den Interessen desselben die Interessen der Regierung als Parteiinteressen gegenüber stellte und einen Gegensatz hervorrief, welcher der Natur der Sache nach nicht vorhanden sein darf und in der preußischen Monarchie auch in der That nicht vorhanden war. Indem man aber lehrte, daß das Volk bereit sein müsse, gegen die Regierung stets Gegenpartei zu bilden (was ein Volksdeputirter den Ministern gegenüber so ausdrückte, daß diese nur dazu da seien, um sich angreifen zu lassen) bedachte man nicht, daß dadurch die Regierung nothwendiger Weise dahin getrieben wird, einen Theil derjenigen Macht, welche sonst dem Schutze der Interessen des Volkes zu Gute gekommen wäre, zu ihrer eigenen Sicherheit und zur Vertheidigung vor den Uebergriffen der Gegenpartei zu verwenden. Endlich vergaß man, daß Repräsentation eigentlich nur ein Hülfsmittel ist, dem Unglück unfähiger Regenten auf rechtlichem Wege abzuhelfen und die vollständigste Leistung dessen zu verbürgen, was den Beamten obliegt, daß aber die freiwillige Einräumung einer repräsentativen Verfassung von Seiten eines mächtigen Regenten eine große Achtungsbezeugung gegen die Nation ist, welche auf Gegenseitigkeit gerechten Anspruch macht. Das Princip der Ehre mußte dadurch auf eine Weise gestärkt werden, daß man es allgemein für ein schmachvolles Verhalten erachtete, den hochherzigen Zwecken des Königs als Gegengewicht entgegenzutreten, und daß es für vollständige Ehrlosigkeit und offenbare Schlechtigkeit erklärt wurde, die Königliche Rechte und Befugnisse nach Kräften zu schmälern. Es war also die stärkste Aufforderung da, daß das Volk der Achtung seines Königs sich würdig zu zeigen suchte, dadurch, daß es vor allen Dingen verschmähete, die neue Verfassung als eine Errungenschaft, die es sich selbst

und den berliner Barrikadenhelden verdanke, anzusehen, um der dankbaren Verpflichtung gegen ein Königliches Geschenk überhoben zu sein. Hätte das Volk nach diesen Seiten hin die Besonnenheit behalten, so wäre es unmöglich gewesen, unter schmachvollen Druck demokratischer Willkürherrschaft zu kommen. Aber die Bethörung durch falsche Theorien war zu mächtig geworden, man näherte sich vor lauter überspannter Klugheit vom Mißtrauen und der Gedanke des politischen Absolutismus wirkte wie ein furchtbares Gespenst auf die übernächtig gewordenen Gemüther.

„Nun kann aber ein musterhafter Staat nirgends aufblühen, wo einmal die Spuren der Furcht vor dem Mächtigen sich der Verfassung eingedrückt haben. Die Länder, wo das geschah, tragen die Narben früherer Wunden; man mag sie bedauern; die Nationen welche das veranstalteten, mögen nach ihrer Lage nicht besser gekonnt haben, aber sie sind nicht Muster zur Nachahmung. Glücklich ist nur das Volk, bei welchem die Mächtigsten in der Mehrzahl zugleich die Besten sind. Wovor soll ein solches Volk sich hüten? — Hüten soll sich der Gesunde vor dem Arzte, der ihm Präservative gegen mögliche Krankheiten eingiebt, das heißt, ihn krank macht, damit er nicht krank werde. Sind wir nicht Alle von unzähligen Gefahren umgeben? Können wir nicht auf der Straße von einem Dachziegel erschlagen werden? Wer Lust hat, der setze sein Leben aus lauter Vorsichtsmaaßregeln zusammen; alsdann ist ihm ein sorgenvolles, kümmerliches Dasein gewiß. So kümmerlich lebt eine Nation, die, weit entfernt ihrem Könige zu trauen, sich lieber den Wechsel der Minister gefallen läßt, weil, nachdem man mit der Zunge und der Feder den einen vertrieb, leider die Nothwendigkeit sich meldet, einen andern und wiederum andern statt seiner eintreten, das heißt, wählen und nochmals wählen zu lassen; eine Nation, die sich zwar repräsentiren läßt, aber hintennach sogar an ihren eigenen Erwählten an den Wahlformen mäkelt; eine Nation, die zwar ein Kriegsheer besoldet, aber hintennach einer Nationalgarde bedarf, deren Oberhaupt sie mit Sorge betrachtet, und es veranlaßt, lieber zurückzutreten; — kurz, eine Nation, die vom Mißtrauen ausgehend, mit dem Mißtrauen endigt, ganz ähnlich

jenen Königen, die zwar eine Polizei aufstellen, aber mit einer zweiten Polizei dahinter, um von der ersten nicht betrogen zu werden. Wahrlich, wenn einmal der Gesunde an mögliche Krankheit denken will, so mag er überlegen, daß einfache Krankheiten, wenn auch heftig, doch meistens heilbar, die complicirten aber die gefährlichsten sind."

Wer sollte in dieser Beschreibung nicht die Zustände des ehemaligen constitutionellen französischen Königthums, welches den Deutschen gar zu oft zu einem trügerischen Vorbilde gedient hat, erkennen? Beide haben nun die Früchte davon genossen. Beide mögen aber auch aus den gemachten Erfahrungen Nutzen ziehen. Und in der That hat es den Anschein, daß Frankreich, nachdem es sich noch einmal in Republik hat überstürzen lassen, mit großer politischer Besonnenheit weit ernster auf die Bedingungen eines nicht allein festen, sondern auch würdigen staatlichen Bestehens zu achten in Begriff ist, als bisher, wo man in gar wunderlichen politischen Theorien seit der Aufklärungsperiode von anno 1780 befangen war. Einen rühmlichen Anfang dazu machte schon im Juli 1848 der republikanische General Cavaignac. Nachdem er nämlich mit seinem ehrlichen Säbel den neuen gefährlichen Aufstand der Socialisten und rothen Republikaner bekämpft hatte, ließ er den Präsidenten der Academie der Wissenschaften in Paris, Herrn Dupin, zu sich entbieten, um die Academie aufzufordern, auch von ihrer Seite dahin zu wirken, daß ganz Frankreich wieder auf bessern Bahnen geleitet werde „denn es günge nicht, durch die äußere Macht die Ordnung herzustellen, wenn von Seiten der Moral nicht mitgewirkt würde die Ueberzeugung für das Wahre zu gewinnen." Und betrachten wir die Haltung der vorigen französischen Nationalversammlung gegenüber dem monarchischen Auftreten des Präsidenten Louis Napoleon, namentlich bei dem vorgelegten Preßgesetze und dem Gesetze über Associationen und Clubbwesen, war nicht die dafür sich erhebende Majorität der versammelten Volksrepräsentanten erstaunenswerth? Wir Deutsche dürften freilich noch in einer ziemlichen Distanz hinter unsern französischen Vorbildern zurückstehen. Doch auch bei uns und namentlich in Preußen hat sich seit längerer Zeit die Besinnung in größerer Ausdehnung wieder hergestellt, das Vertrauen für das

Königthum hat sich auf eine überwiegende Weise wieder gehoben, und diejenigen gefährden sicherlich ihre Popularität stark, welche in gegenwärtigen gefährlichen Zeiten, wo allein von einer einheitlichen Macht in Preußen die rechte Hülfe Deutschlands erwartet werden kann, der verkommenen Theorie der Theilung der königlichen Gewalt zu Gunsten reden.

Es mag sich wohl der Mühe verlohnen, die Aufmerksamkeit auf das Urtheil eines scharfsinnigen Politikers über diesen Gegenstand zu richten. Derselbe sagt: „Die Politik befindet sich mit dieser Theilung der Gewalt genau in demselben Falle, wie die Psychologie mit ihren Seelenvermögen; sie kann die drei Gewalten nicht als eine vollständige Theilung deduciren; sie kann die Grenzen zwischen ihnen nicht festsetzen; sie kann das Causalverhältniß unter denselben weder seiner Möglichkeit nach begreiflich machen, noch angeben wie es sein sollte; sie kann daher das Getrennte nicht wieder vereinigen. Sie hat bloß zerrissen und keineswegs getheilt. Denn es ist sonnenklar, daß eine bloß gesetzgebende Macht, wenn sie nichts ausführen soll, gar keine Macht ist, weil sie gar nichts wirkt. Es ist eben so klar, daß eine bloß ausführende Macht, ganz abhängig von der ihr entfremdeten Gesetzgebung, nichts anders ist, wie die Armee ohne den König; diese ist bekanntlich keine Macht; und es ist viel daran gelegen, daß sie es niemals werde! Es ist wiederum klar, daß der Richter abhängt von dem, welcher ihn einsetzt, so wie von dem, welcher seinen Richterspruch vollziehen wird; ja daß er überhaupt nur durch die Duldung und den guten Willen Dessen existirt, der wirklich die Macht, — die eine und untheilbare, — in Händen hat."

„Auf einem Boden kann nur eine Macht sein; das ist der evidenteste Satz der ganzen Politik. Sind ihrer mehrere, so kann man sich auf keine verlassen; ihr Streit steht bevor oder bricht aus, vernichtet eine oder die andere oder beide."

Was soll nun solchen evidenten Wahrheiten gegenüber eine constitutionelle Verfassung, deren Hauptzweck auf Theilung der Staatsgewalten ausgeht? Soll man, um sie aufrecht zu erhalten, es machen wie jener Anfänger in der höhern Arithmetik, welcher meinte, daß es in der Lehre von den Potenzen und Wurzeln auf das alte Eins und Eins und Ein mal Eins nicht so

arg mehr ankomme. Denn er hätte ja gehört, daß daselbst sogar mit irrationalen Größen gerechnet würde, und daß in der höhern Arithmetik aufs Klarste bewiesen werden könnte, daß $0 + 0 + 0 + 0 \ldots\ldots\ldots$ gleich $1/2$ sei. So mag ein Anfänger reden, und sich hinterher zurecht weisen lassen. Wo aber Staatsverfassungen begründet werden sollen, da dürfen Anfänger, welche meinen, daß man es in höhern und freisinnigern Staatsentwickelungen mit dem alten politischen Einmal Eins nicht so genau zu nehmen brauche, am allerwenigsten eine entscheidende Stimme haben. Denn die Wahrheit würde durch die Folgen eines solchen theoretischen Irrthums für das arme Land viel zu theuer erkauft werden.

Nun giebt es aber bekanntlich gute Constitutionen und schlechte Constitutionen, d. h. solche, welche ohne Berücksichtigung der geschichtlichen Verhältnisse, ohne gewissenhafte Beachtung der nothwendigen Bedingungen eines gedeihlichen und wohlgefälligen Bestehens, einem Lande in der hohen Meinung aufgedrungen sind, etwas recht Gutes zu geben; Verfassungen deren vermeintes Gute aber in den Augen des Kundigen schon bei seiner Geburt den Keim des Verderbens in sich trägt. Dergleichen Verfassungen hat es in neuerer Zeit viele gegeben, aus welchen man, wenn man sich durch deren Geschichte belehren lassen will, recht gut einsehen kann, wie ein solches neufranzösisches Staatswesen, trotz aller Gagernscher Freisinnigkeit und Edelmüthigkeit nicht bestehen kann. Und eine so schlechte Verfassung im preußischen Staate einzuführen, das verbietet doch wohl die Ehre eines Staates, welcher schon längst als Staat der Intelligenz vorzugsweise ist bezeichnet worden, an dessen Einrichtung so viele feine Köpfe und politische Genies ihre Meisterschaft gezeigt haben und dessen militairische Organisation namentlich das wunderbarste Kunstwerk ist, was in dieser Weise in der ganzen neuern Staatengeschichte vorgekommen ist. Oder ist Einer so thöricht, zu glauben, die moderne Bildung habe andere und bessere Mittel, wodurch der preußische Staat könne vervollkommnet werden, als die sind, durch welche er entstanden und zu einer europäischen Großmacht emporgestiegen ist?

Aber, wird man sagen, weist denn nicht schon der Begriff des Staates, als einer Gesellschaft geschützt durch Macht, darauf

hin, daß bei einer solchen einseitigen Macht die Dauer des Staates stets gefährdet ist? Könnte diese Macht nicht eben so gut zerstören als schützen? Wer bürgt uns dafür? Es ist also nöthig, daß sich die Gesellschaft dagegen sichere, und zwar durch eine in ihr selbst liegende und von ihr ausgehende Macht. Soll nun diese aber wirklich schützen, so muß sie nothwendig viel stärker sein, als die erste, sonst würde blos ein Kampf zweier Mächte mit zweifelhaftem Ausgange dadurch hervorgerufen. Ein solcher Kampf aber brächte uns neue Gefahren, keinen Schutz. Die vorige Macht, in deren Schutz man sich anfänglich gegeben hatte, müßte daher durch die neu aufgerichtete stärkere Macht gebunden werden, folglich würde sie unnütz. Wenn nun die erste Macht die Königliche war, so müßte dem wahren Bedürfnisse der Sicherheit der Gesellschaft gemäß, gegen die Königliche Macht eine viel stärkere Volksmacht aufgerichtet werden. Das gäbe dann Demokratie. Wie sehr aber die Interessen der Gesellschaft in demokratischen Staaten geschützt sind, zumal mit den modernen Elementen der Freiheit und Gleichheit und den ursprünglichen Menschenrechten, darüber hat uns der Augenschein genug belehrt. Statt des Königlichen Regiments würde die Tyranei einer Menge kleiner Despoten eintreten, solcher, welche wie Blutigel den Lebenssaft der Gesellschaft aussaugen, und dabei sich doch die wahren Volksbeglücker und Freiheitsgeber nennen lassen. Also wäre die zweite Macht eine noch viel gefährlichere, als die erste. Das Bedürfniß des Schutzes wäre nicht nur nicht befriedigt, sondern im höchsten Maaße gesteigert. Gesetzt, es käme nun noch ein Krieg mit dem Nachbar dazu, welcher die Räuberei und Mordbrennerei an seinen Grenzen nicht dulden wollte, so würde die natürliche Folge des demokratischen Experiments, die Militärdespotie, um so schneller herbeigeführt werden; man würde sie sich auch gern gefallen lassen, aber doch nur so lange, als man noch an der Heilung der alten Wunden zu thun hat. Sind die wieder vernarbt, so würde man alsbald anfangen den Schutz drückend zu finden, die zu starke Militärgewalt würde nicht mehr nöthig erscheinen, sondern nur Furcht vor Uebergriffen erregen. Man würde ein mehr bürgerliches Königthum sich wünschen, aber auch dessen Macht würde, so lange die Furcht vor dem an den Grenzen lauernden Feinde nicht sie wünschenswerth macht, hin=

terher wieder zu groß und zu gefährlich scheinen, es müßte ihr eine größere Macht von Innen heraus gegenüber gestellt werden und so käme man wieder in die alte Folge.

Wäre nun diese Auffassung des Staats eine richtige, so würde man nie zu einem festen Staatswesen gelangen, sondern sich, wie bei der Hegelschen Weltdialektik, immer im Kreise herum drehen. Ja sogar es wäre, in dieser Weise ein Staat gar nicht möglich und könnte nirgends existiren.

Dennoch aber existirt er, und es haben lange genug Staaten existirt, in denen jeder gute Bürger sich ungefährdet fühlte, so daß man nach keiner constitutionellen Verfassung verlangte. Blicken wir auf unser eigenes Herkommen. Haben wir etwa vor Anno 1848 in solcher Angst und Furcht, wegen Gefährdung der verschiedenen gesellschaftlichen Interessen geschwebt, daß wir in die oben beschriebene Entwickelung nothwendig hinein mußten? Nichts weniger als dieses. Weit mehr thörichter Muthwille, als wahrhaftes Bedürfniß trieb uns auf diese Bahnen, und alle Einsichtsvollen, alle diejenigen, welche für ihr Hab und Gut und für ihr Gewerbe Schutz und Sicherheit verlangen, wünschen jetzt in Deutschland so gut als in Frankreich, von Grund der Seele, aus den gefährlichen revolutionären Anfängen vollständig wieder herauszukommen.

Worin lag also der Fehler? In den wirklichen Verhältnissen? Nein! Sondern in unserer ungnügenden Auffassung des Wirklichen, wodurch wir einen in sich widersprechenden Begriff des Staats erhielten. Und das ist denn der Punkt, von wo aus halbe Denker und unwissende Phantasten in allerlei gemeine constitutionelle Theorien und politische Pfuschereien hineingetrieben werden, den monarchisch Gesinnten zum Gräuel, den Republikanern aber zur größten Belustigung. Oder waren es nicht besonders die Republikaner, welche mit eben so viel Witz als Scharfsinn den gemeinen Constitutionalismus aufs höchste lächerlich machten, und diejenigen, welche, als Männer der rechten Mitte, sich vorläufig im Centrum festzusetzen suchten, mit einem zwar prägnanten aber nicht gerade schönen Ausdruck als Solche bezeichneten, die ohne großen Widerstand nach jeder Richtung hin zu lenken seien, sofern nur Jemand die Geschicklichkeit habe, sich auf den gesattelten servilen Rücken zu schwingen. Und in der That ist der beliebte Central-Boden schlüpfri-

ger, als er aussieht. Seine Liebhaber haben sich dabei gleichsam auf eine Kuppe gestellt, die in der Ferne besehen eine breite Hochebene zu bilden scheint, näher betrachtet aber nichts anders ist als eine veränderliche nach allen Seiten hin abschüssige Wölbung. Manche mögen sich freilich deshalb dahin stellen, um ihren Republikanismus zu maskiren; Andere um die Ehre und den Vortheil der Gemäßigten zu genießen, und mit dem Vorsatze, wenn es an eine allgemeine Bewegung geht, und sie sich auf dem neutralen Boden nicht mehr halten können, dahin überzugleiten, wo die größte Majorität sich bildet.

Was hat nun der zu thun, der sich vor solchen Irrwegen hüten will? Nur eine richtige Auffassung des Wirklichen kann davor schützen. Er möge daher vor Allem die hochtrabenden Nichts oder Falsches bedeutenden Phasen abthun und in seinen Begriff vom Staat diejenigen Merkmale aufnehmen, die keinem wirklichen Staate fehlen, sondern in jedem, nur in verschiedenem Maaße und in verschiedener Weise, vorhanden sind. Fassen wir z. B. das sogenannte absolute Regiment schärfer in's Auge, so findet sich sogleich, daß sich es nirgends rein als solches in der Wirklichkeit nachweißen läßt. In neuerer Zeit hat man Ludwig XIV. als Repräsentanten desselben angesehen, aber wenn dieser Herrscher auch sagte: l'état c'est moi, so belog er sich damit selbst und stellte dabei außerdem eine große Verblendung und Selbstsucht zur Schau. Man denke aber einmal, er hätte die unabweislichen Bedürfnisse des Lebens, die Landessitte, die Kirche, kurz die bestehenden, das ganze Staatsgebäude tragenden Ordnungen für Nichts geachtet, hätte der Dringlichkeit der Geschäfte und ihrer bestimmten Aufgabe die reine Willkür seiner Laune gegenübergestellt, hätte endlich keine der übrigen europäischen Mächte respectirt: würde sich nicht bald die Ohnmacht einer solchen prätendirten politischen Unbedingtheit gezeigt und sie selbst sich in ihrer Unwahrheit dargestellt haben? Doch geben wir auch gern zu, daß in dem französischen Regiment viel Willkür und Rücksichtslosigkeit gewesen sei, und daß darum kein anderes den Republikanern so viel Veranlassung und Stoff bietet, das Königthum überhaupt dem Abscheu und dem Hasse Preis zu geben, welche Perfidie gehört dazu, die Vorwürfe eines absoluten Regiments auf unser preußisches Herrscherhaus anzuwenden! Man

braucht die preußische Geschichte nur oberflächlich zu kennen, um sogleich deutlich zu sehen, wie Unwissenheit und Böswilligkeit zusammen das Urtheil darüber irre zu führen gesucht haben, und nur einige Aufmerksamkeit mit etwas gutem Willen gehört dazu, um recht bald die demokratischen Lügen und Verfälschungen in ihrem wahren Lichte erkennen. Will man sich aber in der Zeit-Geschichte etwas weiter umsehen, so wird man in den neuen, besonders nach französischem Muster gemachteten constitutionellen Staaten, wegen des wechselnden Einflusses der Parteien, eine Rücksichtslosigkeit höher Beamteter gegen niedere finden und einen Terrorismus, wie solcher in rein monarchischen Staaten selten eintritt und auch darum weit weniger eintreten kann, weil die Existenz der Einzelnen durch die einheitliche Staatsmacht, von der Alle abhängen, nicht so gefährdet ist. Ohnedies ist es ja eine bekannte Sache, daß die Herrschaft des sogenannten Liberalismus viel illiberaler und rücksichtsloser ist, als der verschriene „Absolutismus", mit Ausnahme dessen, wenn es sich um Bestrafung einer gewissen Art von politischen Verbrechen handelt.

Oder hat etwa Friedrich Wilhelm IV. auf die Stimme seines Volkes und dessen Bedürfnisse nicht die väterlichste Rücksicht genommen? Freilich wenn eine gewisse Art öffentlich zu reden und zu fordern, welche so gern es für sich beanspruchte, der wahre Ausdruck der allgemeinen Meinung und der Landes-Bedürfnisse zu sein, nicht in dem Maaße Berücksichtigung fand, als sie es verlangte, so war das in der Weisheit des Königs und in der Richtung seines Wohlwollens auf die wahrhaften Bedürfnisse seiner getreuen Unterthanen wohl begründet. Wie begegnete man aber diesem seinen Widerstreben? Man begann geradezu mit Rebellion. Ich meine nicht damit die gemeinen März-Schändlichkeiten in Berlin, sondern die scheinbar in gesetzlichen Schranken bleibenden Angriffe auf die Rechte der Krone vom ersten vereinigten Landtage an bis zum letzten, wo die Vertheidiger der Königlichen Rechte durch so mangelhafte und unentschiedene Entgegnungen einen größern Schaden derselben brachten, als ihre Gegner. Und in Wahrheit hat ein tiefer Kenner der damaligen Jämmerlichkeit vollkommen Recht, wenn er sagt: Ohne die Vorgänge des vereinigten Landtages wäre es den Franzosen sicher nicht gelungen, in Berlin Barrikaden zu bauen!

So können in theoretischen Irrthümern befangene Patrioten durch thörichte Opposition, und Königliche Beamte, deren politischer Verstand durch büreaukratische Gewohnheit verkümmert und deren geistige Bewegung unter der Last des Dienstes erstarrt ist, dem Staat ein weit größeres Unglück zufügen, der gesetzlichen Ordnung eine tiefere Erschütterung bereiten, als offenkundige Rebellen, Hochverräther und Steuerverweigerer, darum, weil gegen diese sich das sittliche Urtheil des Volkes empört, während jene den Schein der Rechtlichkeit, Wahrhaftigkeit und tiefen Einsicht für sich haben.

Doch die Sachen sind nun einmal geschehen und lassen sich nicht rückgängig machen. Die Lehre aber geht deutlich daraus hervor, daß, wenn eine preußische Kammer, anstatt vertrauensvoll und bereitwillig auf die wahrhaft wohlmeinenden Absichten unsers Königs einzugehen, vielmehr in Folge der konstitutionellen Verfassung den Beruf zu haben glaubt, ihm zu widerstreben und ihren Eigenwillen geltend zu machen; oder wenn es sich um Herstellung von Recht und Ordnung, um Bändigung unnützer Schreier und Bestrafung gefährlicher Rebellen, endlich um Aufrechterhaltung derjenigen Tugenden handelt, durch welche der preußische Staat groß geworden ist, und viele „freisinnige" Mitglieder einer deutschen Kammer sich vor dem Gespenst der Reaction fürchteten ja es ihrer Ehre zuwider achteten, eine selbstständige Regierung sich gegenüber bestehen zu lassen; wenn das Urtheil erfahrener und tiefblickender Staatsmänner für nichts gälte, gegenüber einer zufälligen Majorität politisch weniger gründlich gebildeter Männer; wenn dergleichen der Fall wäre, und wenn anders die alte bewährte Wahrheit nicht auf einmal ungültig sein kann, daß ein Reich nur durch dieselben geistigen Kräfte ferner erhalten und durch dieselben sittlichen Rücksichten ferner gehoben wird, durch welche es zur bisherigen Blüthe gelangte: eine solche Kammer selbst den Preußischen Staat ohne Zweifel binnen Kurzem zu Grunde richten müßte. Denn wo kindischer Eigenwille, lächerliches Mißtrauen und kleinliche Eifersucht zum regulativen Princip constitutioneller Staatsentwickelung erhoben wird, da ist von vorn herein einzusehen, daß daraus nur steter Unfriede und Kampf statt vertrauungsvoller Vereinigung hervorgeht. Wer aber Wind säet, wird Sturm erndten! Das hat die neueste Geschichte in noch deutlichern Worten gelehrt als die alte.

Fassen wir aber die sittliche Stellung des Königs zu seinem Volke vorurtheilsfrei auf, so geht allerdings der Stolz jedes großherzigen und edeln Herrschers darauf hinaus, sagen zu können, l'état c'est moi! Freilich aber nicht in jenem gottlosen Sinne des Franzosen, nicht im Sinne der monistisch-pantheistischen Plattheit, welche die Gültigkeit der einzelnen Individualitäten und die selbstständigen Strebungen gesellschaftlicher Gruppen mit schonungsloser Hand wegrasirt, sondern nur in dem Sinne, daß das edlere Wesen eines Volkes, sein tieferes Dichten und Trachten, seine Blüthe, Kraft und Herrlichkeit in seinem Königthume repräsentirt werde, und daß sich jeder Einzelne im Staate nur in dem Maaße groß, gehoben und stark fühlt, als er sich als integrirender Theil erkennt eines wohlgegliederten harmonisch geordneten Ganzen, welches in einer Krone von Gottes Gnaden und nicht durch Menschenwitz gemacht, seinen schönen Abschluß findet.

„Ein Herrscherstamm aber muß stehen wie ein Baum, den Jahrhunderte ernährten, prüften und befestigten, er muß stehen wie der unsrige, welchem, wenn das Glück ihn nicht gegeben hätte, keine menschliche Weisheit erfinden, keine Gewalt erzeugen könnte. Und das ist der anerkannte Vortheil einer erblichen Monarchie, daß die oberste Stelle dem Ehrgeiz entrückt ist. Darum wird ein Volk mit vollem Rechte für ein glückliches gepriesen, welches sich eines tüchtigen Regentenstammes zu erfreuen hat. Diese Tüchtigkeit zeigt sich vor Allem darin, daß die Regenten in gefahrvollen Lagen die Ehre der Krone über das Leben und alle Vortheile des Lebens setzen. Eben darum aber mußte der monarchische Geist unserer Regierungen als ein Nationalschatz heilig gehalten werden, denn in ihm liegt eine Kraft der Selbsterhaltung nicht bloß für den Thron, sondern auch für das Volk, dessen Stärke durch den Thron nicht bloß dargestellt, sondern auch zusammengehalten wird. Aber die Kraft der Staaten wird erst dann in ihrer Größe sichtbar und wirksam, wenn der eigene freie Wille der Bürger dem Befehle des Monarchen entgegenkommt; erst in diesem Falle kann das Würdige, das Erhabene des bürgerlichen Verhältnisses empfunden werden. Und in Wahrheit! Es ist nicht genug, daß eine Sache geschehe, es kommt darauf an, wie sie geschehe. Es reicht nicht hin, daß ein Staat bestehe, und daß seine Bürger gehorchen; vielmehr das Edle und Schöne jenes

Bestehens und dieses Gehorchens liegt in der Tiefe der Herzen, in den menschlichen Gefühlen der sämmtlichen Einzelnen, welche das Vaterland bewohnen, welche es lieben und beschützen.

Wenn nicht jeder seine eigenen Gedanken ausarbeiten und ausbessern, seine eigenen Gesinnungen klären und läutern will; wenn statt dessen die Einzelnen sich erlauben, von ihrem Mißtrauen gegen die Uebrigen auszugehen, und darauf ihre Handlungsweise zu berechnen, — dann freilich kann das öffentliche Wohl nicht gedeihen.

Kennt aber das Volk die wahre und volltönende Stimme der Pflicht, dann nur und lediglich unter dieser Bedingung, vermag es eine öffentliche Meinung zu bilden, welche im Stande ist, dem Regenten Achtung einzuflößen. Nicht Furcht, wohl aber Achtung, kann und darf dem Herrscher, so mächtig er ist, Rücksicht auf die Wünsche des Volks abgewinnen, die noch über das Gesetzliche und offenbar Pflichtmäßige hinausgehen. Verdient das Volk, daß man es achte, versteht es ein wahres, gerechtes und kluges Urtheil zu fällen, verschmäht es die Vorspiegelungen der Schmeichler, durchschaut es die Künste der Lüge, sucht es in regelmäßiger Arbeit die Quelle seines Wohlstandes, weiß es zu schätzen, was eine väterliche Regierung ihm leistet, hütet es sich die Personen wegen solcher Uebel anzuklagen, die aus unabwendbaren Umständen entspringen, ist es beharrlich in seinem Vertrauen für geprüfte Männer, tapfer in der Abwehr ungerechter Angriffe, mäßig und behutsam in seinem Streben nach Verbesserung: dann allerdings hängt Ehre und Schande an seinem Urtheil; und mit der Ehre setzen sich von selbst die Handlungen des klugen, des vernünftigen, vollends des zartfühlenden Machthabers in Einstimmung!"

So ohngefähr redet ein Mann der erfahrungreichsten Vergangenheit in ächt preußischem Sinne zu den Männern seiner Zeit. Wie gar wohl paßt das auch noch für uns! Denn die erwähnte Einstimmung in so ausgedehntem Maaße, als nur irgend thunlich ist, herzustellen, das ist ja die schöne Idee, welche einem wohlverstandenen Streben nach constitutioneller Verfassung zu Grunde liegt. Nicht soll ein Volk in solches Verhältniß sich zu seinem Könige stellen, daß es von vorn herein gegen ihn Partei macht und das Princip der Vereinbarung darin setzt, daß aus

entgegengesetzten Bestrebungen etwa ein Mittleres, was so aussieht wie demokratische Monarchie oder monarchische Demokratie, oder, wie es dieser und jener der Frankfurter Herrn Professoren aus dem Centrum zu nennen beliebte, Republik mit erblichem Oberhaupte, heraus käme. Solche Zwittergestalten haben weder politische Wahrheit, noch sittliche Würde, und eine moderne Philosophie mit ihrem Princip der Aufhebung des Entgegengesetzten in eine höhere Einheit mag sich mit dergleichen blähen, so viel als sie will, so hat sie doch noch nicht die Grundbedingungen eines einstimmigen logischen Denkens erkannt und ihre Weisungen verstanden. Also nichts von Vereinigung oder Vereinbarung dessen, was sich nicht vereinigen läßt, sondern nur ein schlecht verdeckter Widerspruch sein würde, bei dem keiner der Betheiligten sich wahrhaft zufrieden stellen könnte, sondern an dem immer wieder von Neuem der Streit sich entzünden würde. Nichts von Vereinbarung willkührlicher Bestrebungen! Diese haben in einer Staatsverfassung nirgends Befugniß, vielmehr soll überall Vernunft und Pflicht herrschen, denn weder unten, noch oben in der Gesellschaft hört das Sollen auf; „wir Alle, ohne Ausnahme sollen auf unsern Posten stehen und es ist durchaus nicht erlaubt, den Staat als Werk eines beliebigen Contrakts zu beschreiben. Es heißt die wahre Natur des Staats auf den Kopf stellen, wenn man ihn nach Art einer Handelsgesellschaft betrachtet, die auf größten gemeinsamen Gewinn ausgeht, und die sich wohl nach Belieben auflösen könnte, wenn andere Hoffnung auf größern Vortheil sich ihm eröffnete. Man wird sich erinnern, daß Frankreich seine Verirrung einst so weit trieb, auch die Ehe für einen bloßen bürgerlichen Contrakt zu erklären. Dagegen hat sich längst der gesunde Verstand empört, und begriffen, daß Verbindungen, woran die Natur den ordnungsmäßigen Zuwachs des menschlichen Geschlechts geknüpft hat, sich einer strengen Ueberlegung aller Pflichten unterworfen finden, welche aus solcher Naturordnung entspringen. Nicht minder verpflichtet ist jedes Volk. Es soll seine Geschichte fortsetzen. Es soll in jedem Moment die nächst höhere Stufe seiner sittlichen Veredelung erstreben, wenn es kann; wo nicht, wenigstens die jetzige als feste Basis den Nachkommen überliefern. Hier ist nichts von Willkühr eines Contrakts, sondern der Verein des

Volkes in Sprache, Kirche, Gesetz und Sitte ist ein gegebenes Werk der Natur, und das Gebot der Pflicht schreibt die Bewegung vor, zu welcher man vereinigt ist!"

Je mehr nun ein Volk fähig ist, sich zu solchen Gesichtspunkten zu erheben, desto weniger wird eine constitutionelle Verfassung ihm zum Verderben, sondern nur zum Segen gereichen. Es wird dieselbe nicht als Gegengewicht gegen das Königthum benutzen und die öffentliche Lüge in großen Staaten, die Demokratie zu fördern suchen, sondern wo vernünftige Ueberlegung von beiden Seiten das regulative Princip ist, und von Seiten der Krone ist ja eben durch Verleihung einer repräsentativen Verfassung die stärkste Bereitwilligkeit dazu gezeigt, da dürfte ein Staatswesen der Zerrissenheit von Partheikämpfen am wenigsten anheim fallen. Aber Vernunft ist keineswegs etwas Fertiges in der Weise, daß der sämmtliche Vernunftinhalt von vorn herein, sofern Jemand nur vernünftig sein wolle, und unvernünftig will doch nicht gerade gern Jemand sein, gegeben wäre. Vernünftigkeit ist vielmehr die Fähigkeit des Menschen dasjenige zu vernehmen, wofür der Unvernünftige taub ist; und das sind Gründe. Politisch vernünftig ist sonach nur der, welcher in Bezug auf die Staatszwecke und deren Realisirung fähig ist eine gründliche Ueberlegung anzustellen und nach dem Ergebniß dieser Ueberlegung sich sowohl theoretisch, als practisch zu entscheiden. Bei einer vernünftigen Entscheidung kommt es darauf an, daß in der gehörig umfassenden Weise diejenigen Verhältnisse und Umstände wohl beachtet und nach ihrer Bedeutung erwogen, nicht nach ihrer zufälligen Anzahl gemessen werden, welche bei der Entscheidung den Ausschlag geben. Im entgegengesetzten Falle würde ein Beschluß, wenn er gleich aus der Zustimmung der Mehrheit der beschließenden hervorgegangen ist, höchstens nur eine Schein-Befriedigung bewirken, späterhin aber bittere Reue zu seinem Gefolge haben, darum, weil er aus unvollständiger Kenntniß der obwaltenden Verhältnisse oder aus mangelhafter Erwägung der objectiv bestimmenden Gründe hervorgegangen ist.

Solche Vernünftigkeit also ist nie etwas Fertiges, sondern etwas stets Werdendes. Daher sind diejenigen, welche, anstatt mit Gründen zu kommen, mit Vernunft*titeln* zu *siegen gedenken*,

immer mit Vorsicht zu betrachten, denn gar oft werden große Unvernünftigkeiten mit dergleichen Titeln bezeichnet. Daraus ist nun aber freilich nicht, nach Art hegelscher Sophisterei, der Schluß zu ziehen, daß es, als Resultat früherer vernünftiger Ueberlegung, gar nichts eigentlich Feststehendes gebe, sondern daß jede Wahrheit tiefer betrachtet eine Unvollkommenheit enthalte oder gar ihr Gegentheil mit sich führe, also eigentlich unwahr sei und erst in der weitern höhern Entwickelung ihre Bewahrheitung finde u. s. f. Denn dann dürften wir uns nie im Besitze fester unwandelbarer Wahrheiten befindlich glauben, sondern hätten höchstens nur in Erkenntniß dieses ewigen Processirens, dieser steten Entwickelung und Fortbewegung die eigentliche Wahrheit. — Eine solche in dieser Zeit sehr weit verbreitete Sophistik ist der wahre Ruin alles wahrhaft sittlichen Strebens. Wehe dem menschlichen Geschlechte, wenn es nicht gewisse feste, unumstößliche Wahrheiten gäbe, die stete Anerkennung fordern, wie in jedem Gebiete der menschlichen Erkenntniß, so auch in dem Gebiete des Staatswesens! Wahrheiten, deren Nichtachtung oder absichtliche Verletzung sich allemal bitter rächt, wie das schon vor 2000 Jahren ein weiser Staatsmann und Feldherr richtig bemerkte.

Der Fortschritt der Bildung liegt daher nicht allein in der blos formellen größern Gewandheit der Dialektik, sondern im Besitz solcher Erkenntnisse, welche das Resultat einer jahrtausend langen Erfahrung, einer reifen und umfassenden Ueberlegung sind Oder sollte etwa beim Mangel politischer Kenntnisse der bloße gute Wille vernünftig zu sein schon die Fähigkeit gewähren, den Gedankengängen eines tief gebildeten Staatsmannes zu folgen, so, daß Vernunft gegen Vernunft gehalten gleich sein müsse? Welche Unschicklichkeiten und lächerliche Ueberschätzungen dabei herauskommen, haben wir oft genug in den modernen Interpellationen unwissender Buben gesehen, welche zur Schande Preußens auf den Stühlen der Gesetzgeber saßen. Die neuesten Verunglimpfungen der preußischen Kriegführung gegen Dänemark von Seiten der preußenfeindlichen Demokraten weisen noch jetzt recht deutlich darauf hin, wie viel geneigter gewisse Menschen sind mit Unvernunft zu tadeln, als sich zu bemühen, eine vernünftige Einsicht in Dinge zu erlangen, wie z. B. solche sind, welche zur höhern Kriegskunst gehören, und von denen sie nicht den minde-

sten Begriff haben. Oder sollte darin etwa die wahre Freisinnigkeit einer constitutionellen Verfassung bestehen, daß bei vorliegenden Entscheidungen irgend eine beliebige Willensbestrebung, mag sie so einseitig, so unverständig, so thöricht, so schlecht, so hochverrätherisch sein, wie sie will, sobald sie nur eine Partei aus beliebigen Leuten im Lande für sich gewonnen hat, also als Parteiansicht sich geltend zu machen im Stande ist, vollständig gleiche Berechtigung verdiene, als die edelsten, besten und vernünftigsten Absichten wahrer Patrioten, deshalb, weil auch diese nur eine bestimmte öffentlich hervortretende Partei für sich hätten?

Wo aber das Faustrecht herrscht, da ist noch kein geordneter Rechtszustand und wo das Faustrecht der Zunge, das Treiben der Klubbs und Wühlen der Parteien auf die Entscheidungen der Repräsentanten des Volkes Einfluß übt, kann keine befriedigende Vereinbarung statt finden, denn es fehlt an besonnener Ueberlegung und aufrichtiger und resignirender Hingebung an die Sache. Und was den Ehrenpunkt betrifft, so sieht es dabei von Seiten der Volksvertretung traurig genug aus. Wir haben es erprobt, nicht Einmal, sondern noch Einmal, und zwar so eindringlich, daß die bloße Erinnerung daran bei alle denen, welche ihr sittliches Gefühl nur etwas rein erhalten haben, den größten Widerwillen erregt. Es muß also der gesammten Nation daran liegen, dahin zu gelangen, daß dergleichen nie wieder eintritt, und daß der Schandfleck, welcher noch vom März 1848 her auf der Preußischen Geschichte haftet, durch Verdoppelung der alten Tugenden, durch welche das preußische Volk sich einen würdigen Namen in der gebildeten Welt verschafft hat, wieder verwischt werde. Die nothwendig gewordene Aenderung des Wahlgesetzes scheint uns allerdings über so schlimme Erfahrungen hinweg heben zu wollen. Dennoch wird das Treiben der Parteien immer noch stark genug sein, ein würdiges und einträchtiges Verhalten der Volksvertretung, der Krone gegenüber, zu stören. Wie soll dem Dinge für weitere Zukunft gründlich abgeholfen werden? Durch bloße Gesetze und äußerliche Ordnungen? So gut und nothwendig diese sein mögen, so hindern sie doch nicht, daß der unheimliche Brand im Innern fort wüthet. Nur ein Mittel giebt es dagegen, ein zwar langwieriges, aber

desto sichereres, nämlich die aufmerksamste Sorgfalt auf eine vernünftige und wahrhaft edele, sowohl niedere, als höhere Bildung des Volkes. Und das ist der Punkt, worauf es gerade jetzt ankommt und worin die Volksrepräsentanten sicher überzeugt sein können, daß sie sowohl mit den Wünschen aller Verständigen im Volke, als auch mit den lang gehegten und tief angelegten Absichten des Königs in Vereinbarkeit stehen. Denn die Sorge für Volksbildung war es ja, wodurch der preußische Monarch sich die zweite Macht im Staate selbst stiften wollte und zwar eine solche, vor deren Urtheil und Willenserklärung er aufrichtige Achtung hegen konnte.

Man hat es den modernen constitutionellen Verfassungen vielfach, und nicht mit Unrecht, zum Vorwurf gemacht, daß sie namentlich der höhern wissenschaftlichen Bildung, aber auch der niedern Volks-Bildung nicht eben zum Vortheil seien. Denn eine moderne constitutionelle Verfassung ist an sich schon kostspieliger als eine rein monarchische oder ständische. Eine Menge Begehrungen machen sich außerdem in ihr geltend, die wenigstens zum Theil ihre Befriedigung fordern und die dem Unterrichtswesen bestimmte Summen schmälern. In einer constitutionellen Versammlung giebt es Viele, die da meinen, es sei viel vortheilhafter, für das sogenannte materielle Interesse des Volkes zunächst zu sorgen, als allerlei Luxus zu treiben mit gelehrtem Unterrichtswesen. Bewilligungen von Zuschüssen für das Unterrichtsfach, namentlich für das Universitätswesen, sind den verschiedenen Kammern, seltene Ausnahmen abgerechnet, häufig nur abgedrängt worden, und auch dadurch nur erlangt, daß ihnen zugleich eine plausibele Nachweisung dabei gegeben worden war, daß doch ein großer Theil der Gelder den materiellen Interessen dabei zu Gute käme.

Wie gefährlich nun aber selbst für die materiellen Interessen die Befangenheit in solchen ächt philiströsen und bei den Griechen schon in übeln Rufe stehenden Ansichten ist, hat die jüngst vergangene Zeit genügend gelehrt. Wäre z. B. in Elberfeld noch mehr ernstlich und mit mehr Kräften etwas für die wahre Aufklärung und sittliche Bildung der Bewohner, namentlich des Arbeiterstandes gethan worden, so dürfte schwerlich eine sonst im Ganzen so wohlgesinnte Stadt von einem geringen Haufen Re-

bellen und Räuber so terrorisirt sein und die Wohlhabenden hätten nicht so bedeutende Verluste an ihrem Credit und Wohlstand zu erleiden gehabt. Wie hier so überall. Wenn die Achtung des Mein und Dein nicht mehr gilt, und durch allerhand schlechten Aufkläricht das Rechtsgefühl beirrt ist, so ist der Friede und Wohlstand der Nation gefährdet. Wenn die höhern Bildungsanstalten, die Pflanzstätten echt humanistischer Studien, in Verfall gerathen, so werden bald diejenigen feinen Köpfe fehlen, welche, in der höhern Region freier sittlicher Interessen einheimisch, und mit klarem Auge das Wesen des menschlichen Zusammenlebens durchschauend, allein im Stande sind das Staatsleben fördernd zu leiten. Wehe uns und unsern Nachkommen, wenn an die Stelle solcher Staatsmänner, deren sich Preußen bis zum 18. März 1848 zu erfreuen gehabt hatte, absolutistische Büreaukraten, platte Nützlichkeitsmänner, demokratische Sophisten und Schwätzer treten sollten! Die Anfänge dazu haben wir bereits erlebt, ja wir haben einen R o d b e r t u s, wenn auch nur vorübergehend als Minister der geistlichen und Unterrichtsangelegenheiten erblickt! Es ist also nicht allein Sache der Ehre, und das allein wär schon Grund genug, sondern des offenbarsten Vortheils, wegen der nothwendigen Garantie eines sicheren Bestehens und gedeihlichen Fortschritts, daß ganz vorzüglich die Aufmerksamkeit derer, welchen das Wohl des Landes am Herzen liegt, und welche das Volk ganz besonders mit dieser Fürsorge betraut hat, a u f d i e s i t t l i c h e n n d i n t e l l e c t u e l l e E r z i e h u n g d e s k ü n f t i g e n G e s c h l e c h t s s i c h r i c h t e.

Hierbei jedoch ist es nicht genug, blos Bereitwilligkeit zu zeigen und mit dem dazu erforderlichen Aufwand nicht karg zu sein, sondern es erfordert zugleich das Interesse für die Sache selbst, daß die Vertreter der Nation sich näher in Kenntniß zu setzen suchen, wie es in Wirklichkeit um die Bildung des Volks und die dabei angewendeten Mittel aussieht.

II.

Wie siehts aus?

oder die Wurzeln der Revolution in der modernen Bildung.

Um die allgemeine Noth, in welcher seit dem Frühjahre 1848 ganz Deutschland und Preußen begriffen ist, nach ihrem eigentlichen Grunde und Wesen zu bezeichnen, kann man sie keine andere nennen, als eine weit verbreitete moralische. Sie besteht nicht allein in einem herrschenden sittlichen Indifferentismus, in Vertrauenslosigkeit, mangelnder Pietät und in Selbstsucht, in vielfachem Ueberschreiten der eigenen Befugnisse, in eitelem Geltendmachen der größten Unwissenheit in den wichtigsten Fragen der Gesellschaft, und Nichtachtung des Urtheils der Verständigen, sondern zugleich in einer so großen Verwirrung der sittlichen, namentlich der Rechtsbegriffe, wie sie sonst nirgends zu Tage gelegen hat. Und dies gilt nicht allein von den untern Schichten des Volkes, sondern ganz besonders von den mittlern Schichten der Gebildeten, in den Kreisen der Kaufleute, Aerzte, Geistlichen, Juristen, Gelehrten, Volkslehrer, viele Andere nicht zu erwähnen, bis zu höhern Staats-Beamten hinauf. Erwägt man dazu noch die große Laßheit und Feigheit, in Folge der moralischen Unsicherheit, auf der einen Seite, und auf der andern die mit bodenloser Schlechtigkeit verbundene Thatkraft und verschmitzte Raffinerie, so darf es nicht befremden, wenn nicht wenige der edelsten Geister, die einen Blick in das tiefe Verderben und in die sittliche Hülflosigkeit des Volks gethan haben, an der politischen Wiedergeburt Preußens und Deutschlands zweifeln. Denn hat auch die herrliche preußische Armee, welcher wir abermals die Rettung des Vaterlandes verdanken, gezeigt, was, selbst gegen die raffinirtesten Feinde, Zucht, Ordnung, Muth und unwandelbare Treue für den König und das ganze hohe Könighaus, ohne

welches das politische Dasein eines ehrlichen Preußen eine reine Null ist, zu leisten vermag, so sind damit lange noch nicht die verderblichen Elemente überwunden, sondern fressen nur um so heimlicher das sittliche Leben der Nation fortwährend an.

Nun aber ist in keinem Lande schon seit langen Jahren mehr Fleiß und Sorgfalt auf allgemeine Volksbildung, welche den preußischen Königen heilige Gewissenssache war, verwendet, sind der Pflege der Künste und Wissenschaften nirgends mehr Opfer gebracht, ist für den gereinigten evangelischen Glauben nirgends mehr gesorgt, als in Preußen, und doch so viel Irreligiösität, so viel Sittenlosigkeit, so viel Thorheit und Unverstand, daß es schwer fällt, einzusehen, wie die jüngsten Erlebnisse nicht allen Deutschen es recht tief ins Herz schreiben sollten, daß es mit aller unserer gepriesenen Klugheit so gar nicht weit her ist, und daß sie da am schnellsten in Staub versank, wo man wähnte, in Sachen der Politik müßten noch höhere Rücksichten gelten, als Festhaltung des alten schlichten Erfahrungssatzes: ehrlich währt am längsten! Ja, es ist wahrlich war, hätte eine höhere Hand uns nicht gehalten, wir wären schon längst an unserer Klugheit zu Grunde gegangen.

Die einzelnen Ausführungen der so im Allgemeinen angedeuteten Gebrechen wolle man uns billig erlassen. Wer Augen hat zu sehen und Ohren zu hören, dem wird sein eigener Erfahrungskreis Winke genug an die Hand geben, wie tief verdorben in der deutschen Nation diejenigen Gedankenkreise sind, von deren Klarheit, Würde und Festigkeit alle andern Bestrebungen und Gesinnungen abhängen.

Viel wichtiger ist es daher die Aufmerksamkeit des intelligenten Theiles unserer Nation auf die Beschaffenheit der Mittel zu lenken, durch welche man den Zweck einer höhern Volksbildung zu erreichen suchte. Und hierbei kommt es weniger an auf Beleuchtung des in den einzelnen Unterrichts- und Erziehungsanstalten herrschenden Geistes, (so wünschenswerth auch dergleichen Unternehmungen sein mögen, auch müssen sie noch stärker kommen als bisher), vielmehr kommt es uns vor allen Dingen darauf an, die letzten Gründe des Uebels nachzuweisen. Diese liegen nun wesentlich in dem vorherrschenden Zustande derjenigen Wissenschaften, von deren richtigen Pflege die pädagogische Einsicht und

Handhabung der pädagogischen Mittel abhängt, nämlich der rein philosophischen. Denn die Philosophie hat es unter Andern damit zu thun, zu untersuchen, worin denn eigentlich das Wesen der Sittlichkeit besteht und was zu beobachten ist, wenn man mit sicherem Erfolge nach einer bestimmten Absicht auf die geistigen Zustände des Andern einwirken will. Die Untersuchungen der ersten Art sind ethische, der zweiten Art, psychologische. Obgleich nun aber die Philosophie selbst nur eine ist, wie der echte wissenschaftliche Untersuchungsgeist nur einer sein kann und nicht nach Belieben seinen Charakter wechseln darf, so giebt es doch gewisse Culturerscheinungen, welche den Namen der Philosophie, und zwar in dem Sinne einer absoluten Wissenschaft, für sich vorzugsweise in Anspruch nehmen.

Eine solche in Preußischen Landen seit vielen Jahren herrschende und weitverbreitete Culturerscheinung ist nun die Hegelsche Philosophie. Es ist daher von nicht geringer Wichtigkeit, zu sehen, wie einer der angesehensten Koryphäen dieser Richtung, welcher dafür gilt im Centrum derselben zu stehen, über die pädagogischen Aufgaben sich ausspricht.

Wenn es nun einen Moment gab, wo die Lenker des preußischen Staats von einem solchen Manne Heil für die innersten und heiligsten Interessen des Lebens erwarteten, so muß sich das Interesse an den pädagogischen Lehren desselben um ein sehr Bedeutendes steigern. Lediglich dieser Umstand, keineswegs irgend ein persönliches Interesse, ist der Grund der nachfolgenden eingehenden Kritik. Unter jenem Manne meinen wir nun keinen andern, als den Königl. Preuß. Professor der Philosophie und Geheimen Rath erster Klasse Dr. K. Rosenkranz in Königsberg, dessen Name durch seine Berufung nach Berlin im Sommer 1848, um das Ministerium des Unterrichts und der geistlichen Angelegenheiten zu übernehmen, was an leichtbegreiflichen Umständen scheiterte, in weitern Kreisen öfter genannt wurde, dem literarischen Publiko aber, durch seine vielen Schriften längst bekannt ist. Ausgerüstet nämlich mit einem ansehnlichen Schatze literarischer Kenntnisse und ausgestattet mit Witz und einer guten Darstellungsgabe, hat er das besondere Talent, binnen kurzer Zeit über die verschiedenartigsten Gegenstände gelehrte und ungelehrte Bücher zu schreiben.

Wenn nun überhaupt schon eine solche Vielgeschäftigkeit, und Gewandtheit geistiger Bewegung als ein charakteristisches Kennzeichen eines modernen Philosophen ex professo gilt, so tritt dies merkwürdige Phänomen nirgends mehr an den Tag, als bei Rosenkranz. Danach muß es doch ein großer Vortheil sein, so wie er, im Centrum des absoluten Systems der Philosophie zu stehen, von wo aus es möglich ist, mit federleichter Genialität die Strahlen des absoluten Wissens nach allen Seiten der Peripherie hin zu werfen und selbst die abgelegensten Gegenstände mit der Sonne der Idee zu durchleuchten, ja sogar, wenn die Gelegenheit sich bietet, die schwierigsten Probleme praktischer Staatsweisheit unbedenklich in die Hand zu nehmen. Merkwürdiger freilich ist es noch, wenn Männer der Peripherie von solchen Talenten für Staat und Kirche Heil, für sich selber aber Popularität erwarten.

Nun soll aber damit keinesweges ein Zweifel erregt werden, als ob die Pädagogik so ganz an der Grenze der spekulativen Wissenschaft überhaupt läge; denn in Wahrheit ist sie eine vorzugsweise philosophische Wissenschaft, und der Werth ihrer Bearbeitung steht in engster Abhängigkeit von dem Werthe desjenigen philosophischen Systems, dem sie ihre Begründungen entlehnt; aber bei dem absoluten Systeme, welches sich das Hegelsche nennt, liegt sie ganz sicher an der äußersten Grenze. Wüßte man nun aber nicht, daß zu dem universalen Charakter dieses in den Augen jener Dilettanten, die Horaz etwas grob servum pecus nennt, so strengen philosophischen Systems auch die auffallendste Inconsequenz gehört, ja daß diese Inkonsequenz gerade das tiefere Geheimniß der dialektischen Methode bildet, so würden wir uns wundern, wie ein Hegelscher Freinothwendigkeitsmann sich an der Pädagogik vergreifen kann. Dagegen ist auf einen andern Umstand aufmerksam zu machen, der über ein solches Unterfangen grade von Seiten des Herrn Rosenkranz höchlichst in Erstaunen setzen muß. Vor einiger Zeit nämlich, im Jahre 1841, erschien von Rosenkranz ein Buch, betitelt: Psychologie, oder die Wissenschaft vom subjektiven Geiste. Diese Schrift, in Verbindung mit zweien anderen aus der Hegelschen Schule über denselben Gegenstand, die eine vom Professor Michelet in Berlin, (derselbe, welcher sich neuerlichst bei der Demonstration für Waldeck an dessen Geburtstage betheiligt haben soll), die andere

von Professor Erdmann in Halle, machte der ehemalige Professor Exner in Prag, jetzt k. k. Rath im Unterrichtsministerio zu Wien, zum Gegenstand einer kritischen Untersuchung in einer besondern Schrift: die Psychologie der hegelschen Schule, Leipzig 1842. Am Schluß dieser gründlich eingehenden mit seltener kritischer Schärfe geschriebenen Schrift des kenntnißreichen Verfassers werden als Resultat der Untersuchung folgende charakteristische Kennzeichen genannter Psychologie herausgestellt:

1. Das Aufnehmen der Begriffe von Außen, während man sie für selbsterzeugte ausgiebt.

2. Willkühr in Handhabung der als einzig richtig adoptirten Methode.

3. Verunstaltung der Erfahrungsbegriffe bis zur Unkenntlichkeit.

4. Ein looses Spiel mit leeren Begriffen, welches hie und da selbst zur Faselei wird, und der durchgreifendste Charakterzug genannter Werke sei. Zum Beleg für diese letzte Behauptung werden unter Andern folgende Beispiele angeführt: Wasser und Feuer außer uns wird durch Wasser und Feuer in uns wahrgenommen; der Ton ist die erfüllte Zeit; es ist ein Zeichen stiller Kraft, daß deutsche Bauern ihren blauen oder grünen Rock roth gefüttert tragen; es ist erwiesen, daß der Schlafende stets die Stellung des Fötus annimmt; Speichel ist aus der Zunge erzeugtes specifisches Wasser u. s. w.*)

*) Es dürfte nicht uninteressant sein zu bemerken, daß dergleichen geistreiche Aperçüs sogar in den preußischen Cadettenschulen Eingang gefunden haben. So hat z. B. der Lehrer der Philosophie im Berliner Cadettencorps unter Andern die Erklärung ausgegeben: Der Fisch ist ein hingeworfener Gedanke Gottes. Hat Jemand etwa die besondere Liebhaberei, eine Sammlung von Curiosen hegelianischen Intelligenz anzulegen, so findet er dazu in den höhern und mittleren Schulanstalten, wo ein Hegelianer, der geistreich und populär zugleich sein zu müssen meint, über Aesthetik, Psychologie, Geschichte u. s. w. Unterricht giebt, ein überraschend reiches Material. Ganz vorzüglich aber wolle er die höhern Töchterschulen dabei mit ins Auge fassen. Oder ist es eine für „höhere Töchter" nicht vortrefflich eingerichtete Weisheit, wenn Talent von Genie so unterschieden wird, daß ersteres sich auf Einzelnes, letzteres auf Allgemeines bezöge; und wenn der Traum erklärt wird: als das Hinbrüten des Bewußtseins im Schlafe? Da nun aber der Schlaf erklärt wird als Nichtbewußtsein, so wäre denn der Traum das Hinbrüten des Bewußtseins im Nichtbewußtsein! —

Trotz dieser vernichtenden Kritik hatte jedoch Rosenkranz die Genugthuung, daß ein verhegeltes deutsches Publikum mehr Geschmack an seiner Psychologie gewonnen hatte, als der Prager Professor und alle diejenigen, deren Verstand von der schwindelnden Höhe der modernen Wissenschaft noch nicht die Drehkrankheit bekommen hatte. Seine Psychologie erlebte eine zweite Auflage, in welcher er in einem besondern Anhange durch ein in neuerer Zeit öfters mit Erfolg angewandtes Mittel, nämlich des wissenschaftlichen Terrorismus, den ihm bis dahin völlig unbekannten Professor in Prag einzuschüchtern und ihn als Katholiken, vielleicht sogar als Jesuiten, zu verdächtigen suchte. Es giebt wenige Beispiele so widerlicher Ungezogenheit unter Gelehrten, als gerade die Rosenkranz'sche Entgegnung aufweist. Dies hat aber seine besondern Gründe. Denn daß einem auf dem Culminationspunkte der Intelligenz stehenden Hegelianer der Gedanke beikommen sollte, seinen Gegner, der nicht auf gleicher Höhe spekulativen Unsinnes steht, ebenbürtig zu behandeln, ist nicht zu erwarten. Eine solche Sitte ist längst abgeschafft. Im ergötzlichen Wahne, allein die Vollberechtigten der Wissenschaft zu sein, soll jede andere philosophische Richtung nur soweit ihre Stimme zu erheben wagen, als der Hegelsche Clerus es ihm gnädiglich erlaubt. Ist aber Einer oder der Andere desselben irgend einmal genöthigt, auf eine epochemachende Kritik zu antworten, so ist die gewöhnliche Taktik dabei folgende. Vor allen Dingen muß die Aufmerksamkeit des in philosophischen Fragen meist nicht sehr tief unterrichteten Publikums von der Hauptsache möglichst bald abgelenkt werden, man muß wo möglich gar nicht darauf eingehen, in einzelnen unbedeutenden Dingen dem Gegner Nachgiebigkeit zeigen, mit einem Seitenhieb auf schulmeisterliche Pedanterie, dann aber echt sophistisch einzelne nicht gleich durchsichtige Punkte hervorziehen, ihnen soviel als möglich hohe Bedeutung geben, und dann den Gegner des Mißverständnisses, der Verdrehung, der Beschränktheit oder gar des bösen Willens zu beschuldigen suchen. Ist dies gelungen, so läßt sich von da leicht ein verdächtigender Rückblick thun auf die ganze Kritik, so daß der unkundige Leser denken muß, der Herr Hegelianer habe Recht und sein Gegner sei ein bornirter und unverschämter Mensch. Gegen Exner aber hatte sich die Taktik des Herrn Rosenkranz vollständig verrechnet. Zugleich mit

Abfertigung der ebenfalls nicht eben schönen Erwiderungen Erdmanns, auf welchen die Exnersche Kritik den eigenen Eindruck eines „Conditorgebäcks" gemacht hatte, wurde Rosenkranz in die Schranken des Anstandes und seines armseligen psychologischen Wissens zurückgewiesen, in einem 1844 erschienenen zweiten Hefte der Psychologie der Hegelschen Schule, enthaltend die Erwiderungen des Herrn K. Rosenkranz und J. E. Erdmann. Exner schloß dies zweite Heft mit der Erklärung, daß er, nach Beleuchtung der ihm gemachten Erwiderungen, sich zu dem Schlusse berechtigt halte, daß sämmtliche Haupteinwendungen, welche er gegen die Psychologie der hegelschen Schule gemacht habe, unwiderlegt geblieben sind. Was geschah nun? Erdmann, bei einer neuen Auflage seiner Psychologie, suchte abermals die ihm gemachten Vorwürfe in eigenthümlicher Weise abzulenken. Rosenkranz schwieg, und es war wenigstens einige Hoffnung vorhandeu, daß er sich nicht so leicht wieder auf ein Gebiet wagen würde, wozu gründlichere psychologische Untersuchungen erforderlich sind, als er die Fähigkeit gezeigt hatte anstellen zu können. Außerdem war den Herrn Hegelianern durch manche ernste und nachdrückliche Rüge Gelegenheit genug gegeben, das Zunft-Gefühl gewaltiger Omnipotenz auf ein gebührendes Maaß herabzustimmen, und die Mahnung lag sehr nahe, sich wenigstens nicht an einem practischen Gegenstande zu vergreifen, in welchem durch leere Phrasen vor einsichtigen Männern am wenigsten Glück zu machen war. Aber es ist eine alte und bekannte Erfahrung, daß viele Leute gerade darin etwas bedeuten wollen, was ihre schwächste Seite ist. Mag es nun auch nach den neuen niederschlagenden Erfahrungen, jetzt unter denen, die sonst in dem Hegelschen Sängerchor höhere Lieder gläubig mitsangen, Viele geben, welche einen guten Theil ihres Selbstvertrauens verloren haben, so ist dies doch nicht bei Allen der Fall, namentlich bei solchen nicht, die, wie Rosenkranz, zu sehr in die Vorstellungsweise des modernen Spinozismus hinein gewachsen, der Macht lange gehegter Meinungen und speculativer Gewohnheiten so stark unterworfen sind, und dabei ein solches Selbstvertrauen haben, wie es nur bei einem Modephilosophen stattfinden kann. So ward denn ganz unerwartet, wie ein Blitz aus heiterm Himmel, das Publikum mit einer Theo-

rie der Erziehung von Rosenkranz beschenkt, mit dem vielversprechenden Titel: Pädagogik als System, ein Grundriß. Königsberg 1848. Der aufmerksame Beobachter des unverbesserlichen modernen Spinozismus konnte darin nur eine Fortsetzung der alten Gedankenverdrehungen mit neuen sonderbaren Zuthaten erwarten. Denn da der Verfasser derselben, in Folge der weiland von Altensteinschen Büchverpresserei in Preußen herrschend gewordenen Sitte, vorzugsweise seine Studien vor den Augen des Publikums macht, in seinen zahlreichen, seit der Exnerschen Lection erschienenen Schriften aber eher das Gegentheil zu sehen war, als eine Abklärung des alten speculativen Unsinns, so konnten die Erwartungen auf nichts besseres gestellt werden.

Alles dies aber ist nur eine Kleinigkeit gegen die Prätension, welche der Verfasser in der Vorrede seiner Schrift unverholen zur Schau trägt. Er sagt nämlich darin S. IV. V. folgendes:

„Ich brauche mich nicht zu scheuen, meine noch während der allgemeinen Ruhe ausgereifte Arbeit der Oeffentlichkeit zu übergeben, weil ich stets meiner Ueberzeugung nachgelebt habe und deshalb, wie meine bisherigen Schriften beweisen, in dem glücklichen Fall bin, im Wesentlichen mit den nun so **energisch ausgesprochenen Forderungen des deutschen Volkes** schon vorher mich in Uebereinstimmung gefunden zu haben."

„Die Bedeutung der gegenwärtigen Revolution ist in noch höherem Grade, wie bei allen wahren Revolutionen, als politische zugleich eine sociale, in der folglich auch die Erziehung mehr als sonst in den Vordergrund treten muß, so daß meine Auffassung und Darstellung der Pädagogik auch als ein Denkmal für die Markscheide der alten und neuen Zeit auf diesem Gebiet angesehen werden dürfte."

So Rosenkranz. Und die norddeutschen Gelehrten ließen sich diese großartige Expectoration ruhig gefallen. Was mögen wohl die auf preußische Zustände so aufmerksamen Staatsmänner und Erzieher in Oesterreich, dessen Bewohner doch hoffentlich auch noch zu einem nicht unansehnlichen Theile zum deutschen Volke gehören, zu dieser Anmaßung eines norddeutschen Philosophen gesagt haben? Dort geht man nämlich von andern

Principien bei der neuen Organisation des höhern Unterrichtswesens aus, als bei uns. Man hat die lange Erfahrung nicht ungenützt vorüber gehen lassen, wie das preußische Unterrichtswesen durch die ungeheuern Unklarheiten und nichtsnutzigen Lehren des modernen Pantheismus oder absoluten Idealismus in hegelscher Weise in einen so tiefen Verfall gerathen ist, wie die „freisinnigen" Beförderer moderner Wissenschaft schwerlich erwartet haben. Während also Preußen in größter Gefahr war, einen doctrinellen Vertreter des unendlichen Revolutionsprincips *) in der Person des hegelschen Professor Dr. Rosenkranz zum Unterrichtsminister zu bekommen, und die höhern Unterrichtsanstalten jetzt noch immer mit den Jüngern einer solchen Richtung übersättigt werden, hatte man einen der berühmtesten Gegner der neupreußischen Staats-Philosophie, und einen wohlbewußten Vertreter des entgegengesetzten streng realistischen und wissenschaftlich conservativen Princips, in der Person Exners in das Unterrichtsministerium nach Wien gezogen. Ein Verfahren, wovon die guten Folgen zum Theil schon sichtbar geworden sind, bald aber noch mehr sichtbar sein werden.

Man hat sehr häufig dem König von Preußen, Friedrich Wilhelm III. den Vorwurf gemacht, daß er sich von östreichischen politischen Einflüssen zu abhängig gestellt habe und der Herr von Usedom in seinen intressanten „politischen Briefen und Charakteristiken aus der deutschen Gegenwart," Berlin 1849, sagt von ihm mit dürren Worten: „Sich und seine eigenen Staatsmänner hielt der König im Fragen der europäischen Politik kaum für competent; in allen Dingen mußte Wien befragt werden: dort verstehe man das am besten, und eitele Sonderpolitik soll Preußen nicht machen." Es kann nicht meine Absicht sein, über die Richtigkeit einer solchen allgemeinen Maxime entscheiden zu wollen, obgleich es bereits in vielen Kreisen schon hinlänglich bekannt ist, und bald noch mehr an den Tag kommen wird, wie wenig nicht allein in früherer Zeit, sondern auch unter der Regierung unsers jetzigen Königs gewisse preußische Staatsmänner im Stande

*) Man vergleiche zum nähern Verständniß die Schrift vom Professor Taute in Königsberg: Der Spinozismus als unendliches Revolutionsprincip und sein Gegensatz. Königsberg 1848.

gewesen sind die preußische Ehre und die preußischen Interessen im Auslande mit gutem Erfolg zu vertreten. Ob nun die nachmärzlichen Staatsmänner wohl daran thun werden, bei den die Unterrichtspolitik leitenden Principien einen der erwähnten östreichischen Politik entgegengesetzten Weg einzuschlagen? Wenn irgend etwas, so möchte eine solche Sonderpolitik bald ihre bittersten Früchte zeigen.

Doch kommen wir jetzt auf den Verfasser des neuen Systems der Pädagogik zurück, so erhielt sein Selbstvertrauen, sich mit dem deutschen Volke in Einklang zu wissen, darum, weil er seinen Ueberzeugungen stets nachgelebt habe, im Sommer 1849 eine eigenthümliche Verstärkung, indem nämlich von allen Seiten der Monarchie eine Menge Briefe und Anschreiben an den einflußreichen Mann nach Berlin gerichtet wurden, in Folge dessen er sich veranlaßt fühlte, im preußischen Staatsanzeiger bekannt zu machen, man möge ihn mit weitern Zuschriften verschonen, da er nicht im Stande sei, sie alle zu beantworten. Nun freilich gehören zum deutschen Volke, selbst in Preußen nicht blos Hegelianer und Hegelfreunde. Zum Glück ist noch ein anderer Rest da, welcher sich sowohl bei den Märzforderungen, als auch bei jenen Vertrauensadressen passiv verhalten hat. Die Zeit ist gekommen, daß von dieser Seite auch endlich ein Wort mitgeredet wird, und das deutsche Volk ist insofern etwas vorsichtiger geworden, daß es denen, welche sich so gern als seine Führer zum Fortschritt und zur freien Entwickelung aufwarfen, nicht recht mehr traut. Man hat Erfahrungen gemacht. Zu diesen Erfahrungen gehört auch die, daß man am besten thut, jedem Dinge auf den Grund zu sehen, und bloßen Versicherungen einseitiger Parteirichtungen nicht unbedingt zu glauben.

Nun ist die Erziehungsangelegenheit eine, jetzt in den Vordergrund tretende Sorge. Man fühlt die Wichtigkeit der Sache immer mehr, deshalb muß es im Interesse der höhern Gebildeten im deutschen Volke liegen, die Ueberzeugungen und Methoden des Mannes näher kennen zu lernen, welcher so zuversichtlich von sich sagt, daß er sich mit den so energischen Forderungen des deutschen Volkes in Einklang wisse.

Welche meint er wohl damit? Sehen wir sogleich einmal nach, was er in seiner Pädagogik als System §. 13. über das

Wesen der Erziehung sagt: „Das Wesen der Erziehung" heißt es daselbst „ergiebt sich aus dem Wesen des Geistes, daß er, was er an sich ist, durch seine Thätigkeit für sich hervorzubringen hat. Der Geist ist an sich frei; wenn er aber diese reale Möglichkeit nicht verwirklicht, so ist er nicht für sich und damit auch nicht für andere oder wahrhaft wirklich frei. Die Erziehung ist die Einwirkung des Menschen auf den Menschen, ihn durch sich selbst zum wirklichen Menschen werden zu lassen. Die Menschlichkeit als die Verwirklichung der dem Geist nothwendigen Freiheit ist das Wesen der Erziehung überhaupt."

Klingt das doch gerade so, als wenn man irgend einen modernen Freiheitshelden aus der Uhlichschen, Rongeschen oder einer ähnlichen freigemeindlichen und anderweitigen Schule als Doctrinär peroriren hörte? Es müssen dergleichen Reden um so auffallender erscheinen, als sie von einem Professor der Philosophie an einer so ehrwürdigen Universität, wie Königsberg ist, herrühren, welche lange Jahre hindurch Männer in ihrer Mitte gehabt hat, die sich als Philosophen nicht allein durch große Besonnenheit, sondern auch durch echten Patriotismus und strengsten Rechtssinn, auszeichneten, ich meine einen Kant, Kraus und Herbart.

Die rechte Folie zu diesem splendiden Gedanken reiner philosophischer Anschauungsweise, der das Vernünftige das Wirkliche und das Wirkliche das Vernünftige, und das Gute darum gut ist, weil es ist, und das Böse darum verwerflich, weil es nicht ist, giebt den Anfang der Vorrede. Die Worte lauten also:

„Sonnabend am achtzehnten März schrieb ich die letzten Paragraphen dieser Pädagogik in denselben Augenblicken, als zu Berlin die militairische Büreaukratie unseres bisherigen Staates unter dem selbstmörderischen Donner*) ihrer Kanonen zusammenbrach, um Preußen, im Verein mit Deutschland, aus solcher reinigenden Flamme zum freisittlichen, zum wahrhaften Vernunftstaat auferstehen zu lassen. Tief und schmerzlich beklage ich es, daß der Weg der Reform, den

---

*) Ist dieser Ausdruck etwa ein geheimes Dictat des Weltgeistes? Er hat so etwas Uebermenschliches.

wir schon wandelten, abgebrochen werden mußte. Aber die Klage hilft nicht und die Wogen der Revolution fluthen über Deutschland hin."

Das deutet doch auf eine starke Berauschung in den berüchtigten Märzerrungenschaften. Die Worte waren geschrieben den 13. April. Wir haben die Hoffnung, glauben zu dürfen, daß der Verf. nach einem Jahre etwas nüchtern geworden ist, und daß wenigstens in diesem Stücke das Nachleben der Erfahrung dem Nachleben vorgefaßter Meinungen, welche die moderne Zeit so gern mit dem Ausdruck Ueberzeugungen beehrt, einigen Eintrag gethan hat. Denn Gelegenheit, das wahre Wesen des aus der Revolution hervorgehenden „sittlich freien, wahrhaften Vernunftstaats" näher kennen zu lernen, dürfte wohl der Herr Professor im Sommer 1848 genügend in Berlin gehabt haben, wo der Standpunkt des absoluten Wissens sich ihm so unzureichend zeigte, an dem durch gewaltsame Operationen revolutionärer Staatspfuscher, die leider von Seiten schüchtern gewordener Staatsmänner einen so schwachen Widerstand fanden, tief kranken preußischen Staatskörper nur ein Glied gesund zu machen. Oder haben dergleichen Erfahrungen noch nicht gründlich kurirt, hat sich das verächtliche Koquettiren alter absolutistischer Büreaukraten mit der Revolution und die knabenartig vorwitzige Geringschätzung alter verdienter Staatsmänner aus der vormärzlichen Zeit dem Herrn Professor noch nicht ganz in seiner Widerlichkeit gezeigt, nun, so sind vielleicht die diesjährigen Ereignisse in Baden, namentlich in Heidelberg vollständig geeignet gewesen, ihm ein Dankgefühl gegen den Donner der Kanonen der preußischen militärischen Büreaukratie der doch nicht so gar „selbstmörderisch" gewesen sein mag, einzuflößen. Denn sicherlich lagen die Gedanken sehr nahe, daß ohne Hülfe der Macht, die man durch den verrätherischen Straßenkravall in Berlin niedergestreckt glaubte, und über deren Erliegen unser Erfinder einer neuen Pädagogik eine bis in die Tiefe seiner Principien eingedrungene patriotische Freude gehabt zu haben scheint, es leicht möglich gewesen sein dürfte, daß derselbe eine noch ganz andere Freude genossen hätte, und zwar eine noch viel gründlichere als die seiner Herrn Kollegen in Heidelberg gewesen sein muß, da sie vor der Thür demokratischer Buben Ehrenwachen zu leisten hatten. Oder würde es etwa in Königsberg an

Schlöffels und Kinkels gefehlt haben? Die bloße Erinnerung an jene schamlose Frechheit des Königsberger Juden Jakoby, eines guten Freundes von Rosenkranz, wird diese Frage genügend beantworten. Doch blicken wir über dergleichen Aeußerungen der politischen „Gesinnungstüchtigkeit" des Verfassers hinweg, welche zu erwähnen wir uns enthalten haben würden, wenn sie nicht so frank und frei an der Stirn des Buchs ständen, und gehen auf nähere Charakteristik des Buchs selbst über.

Von vorn herein müssen wir nun sagen, daß wir in ihm, soweit es „System" sein soll, und das Produkt ist einer bestimmten philosophischen Bildung, nichts Anders als ein Kind der Revolution erblicken und zwar einer Revolution, wie sie im Gegensatz zum Begriff der Reform nur irgend toll genug gedacht werden kann. Dabei sind wir aber weit entfernt, den revolutionären Charakter einer philosophischen Denkweise dem Verf. vorliegender Pädagogik allein oder auch nur vorzugsweise zuzuschreiben, sondern wollen uns nur des uns zu stehenden Rechts bedienen, an einem von ihm uns dargebotenen litterarischen Produkte die übeln Folgen einer in weiten, bis in die Gesetzgebung hineingehenden, Kreisen herrschenden Bildungsweise nachzuweisen, oder wenn es dem Herrn Professor wissenschaftlicher klingt, im Besondern das Allgemeine zu erblicken. Ist doch die ganze moderne Philosophie des absoluten Idealismus und der verwandten Systeme nichts weiter, als ein permanenter Revolutionszustand der deutschen Philosophie, welcher schon seit Ende des vorigen Jahrhunderts begonnen hat, seit den letzten Jahrzehnten aber wegen der besondern Pflege auf den preußischen Universitäten und Gymnasien bei uns recht heimisch geworden ist. Deshalb sind wir keineswegs mit dem Verf. einverstanden, wenn er im Allgemeinen sagt, daß wir in Preußen bis zum März 1848 blos auf dem Wege der Reform gewandelt wären, die nun seit der Zeit abgebrochen sei. Nein, auf dem Wege der Revolution sind wir gewandelt, und zwar der gefährlichsten Revolution, eben deshalb, weil man die moderne Philosophie nicht für das hielt, was sie war, sondern weil man viel zu viel Gutwilligkeit zeigte, sie als folgerechte wissenschaftliche Entwickelung sich vorpreisen zu lassen. Ja man kann sicher behaupten, hätte man von Staats wegen absichtlich in Preußen die Revolution vorbereiten wollen, man

nichts besseres thun konnte, als eine sogenannte wissenschaftliche Richtung zu hegen und zu pflegen, deren innerstes Wesen das Revolutionsprincip ist, mögen auch noch so viele Vertreter derselben, in der That aber sind es gerade nicht die meisten, vor den practisch revolutionären Konsequenzen derselbenden größten Abscheu haben.

So wahr es nun ist, „daß die Konsequenzen der gewaltigen Krisen sich durch ganz Europa fortwälzen und ihr Gottesgericht über alles Unächte, Eitle, Gemachte und Selbstsüchtige ausbreiten" und das vorzüglich dadurch geschieht, daß es in seiner Hohlheit, Verwerflichkeit und Gefährlichkeit den Leuten in die Augen springt, so darf dies nicht bloß auf die äußerlich politische Seite beschränkt werden, sondern es hat gar sehr noch für gewisse Denkungsarten und doctrinäre Richtungen seine ganz besondere Bedeutung. Denn keine politische Revolution bildet sich urplötzlich durch rohe Gewalt, wenn nicht schon lange vorher in den Gedanken etwas vorgegangen ist, welches blos der Gelegenheit bedarf, um zur That heraus zu treten, wobei denn freilich die Thäter zu Konsequenzen getrieben werden, an die sie Anfangs nicht gedacht haben. Es ist daher Zeit, daß man in Deutschland viel schärfer seine Aufmerksamkeit auf diejenigen innern Verhältnisse richtet, durch welche die modernen Revolutionsgedanken besondere Förderung bekommen haben, und bei deren Fortbestehen wenig Hoffnung ist, daß dem Unheil gründlich gesteuert werden kann.

Die Sache ist in der Kürze folgende.

Die neue Epoche in der deutschen Philosophie, welche mit Kant anhub, war eine Epoche der Reform und begann mit Kritik. Der Dogmatismus der alten wolfischen Schule nämlich, hatte einen ungemeinen Einfluß auf den deutschen Universitäten gewonnen, und übte eine um so größere Herrschaft aus, als die fleißige und ausgedehnte Bearbeitung der einzelnen philosophischen Disciplinen in der wolfischen Schule mit ihrem logischen Formalismus zu sehr blendete, durch die herbeigeschafften Massen historischen und empirischen Stoffes zu sehr imponirte und dadurch den ächt wissenschaftlichen Untersuchungsgeist lähmte.

Die Hauptgebrechen der alten Schule bestanden aber in drei Punkten, den Ueberkommenschaften aristotelischer Metaphysik und Moral: 1) in der Zusammensetzung der Dinge aus der bloßen

Möglichkeit und Wirklichkeit, wodurch der strenge Begriff des Realen verloren ging und die gesammte Natur in eine mittlere Schwebung gesetzt wurde zwischen Sein und Nichtsein. Hieraus erzeugte sich ein Philosophiren in leeren Begriffen, die man für Bestimmungen des Wirklichen hielt. 2) In Verderbung der wissenschaftlichen Auffassung des Gebiets der innern Erfahrung durch Erhebung geistiger Thätigkeiten, welche man nach einer gewissen Gleichartigkeit logisch zusammengeordnet und schematisirt hatte, zu realen Kräften der Seele. 3) In eudämonistischer Färbung der Moral. Obgleich nun diese durch das ganze scholastische Mittelalter hindurchgehenden Fehler von dem großen Leibniz stark genug gerügt waren, und in der Philosophie eine wahrhaft wissenschaftliche Untersuchung von ihm wieder angebahnt war, so zeigte sich doch die wolfische Philosophie, so manches Gute sie sonst gefördert haben mag, und so sehr sie auch die Gesetze des logischen Denkens in ihrer unerbittlichen Strenge geltend zu machen suchte, unfähig, jene Forschungen, nicht einmal mit Beibehaltung sämmtlicher spekulativen Gedanken Leibnizens in ihrer Schärfe, geschweige denn mit Berichtigung der Leibnizischen Fehler, nach Gebühr weiter zu verfolgen, und gerieth in Scholastik, das heißt: in eine vorherrschende Neigung zu reinem logischen Formalismus, der sich mit Nominaldefinitionen begnügte, statt sich in seinem Denken an die Bedingungen des unzweifelhaft Gegebenen eng anzuschließen, und der die Dinge aus ihrer Möglichkeit, oder, wie die Schule sich ausdrückte, aus ihrem Wesen (essentia) zu begreifen suchte. Die Wirklichkeit ward als Ergänzung der Möglichkeit erklärt und die wirklichen Dinge wurden zwischen Möglichkeit und Nothwendigkeit in die Klemme gesetzt. Existenz ward als Prädikat gefaßt, das den Dingen möglicher Weise auch fehlen könnte, und von der Substanz oder der Essenz gesondert. Der Begriff des Seienden ward gewaltsam auseinandergerissen in ein Was, dem die Möglichleit, und in ein Sein, dem die Wirklichkeit entsprechen sollte. Das Sein ward für Eigenschaft der Dinge erklärt. Was die Psychologie betrifft, so erhielt die aristotelische Seelenvermögenslehre durch Wolf eine weitere Ausstattung mit mancherlei mythologischen Kräften, ohne die schlechte Begründung einer solchen voreiligen und erfahrungswidrigen Annahme ernst ins Auge zu fassen. Endlich war die wolfische Ethik, trotz des Vervoll-

kommenungsprincips, in dem: perfice te! ausgedrückt, keineswegs frei von einem eudämonistischen Hintergrunde und ward noch dazu mit der Ontologie in eine falsche Verbindung gebracht, wodurch ihre Selbstständigkeit gefährdet wurde. Die herrschende Popularphilosophie aber war tief in Eudämonismus versunken.

Kant nun, durch humesche Skepsis über den Causalzusammenhang besonders angeregt, begann mit Kritik einer Vernunft, die aus falscher Ontologie und Kosmologie Beweise für's Dasein Gottes hernehmen wollte und gerieth von da auf eine allgemeine Kritik des theoretischen und praktischen Erkenntnißvermögens im Allgemeinen, um dadurch die Grenzen des menschlichen Wissens zu finden, und den menschlichen Dünkel, welcher von Dingen, die über unserem Horizonte liegen, eine Wissenschaft zu haben meint, zu beschränken. Seine Hauptfrage war daher eine methodologische, nämlich: wie sind synthetische Urtheile a priori möglich? Die Entscheidung gab er durch Berufung auf die eigenthümliche Organisation des menschlichen Geistes. Der Stoff unserer erfahrungsmäßigen Erkenntniß, worunter er die sinnlichen Empfindungen verstand, welche durch ein für sich bestehendes Etwas, das Ding an sich, bedingt seien, gäben gar kein Wissen, sondern es wären lediglich subjektive Zustände, über welche sich keine genügende objektive Rechenschaft geben lasse. Daher komme es auf die Formen der Erfahrung vorzüglich an. Diese Formen aber faßte er nicht in ihrer strengen Abhängigkeit von der eigenthümlichen Beschaffenheit des erfahrungsmäßigen gegebenen Stoffes auf, sondern verlegte sie lediglich auf die Seite des auffassenden Subjekts, das kraft der ursprünglichen, übrigens aber schlechthin unerklärlichen Natur des Geistes, die Dinge so aufzufassen genöthigt sei. Die Abstrakta dieser formalen Bestimmungen, durch welche Erfahrung erst möglich sei, nannte er Kategorien, und vertheilte sie unter die einzelnen sogenannten Seelenvermögen so, daß der Sinnlichkeit die Formen des Raumes und der Zeit; dem Verstande die Kategorien oder reinen Verstandesbegriffe als Denkformen a priori, der Einheit, Vielheit, Allheit, unter dem Titel der Qualität; der Realität, Negation und Limitation, unter dem Titel der Qualität; der Inhärenz und Subsistenz, der Kausalität und Dependenz, der Gemeinschaft, unter dem Titel der Relation; endlich der Möglichkeit und

Unmöglichkeit, des Daseins und Nichtseins, der Nothwendigkeit und Zufälligkeit, unter dem Titel der Modalität zukamen. Die Urtheilskraft erhielt die Kategorien der Schönheit und Zweckmäßigkeit. Als die der theoretischen Vernunft aber eigenen reinen Grundbegriffe oder Grundsätze, transcendentale Ideen genannt, wurden aufgestellt, die Idee der Seele, als eines für sich bestehenden Etwas, des Weltganzen und Gottes. Die Untersuchung über die objektive Realität dieser Ideen führte zu einer Kritik der rationalen Psychologie, rationalen Cosmologie und rationalen Theologie. Außerdem machte er noch zur Verknüpfung aller Vorstellungen in ein und demselben Bewußtsein die vereinigende Thätigkeit der transcendentalen Synthesis der Apperception geltend.

Was nun die metaphysischen Grundbegriffe der alten Schule betrifft, so sprach Kant den Gedanken aus, daß die Möglichkeit lediglich den Begriff, die Wirklichkeit aber die Realität des Dinges bezeichne. Sein ist kein reales Prädikat, sondern blos die Position eines Dinges, d. h. der Ausdruck für die Art, wie wir den Begriff desselben denken. Wolle man also zu dem Gegenstande selbst gelangen, so müsse man aus dem bloßen Begriffe herausgehen. Es sei darum ganz falsch, von einem allerrealsten Seienden, einem ens realissimum, zu reden; die sogenannten Beweise fürs Dasein Gottes sind nach Kant sämmtlich unhaltbar und die Aufstellung einer speculativen Theologie ist ein bloßer Wahn, denn man geht dabei über die Grenzen unsers Wissens weit hinaus.

Das ganze Resultat der kantischen Untersuchung des theoretischen Erkenntnißvermögens war eigentlich nur ein negatives. Zwar giebt es Dinge an sich, allein von der Beschaffenheit dieser Dinge an sich, oder dessen, was ist, wissen wir nichts; die Form ist a priori bestimmt und enthält die Möglichkeit aller Erfahrung. Unter einer andern Organisation würden wir auch die Dinge anders auffassen.

Dieses negative Resultat nun suchte Kant zu ergänzen durch seine Kritik der praktischen Vernunft, in welcher er die Bestimmungen des Guten und Bösen, deren Unterschied das Dasein der praktischen Vernunft voraussetze, von allen Zufälligkeiten und Unwesentlichkeiten, namentlich aber von der Empirie und

dem Eudämonismus zu reinigen, und das sittliche Urtheil in seiner vorbildenden Selbstständigkeit zu erhalten strebte. So richtig er nun aber auch den Willen für den eigentlichen Gegenstand der sittlichen Beurtheilung erklärte, so vermochte doch nicht ein rein formales Sittengesetz, als dessen Hauptmerkmal Allgemeingültigkeit festgestellt wurde, bei aller Strenge und Unerbittlichkeit des kategorischen Imperativs, dem Sittlichen den erforderlichen idealen Inhalt zu geben. Statt einer hierauf näher eingehenden Untersuchung lenkte den sonst so besonnenen Denker die theoretische Frage nach der Bedingung des Handelns, welche eben durch die Unabhängigkeitserklärung der praktischen Vernunft, von der theoretischen d. h. durch die Bestimmung des Guten an und für sich, abgesehen von allen empirischen und anderweitigen theoretischen Bedingungen seines Gelingens, schon abgewiesen war, von der Hauptsache weg auf die Frage von der Freiheit, welche er deshalb, weil er ihre Unmöglichkeit im gegebenen Naturzusammenhange einsahe, als eine zeitlose intelligibele That in das Gebiet des Transscendenten versetzte. So wenig nun diese transscendentale Freiheit, welche nur da statt fand, wo das sittliche Handeln, dessen Bedingung sie sein sollte, noch nicht vorhanden war, Kant etwas nützen konnte, so hat sie doch hinterher, in der Fassung der Selbstbestimmung oder eines Absolut-Anfangens, sehr geschadet.

Obgleich nun aber der Mensch nicht gut sein solle, um glücklich zu sein, sondern aus reinem Respect vor der Heiligkeit des Sittengesetzes, so fordere doch der Gedanke einer ausgleichenden Gerechtigkeit das Vorhandensein eines höchsten Wesens, welches die empirischen Disharmonien zwischen Tugend und Wohlbefinden ausgleiche. Und dies führte denn Kant zu dem sogenannten moralischen Beweise für das Dasein Gottes, nachdem er die selbstständige Grundlage eines objektiven Glaubens an das Dasein eines allweisen höchsten Wesens, durch Aufgeben der Objektivität der im Gebiet der äußern und innern Erfahrung gegebenen Zweckmäßigkeitsformen voreilig sich zerstört hatte.

Kant suchte die Philosophie zu einer deutschen Nationalangelegenheit zu erheben und seine Anfänge waren eines großen Denkers würdig. Sie hätten aber in noch anderer Weise erfolgreich sein können und schon damals eine vollständige Umgestaltung

der Metaphysik und Hinführung derselben auf die Bahnen eines exacten Realismus bewerkstelligen können, hätte er nur seine ontologischen Grundgedanken genügend benutzt, und weiter ausgeführt. Dann würde schwerlich wieder in dem Maaße, als es später geschehen ist, der Begriff eines allerrealsten Wesens und der spinozistisch-pantheistische Satz: je mehr Realität oder Sein jegliches Ding hat, desto mehr Attribute ihm zukommen, wieder so großen Einfluß gewinnen können. Aber die Befangenheit in der alten Seelenvermögenstheorie, nach welcher er die einzelnen Vermögen als etwas Fertiges und bestimmt Abgegrenztes ansah, hemmten seinen kritischen Geist und veranlaßten ihn zu unerwiesenen und unbeweisbaren Annahmen. Die Folge war ein halber Idealismus und dieser bildete den Uebergang von der Reform in der Philosophie zu einem vollständig revolutionären Betreiben derselben.

Anstatt nämlich sich durch die Mängel der kantischen Kritik wieder auf die Bedingungen des erfahrungsmäßig Gegebenen und spekulativ wohl Begründeten zurücktreiben zu lassen, war man mit der kantischen Antwort über den Ursprung unserer Erkenntniß der Dinge gar leicht zufrieden, und dachte nur daran, mit Hintenansetzung der anfänglichen kritischen Bestimmung der kantischen Lehre, dieselbe als System zu vervollständigen. Der letzte Rest eines von der äußern Erfahrung gegebenen Objektiven, war enthalten in dem sogenannten Dinge an sich, über dessen Existenz Kant selbst zuweilen Zweifel beigekommen waren. Es erhob sich nun die Frage: mit welchem Rechte nimmt Kant das Ding an sich noch an? ließe sich nachweisen, wie wir dazu kommen, ein Ding an sich anzunehmen, so würde die Realität desselben natürlich wegfallen. Diese Nachweisung übernahm Fichte, indem er die idealistische Voraussetzung Kants steigerte, und über ihn zum vollständigen Idealismus hinausging.

Hierbei war aber noch ein anderer Umstand wirksam. Von den wohlmeinenden, aber wunderlichen Verständigungsvorschlägen Reinholds, welche darauf ausgingen, die überhandnehmende Willkühr in den Bezeichnungen und die Anarchie der Meinungen zu beseitigen, fand keiner mehr Beifall, als das Vorurtheil, daß es zum wahren Wesen eines echt wissenschaftlichen, also philosophischen, Systems gehöre, das Ganze und Mannichfaltige aus

einem Grundgedanken, einem Principe abzuleiten. Das war der Weg zu einem vollständigen Terrorismus unter dem Vorwande der Wissenschaftlichkeit, welchem die Selbstständigkeit der einzelnen Begriffe und Probleme und die durch die Verschiedenheit der Gegenstände gebotene Eigenthümlichkeit der Untersuchungen geopfert werden mußte.

Die erste Anwendung davon machte der durch seine Sympathie für die französische Revolution zu gewaltsamen Schritten wohl disponirte Fichte, und mit gewaltiger Kühnheit unternahm er vor dem staunenden Deutschland das Werk, die ganze Welt auf der Spitze des Ich balanciren zu lassen. Indem er nämlich von den verschiedenartigen Bedingungen des Gegebenen vollständig wegsah, blieb ihm zunächst weiter nichts übrig, als der leere und in sich widersprechende Begriff des Ich. Dieses Ich setzte er nun als das einzige Reale, das vermöge gewisser ursprünglicher Thathandlungen nicht allein der alleinige Producent alles Wissens, sondern auch aller Realität und der ganzen Welt sein sollte. Das Ich setzt sich; das Ich setzt sich selbst ein Nichtich gegenüber; Ich und Nichtich theilt sich, d. h. das Ich setzt sich selbst, dem Theilbaren, ein theilbares Nichtich entgegen, folglich setzt es sich theils als bestimmt durch das Nichtich, theils dasselbe bestimmend; das sind die Grundsätze der idealistischen Weltconstruction. Der Hülfsbegriff dabei war der der Schranke, des Anstoßes, welchen das Ich setzt, um sich seiner selbst bewußt zu werden, hinterher aber wieder aufheben muß, um nicht seine absolute Thätigkeit, d. h. seine Realität aufgeben zu müssen. Wiefern nun das Ich sich eine Schranke setzt, erscheint es als Intelligenz, als theoretisches Ich; wiefern es dieselbe aufheben muß: als Wille, als praktisches Ich, dessen Endziel wieder an den Anfang zurückführt. — Daß durch ein solches Verfahren weder der Naturerklärung, noch auch nur der Frage, wie denn das Ich zur Erkenntniß seiner selbst komme und so handele, Gnüge geleistet wird, bedarf keiner weitern Bemerkung. Ebenso konnte durch das Fichtesche Moral-Princip, selbstständig zu handeln um der Selbstständigkeit willen, der Moral keine wissenschaftliche Förderung über Kant hinaus zu Theil werden. Denn jenes Princip ermangelt ebenfalls eines besondern Inhalts, der sich aus seiner Allgemeinheit nicht erzeugen

läßt und außerdem ist es vielerlei Härten fähig. Das Schlimmste für die Folge aber war dies, daß Fichte, aus Unkunde, das von ihm zuerst bestimmt hervorgehobene Problem des Ich, als der Identität des Subjekts und Objekts, methodisch zu behandeln, seiner Wissenschaftslehre zu Gefallen der Logik Gewalt anthat, und die Nothwendigkeit der Vereinigung widersprechende Begriffe unter einer höhern Einheit, womit er aber selbst nicht zu Stande kam, als dialektische Methode in Cours brachte. Ward doch schon die logische Strenge dadurch sehr verletzt, daß Fichte behauptete, das Ich setze sich selbst ein Nichtich, um sich seiner bewußt zu werden; als ob es nöthig wäre, um einen Begriff rein zu denken, daß man erst sein Gegentheil denken müsse!

Die revolutionäre Despotie dieses Ich ward aber bald gar hart empfunden. Denn so sehr auch die daraus abgeleitete Freiheitslehre den Zeitgenossen einen süßen Rausch, wie von jungem Moste, gewährte, so machte doch das Nichtich seine selbstständigen Rechte zu stark geltend, als daß man es für ein blos vom Ich Gesetztes ansehen durfte. Außerdem war ein altes vergrabenes Stück pantheistischer Alleinheits-Philosophie in Deutschland wieder aufgelebt; der längst vergessene Spinoza begann den Deutschen wegen seiner Resignation in abstrakter Höhe des Begriffs und vermeinten Consequenz der Ausführung zu imponiren, und die Warnungen des verständigen Kant vor einem ens realissimum und vor dem Mißgriff, das Sein als reales Prädikat den Dingen beizulegen, wurden gänzlich vergessen. Mit der Erfahrung hatte man nun einmal gebrochen und sich an den Begriff eines unreifen oder sich selbst nicht genügenden Seins gewöhnt, und der Wahn, durch eine Construction a priori nicht nur den wirklichen, sondern auch möglichen Inhalt der Erfahrung zu erschöpfen, begann, immer mehr zu wirken. Einsprüche der Logik wurden nicht angehört, die Unterordnung unter dieselbe sollte nur eine frühere beschränkte Denkweise bezeichnen, über welche die neue absolute Anschauung, vermöge deren man im Stande sei, das Absolute, als die Identität nicht Identischer, des Subjekts und Objekts, des Geistes und der Natur, des Unendlichen und Endlichen u. s. w. zu erfassen, weit hinaus sei. Das eigentliche Interesse richtete sich darauf, die ganze erscheinende Welt aus diesem Einen abzuleiten, in dem alle Gegensätze,

selbst die des Guten und Bösen eingebunden gedacht wurden. Die von Schelling gemachten verschiedenen Versuche konnten vielen Einzelnen nicht genügen, darum suchte Jeder nach seiner Weise über Schelling hinauszugehen. So auch Hegel, der eine bestimmte Methode und ein vollständiges System dabei im Auge hatte. Statt der absoluten Anschauung suchte er wieder das Denken in sein Recht einzuführen, aber was für ein Denken? Kein subjektives oder individuelles Denken, sondern ein Weltdenken, kein logisches an die Gesetze der alten „pedantischen" Logik gebundenes, sondern ein freies dialektisches, den Widerspruch in sich aufhebendes, weltschöpferisches Denken, das nach vollständiger Vernichtung des Gegebenen durch seine reine Thätigkeit das Wissen und Sein zugleich erzeugte, denn ordo et connexio idearum idem est ac ordo et connexio rerum; so sagt Spinoza, und Spinoza war das Orakel der Zeit. Das sind die großen Errungenschaften der modernen revolutionären Philosophie, in der Jeder höher stehen will, als sein Vorgänger, Keinem aber es in den Sinn kommt, das Fundament seines Vorgängers etwas genau einmal zu prüfen. Und so hat man sich denn fortwährend zu überbieten gesucht (darüber hinausgehen nennt man es jetzt) bis man zum erhabenen Bewußtsein eines Religions- und Geschichtemachers gekommen ist.

Wie stehts aber nun, in Folge dieser Bestrebungen, in den philosophischen Disciplinen selber aus? Gerade wie in einem Staate, wo die wildeste Demokratie lange gehaust hat und die alten Bande der Ordnung und guten Sitte aufgelöst sind, hinterher aber eine wahnsinnige Despotie, die zerfallenen Zustände durch ein gewaltsam auferlegtes Joch willkührlicher Gesetze wieder zu einem geordneten Ganzen zu verbinden sucht und der Meinung ist, dadurch den eigentlichen tiefern Zusammenhang hergestellt zu haben, ja im Stande zu sein, das wahre Gedeihen aller Interessen erst recht zu fördern. Ohne Bild:

„Die strenge Zucht des logischen Denkens ist verloren gegangen; eine leichtfertige Kunst hat sich gebildet, aus einem Einfachen ein Vieles und Vielfaches herausspringen zu lassen; jeder Begriff wird nicht mehr rein gedacht, als das, was er bedeutet oder bedeuten soll, sondern ihm wird durch das revolutionäre Einheitsstreben die entsetzlichste Gewalt angethan, indem man ihn

so lange abquält, bis er zugleich auch sein Gegentheil bedeutet; die Wahrheit besteht nicht mehr in einem entschiedenen Ja oder entschiedenen Nein, sondern in der höhern Einheit des Entgegengesetzten; das Aufstellen eines Gedankens als Wahrheit und die Verwandelung desselben Gedankens in Unwahrheit ist nie frivoler getrieben worden, als in unsern Zeiten. Mit wissenschaftlichen Versprechungen und mangelnden Leistungen ist man nirgends leichtsinniger umgegangen, als jetzt. Die Besinnung auf die ursprünglichen Probleme ächter und gesunder Philosophie ist verloren gegangen bei Reflexionen über die Meinungen Anderer. Das Oberste wird zu unterst und das Unterste zu oberst gekehrt. Geleistet ist nichts, außerdem, daß sich die moderne Construction der Wissenschaften an unwillkürliche Verfälschungen und Erschleichungen gewöhnt hat. Eintheilung der einzelnen philosophischen Disciplinen nach der Eigenthümlichkeit des Untersuchungskreises ist durch das Bestreben, alles Wissen und Sein aus einem, und zwar sehr inhaltsleeren, Principe abzuleiten, unthunlich gemacht; man will im Einzeln schon das Ganze und das Ganze im Einzelnen, im Besondern das Allgemeine und im Allgemeinen das Besondere erschauen. Logische, metaphysische, ethische Begriffe werden bunt durcheinander geworfen und die eigenthümliche Bedeutung der einzelnen Ausdrücke ist häufig durch die willkürlichste Sinngebung entstellt. Kurz, es ist ein Zustand, von welchem Hegel sagt: Das Wahre ist der bacchantische Taumel, an dem kein Glied nicht trunken ist, und weil jedes, indem es sich absondert, ebenso unmittelbar sich auflöst, — ist er eben so die durchsichtige und einfache Ruhe. Vergl. Phänom. Vorrede S. 37."

Nach dieser nothwendigen Vorerklärung ist es nun an uns, die Spuren dieses revolutionären oder anarchischen Zustandes des philosophischen Denkens an der Rosenkranz'schen Pädagogik, die sich auf dem Markte der neuen Denkerei als System hingestellt hat, nachzuweisen, wobei jedoch zu bemerken ist, daß derjenige Bestandtheil des Buchs, welcher weiter nichts als eine Art empirischer Reflexion mit angelegten hegelschen Floskeln ist, weniger hierbei in Betracht kommt. Denn unser, und sicherlich auch des gebildeten Publikums culturhistorisches Interesse an hegelianischen Werken ist nicht so groß, besondere Ausführungen in einem

Buche zu verfolgen, dessen philosophische Principien sich als durchaus verkehrt zeigen werden.

Der Verfasser will also die Pädagogik als System darstellen. Und in der That, blickt man auf die Inhaltsübersicht, so sieht das Ganze recht systematisch und abgerundet aus; die einzelnen Gruppen stehen in dreigliedriger Ordnung da, wie bei den spanischen Reitern, welche die Kinder auf der hölzernen Schlange vorwärts schieben. Dergleichen Regelmäßigkeit mag aber wohl dem Unmündigen imponiren, der Kenner sieht darin nur eine starke Veranlassung, Verdacht zu schöpfen, daß eine sehr willkührliche und gewaltsame Behandlung des Stoffes nach vorher gemachten Modellen stattfinden möge. Sehen wir nun zunächst, was der Verfasser unter System verstanden wissen will. Nicht sowohl eine geordnete Zusammenstellung derjenigen Gedanken und Begriffe, wie solche aus einer umfassenden Ueberlegung über die allgemeinen und besondern Zwecke der Erziehung hervorgehen und welche zugleich die Nachweisung der hauptsächlichsten Mittel enthalten, diese Zwecke, oder, wenn es ein einziger ist, diesen Zweck zu realisiren — dies scheint dem Verfasser als Hegelschen Monisten nicht wissenschaftlich genug, er will vielmehr „eine Systematik geben, welche die Hauptbestimmungen der pädagogischen Wissenschaft nach ihrer logischen Nothwendigkeit **von Innen heraus ordnet.**“ Der Gedanke dürfte dem vollständig räthselhaft erscheinen, welcher nichts weiß von der Hegelschen immanenten Entwickelung des Begriffs; aber auch dann hat er noch seine eigenthümlichen Schwierigkeiten. Die Hauptbestimmungen der pädagogischen Wissenschaft (das heißt doch wohl nichts Anderes, als diejenigen Gedanken, welche zur Kenntniß der allgemeinen und besondern Aufgabe der Pädadogik und zur Realisirung derselben nothwendig gehören) soll die Systematik von Innen heraus ordnen! Das sieht so aus, als wären alle diese Bestimmungen schon a priori vorhanden, lägen in einem gemeinsamen Grunde oder Gefäße noch ungeordnet zusammen, aus dem sie blos herausgenommen zu werden brauchten, um sie nach ihrer logischen Nothwendigkeit, also nach dem logischen Verhältnisse der Ueber- und Unterordnung zusammen zu stellen. Denn daß mit dieser logischen Nothwendigkeit etwa

das Verhältniß der sogenannten dialectischen Erzeugung zu verstehen sei, geht aus den Worten nicht hervor.

Wir haben also zuerst zu fragen nach dem Grunde der pädagogischen Wissenschaft, in welchem ihre Hauptbestimmungen schon bereit liegen, sodann nach der Art, wie die letztern aus derselben herausgebracht werden, drittens nach dem Princip der Anordnung. Auf besondere Beantwortung dieser verbreitenden Fragen läßt sich der Verfasser nicht näher ein, sondern sagt nur: „was die Systematik als solche angeht, so hat sie sich selber zu vertheidigen." Möge sie denn sich nicht scharf finden lassen die erforderliche Rechenschaft zu geben!

Nun heißt es gleich §. 2. also: „die Pädagogik ist keine aus einem einfachen Principe mit solcher Strenge abzuleitende Wissenschaft, wie die Logik, Moral u. a. Vielmehr ist sie eine gemischte Wissenschaft, welche in vielen andern ihre Voraussetzung hat." Dieser §. scheint uns eine im Hegelschen Sinne gemachte, aber verunglückte Uebersetzung zu sein von §. 66. einer andern pädagogischen Schrift, nämlich: die Pädagogik der Philosophen Kant, Fichte, Herbart vom Professor Strümpell in Dorpat, Braunschweig 1843. 8. allwo die Darstellung der Pädagogik Herbarts so anhebt: „die Pädagogik ist keine Wissenschaft, welche unabhängige Begriffe zu Principien hat, aus denen sie sich selbstständig und ohne Rücksicht auf ein anderweitiges Wissen zu nehmen, entwickeln könnte." Hierauf wird nun von Strümpell näher nachgewiesen, welches dies anderweitige Wissen sei, auf welche die Pädagogik sich stütze, nämlich das von Erfahrung, Psychologie und Sittenlehre dargebotene. Denn jeder Besonnene weiß, daß aus dem bloßen Begriff der Erziehung es nicht möglich ist, die idealen Zweckgedanken derselben, und die Kenntniß der Mittel zur Realisirung der idealen sowohl, als auch nur nützlichen Zwecke zu entnehmen. Die Kenntniß beider entlehnt die Erziehung, welche ihrem Begriffe nach ebensowohl eine gute, als eine schlechte sein kann, anders woher. Dies scheint dem Verfasser auch einigermaßen einleuchtend gewesen zu sein, doch, vermöge seiner Befangenheit in Hegelscher Denkweise, nur sehr mangelhaft. Er sagt daher blos, Strümpell gewissermaßen corrigirend, daß die Pädagogik nicht eine aus einem einfachen Princip, mit solcher

Strenge abzuleitende Wissenschaft sei, wie die **Logik**, **Moral** u. a. (also auch wohl Metaphysik und Psychologie?). Der Herr Professor mag uns doch **die** Logik und **die** Moral zeigen, welche aus einem **einfachen** Principe abgeleitet werden **kann**. Ein **einfaches** Princip ist nichts anderes, als ein einfacher Gedanke. Dieser giebt immer nur ein tautologisches Urtheil und kann nie als Grund angesehen werden, aus welchem eine auch nur der Form nach neue Folge abgeleitet werden kann. Der Verfasser will doch nicht etwa in die **Lautier**'schen*) Fußtapfen treten?

---

*) Dieser **Lautier**, einer der ältern Schüler Hegels, hatte schon in der Vorrede zu seinem: Practisch-theoretischen System des Grundbasses der Musik und Philosophie u. s. w. (Berlin 1827) einige starke Proben eines speculativen Deliriums an den Tag gelegt, und spricht sich in den ein Jahr darauf geschriebenen: Philosophischen Umrissen über den ersten Anfang der Dinge so aus: „Gott **sprach** das **Werde**: und das Wort, da es der Widerspruch war, wurde nach allen möglichen Richtungen sein Gegentheil, oder kehrte sich unendlich um. Es **verdoppelte** sich daher zuerst, oder war als der Widerspruch, eben so sehr nur das **Eine Wort** oder die **Einheit**, als die **Zweiheit** oder zwei Worte. So war es aber auch der Widerspruch, ebenso sehr **zwei** (1. Einheit; 2. Zweiheit) als **drei** Worte (3. Einheit **und** Zweiheit) oder die **Dreiheit** zu sein, und es waren mithin die **sechs** Worte Gottes (4. Einheit **und** Dreiheit = Vierheit; 5. Zweiheit **und** Dreiheit = Fünfheit; 6. Einheit, Zweiheit **und** Dreiheit = Sechsheit) erschaffen. Die sechs Worte waren die Einheit, Zweiheit, Dreiheit, und viertens die Umkehrung oder Zusammensetzung dieser reellen Dreiheit, welche ideelle Dreiheit als Zusammensetzung die reelle und ideelle Dreiheit oder die Sechsheit ist; oder die sechs Worte bestanden als der Widerspruch, nur aus vier Wörtern, und da dem Widerspruche oder der allseitigen Entwickelung gemäß, auch jedes der sechs Worte die vier Wörter enthielt (Die Einheit ist Einheit der Einheit, Zweiheit, Dreiheit, und deren Umkehrung, der Richtheit oder des Idealismus = Sechsheit, u. s. w.) waren 4 × 6 oder 24 Wörter vorhanden, die eben so sehr bloße Buchstaben waren. Die 24 Buchstaben wurden durch den Widerspruch, der sie zusammen und auseinander brachte, zu 24 Worten, die Worte zu 24 Dingen, und jedes dieser Dinge zu einem System von 24 Worten und Dingen; das 25ste war aber zugleich das siebente Wort, welches alle 24 umfassend, eben so sehr nur diese 24 als das 25ste war. Das Werden der Welt ist daher 24 Hauptsysteme, deren jedes ein besonderer Buchstabe des Alphabets oder ein besonderes Wort und Ding ist, oder seine besondere Kategorie oder Beschaffenheit hat, und da dieses Werden, dem Widerspruche zufolge, eben so sehr das Werden oder die Ge-

Er sagt ferner, die Pädagogik sei eine **gemischte** Wissenschaft, welche in vielen andern ihre Voraussetzung hat. Das sind denn wohl die Hauptbestimmungen, welche mit logischer Nothwendigkeit von Innen heraus geordnet werden sollen? Ja noch mehr, er vergleicht die Pädagogik **hierin** der Medizin, aber drückt den Vergleichungspunkt, der doch nur darin bestehen kann, daß alle die einzelnen Wissenschaften durch ihre Beziehun-

---

schichte der Philosophie ist, besteht dieselbe aus 24 Hauptsystemen" u. s. w. Daß ein solcher Kabbalistischer Unsinn nicht die einzige Frucht der Hegelschen Philosophie ist, welche Herr Lautier das 25ste System oder schlechtweg ein System nennt, beweist glänzend ein noch lehrender Scholiast der Hegelschen Philosophie, Professor **Werder** in Berlin, welcher sich über das geheimnißvolle Hegelsche **Eins** S. 214. seiner **Logik, als Commentar und Ergänzung zu Hegels Wissenschaft der Logik** (Berlin 1841.) so ausspricht: „Das Eins hat alle Bestimmtheit, d. h. Alles, was bisher das Qualitative hieß, in sich. Es also ist alle Bestimmtheit als Es selbst — so muß es bestimmen; aber wenn es bestimmt, so kann es nur **sich** bestimmen. Bestimmen ist Verändern; das Eins kann sich nur zu sich verändern, denn es ist unveränderlich. Es ist unveränderlich bedeutet: es ruht in sich als seine eigene Bewegung, es ist der **Quell seiner Bewegung**. Das Eins ist nicht nur Eins, sondern ist **Eins im Eins**; (wie S. 41. das Nichts das sich offenbarende, die eigene Hülle sprengende, das **nackte** Sein ist, der Geist des Seins, das Sein im Sein — die Besinnung des Seins — sein Blick in sich, der springende Punkt seiner Ursprünglichkeit u. s. w.) so ist es nicht nur **bestimmt**, sondern es **bestimmt** sich — zu sich; eben weil es alle Bestimmtheit ist, der Inbegriff aller qualitativen Bestimmtheit. Und weil es als die **Allbestimmtheit** sich bestimmt, so bestimmt es sich selbst als sich selbst **in's Endlose**." So **Werder**. Wie darf man sich aber über dergleichen Verkehrtheiten der Schüler wundern, wenn ihnen vom Meister selbst ähnliche Dinge vorgesprochen werden. Im Zusatz zu §. 97. **der Encyclopädie** Bd. 1. S. 191. heißt es: „Wenn vom Eins die Rede ist, so pflegen uns dabei zunächst die Vielen einzufallen. Hier entsteht denn die Frage, wo die Vielen herkommen? In der Vorstellung findet sich für diese Frage keine Antwort, da dieselbe die Vielen als unmittelbar vorhanden betrachtet, und das Eins eben nur als Eins unter den Vielen gilt. **Dem Begriffe nach bildet dagegen das Eins die Voraussetzung der Vielen und es liegt in dem Gedanken des Eins, sich selbst als Vieles zu setzen.**" Da haben wir denn die Enthüllung des Geheimnisses, wie ein Einfaches der Grund eines Vielen sein kann, also ein einfaches Princip auch der Grund anderer daraus hervorgehender Gedanken.

gen zu dem von der Medizin verfolgten Zweckgedanken, Erhaltung des relativ Gesunden und der Heilung des Kranken, zu einem Ganzen, welches auch System genannt wird, zusammengefaßt werden, nicht näher aus, sondern springt gleich auf einen nebenliegenden Vergleichungspunkt hin, nämlich darauf, „daß die Pädagogik die gesunde Erziehung von der kranken zu unterscheiden und zur Verhütung oder Heilung der letzten die Mittel anzugeben habe. Sie könnte daher auch eine Physiologie, Pathologie und Therapie (der Erziehung?) aufstellen. Möge der Herr Verfasser nur erst sich mit der Idee einer gesunden Erziehungswissenschaft ins Klare setzen und sich nicht vorher um Allotria bekümmern! Aber freilich da möchte er Gefahr laufen, sich zu tief in die Herbartsche Behandlungsweise der Pädagogik einzulassen, und das schickte sich doch wenig für den universalen Standpunkt des Hegelschen Philosophen, nur ein Moment der wissenschaftlichen Behandlung der Pädagogik vorzugsweise im Auge zu haben. Der Verfasser erklärt sich auch in der Vorrede über die von ihm angenommene Stellung gegen seine vornehmsten Vorgänger, an denen er, wenn er auch in der Bestimmung der einzelnen Begriffe nicht selten der Hauptsache nach zusammen treffe, doch eine durchgreifende Consequenz der Gliederung vermisse. „Eine Wissenschaft müßte aber unaufhörlich dahin streben, das logische Element überall in sich zum Siege zu bringen und ihren Inhalt zur freien Form des Gedankens zu verklären." Das sieht gerade so aus, als seien die Vorgänger des Verfassers schlechte Logiker gewesen, die ihren Stoff nicht einmal recht zu ordnen und die aufgestellten Begriffe nach ihren Consequenzen auszudenken verstanden hätten. Freilich ließen sie ihr Denken mehr bestimmen durch die Qualität des Gegenstandes, als durch Schablonen eines schlechten logischen Formalismus.

Nach Rosenkranz soll nun der Sieg des logischen Elements den Inhalt der Wissenschaft zur freien Form des Gedankens verklären. Aber wo Sieg ist, da ist Gebundenheit des Besiegten unter die Gewalt des Siegers. Wo die ordnende Logik siegreiche Gewalt über einen vorher ungeordneten oder mangelhaft geordneten Gedankeninhalt bekommt, herrscht sie und schreibt für die Anordnungen der Gedanken ihre Gesetze vor. Wenn nun durch anhaltende logische Strenge die Unklarheit und Verworrenheit der

auf irgend einen Gegenstand bezüglichen Gedanken beseitigt ist, so wäre das, wenn man so sagen will, nicht eine Verklärung des Inhalts einer Wissenschaft zur freien Form des Gedankens, sondern zu einer durch die logischen Gesetze gebundenen Form des Gedankens. Die errungene Freiheit aber liegt hier wo anders, nämlich in der dadurch erlangten Fähigkeit des erkennenden Subjekts, einen mannichfaltigen Gedankenkreis zu beherrschen und in der günstigen Lage nicht mehr durch die Macht eines ungeordneten Stoffs in Behandlung desselben zu gewissen Zwecken gehemmt zu werden. Bei aller solchen logischen Beherrschung eines Stoffs aber kann immerhin der Beherrschende zur nähern Kenntniß desselben möglicher Weise noch keine andere Stellung haben, als z. B. ein Antiquar oder Bibliograph hat zur Literatur selbst, deren Produkte in bester logischer Ordnung von ihm aufgestellt sind zum beliebigen Gebrauch; oder als ein moderner Aesthetiker, der die einzelnen Erscheinungen der Kunst unter gewisse logische Rubriken, sogar unter kulturhistorische „Kategorien" und glänzende Titel, ja Standpunktsnachweisungen in Entfaltung „der Idee," gebracht hat, einer Einsicht aber in das eigentliche Wesen des Schönen selbst noch vollständig ermangeln kann, wie dies gerade in der hegelschen Schule in auffallendster Weise zu Tage gekommen ist. Die Wissenschaft selbst hat noch andern Weisungen bei ihren Untersuchungen zu folgen, als logischen Subsumirungen mit Hülfe des Syllogismus. Das meint nun zwar der Verf. eigentlich auch, aber er hat als Hegelianer noch eine andere Ansicht von dem logischen Element, was freilich im Vergleich dazu, wie andrre vernünftige Menschen die Logik ansehen, Unlogik ist; nämlich die, daß sie die Aufgabe habe, alle festen Bestimmungen der Begriffe in Fluß zu bringen, wobei natürlich die eigentliche Grenze der einzelnen Begriffe verwischt und so der Schein des Uebergehens des einen in den andern hervorgebracht wird. Das ist die dialektische Methode der Hegelschen Philosophie, die über alle Wissenschaften ihr schlecht begründetes Kategoriennetz ausspannt und dann meint, den Inhalt einer Wissenschaft zur freien Form des Gedankens verklärt zu haben. Eine Verklärung, die uns noch viel Mühe und Zeit kosten wird, sie überall, wo sie eingedrungen ist, abzuklären.

In Betreff der nähern Charakteristik seiner Vorgänger, sagt

der Verf. nun folgendes: „Niemeyers Pädagogik hat vornämlich die Technik für Familien und Hauslehrer; Schwarz für die Schulen auseinandergesetzt; Herbart hat die wissenschaftliche Ableitung des Begriffs der Erziehung aus ihrem Zweck hervorgehoben; Beneke die psychologische Begründung der Didactik und das Verfahren in den besondern Unterrichtsgegenständen." Wer nun die Schriften der genannten Männer nicht näher kennt, und nicht noch einige kleine Berichtigungen §. 136., die mit dem in der Vorrede Gesagten in einigen Widerspruch stehen, hinzunimmt: findet sich veranlaßt zu glauben, es sei dadurch das Charakteristische derselben ausgedrückt, als ob Niemeyer, der Vorsteher so zahlreicher Schulanstalten, nebenbei nur die Schulen in Erwägung gezogen hätte, während doch schon auf dem Titel seiner berühmten und vielgebrauchten Pädagogik steht: Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts für Eltern, Hauslehrer und Schulmänner. Oder hat der Verf. dabei nur den dritten Theil im Auge gehabt, wo allerdings bis S. 235. von der häuslichen Erziehung die Rede ist und von S. 236 bis 281 von öffentlichen Erziehungsanstalten, während doch im zweiten Theil nach Behandlung der verschiedenen Unterrichtsgegenständen von S. 425—734 von der Organisation des Schulwesens und den einzelnen Gattungen öffentlicher Unterrichtsanstalten gehandelt wird? So dürfte sich ferner der unkundige Leser zu der Ansicht veranlaßt fühlen, als ob Herbart sich hauptsächlich blos mit Begriffsableitungen vielleicht gar im Geiste der modernen Philosophie zu thun gemacht hätte, während doch gerade bei ihm die Resultate seiner ethischen und namentlich psychologischen Untersuchungen auf wissenschaftliche Behandlung der Pädagogik einen Einfluß ausüben, welcher zu bedeutend ist, als daß so leicht darüber hinweggesehen werden dürfte; dagegen wird gleichsam im Gegensatz zu Herbart Beneke, der undankbare Lehnsträger Herbartscher Psychologie und Verderber derselben durch Einführung einer eigenthümlichen Art psychologischer Fiktionen, als Repräsentant der psychologischen Begründung der Didaktik hingestellt. Das heißt doch recht in der bekannten Literaten-Leichtfertigkeit das Publikum mit falschen Bildern betrügen. War dem Herrn Professor die Rüge des Dr. K. Thomas: Kant und Herbart und der Herr Professor Rosenkranz, Berlin 1840. ganz aus dem Gedächtniß gefallen?

Welche Stellung giebt er sich nun aber selbst mit seiner Pädagogik als System? Er sagt in der Vorrede: „Mein Bemühen richtet sich auf eine gleichmäßige Revision des Ganzen aus dem Standpunkte der Hegelschen Philosophie, welcher der empirische Mangel einer besondern Pädagogik oft als die Unmöglichkeit, eine haben zu können und haben zu müssen, ausgelegt worden ist.“ Er will dabei seine Behandlung nicht grade als genügend ansehen, und das ist in der Ordnung, ja wir von unserer Seite wünschen aufrichtig, im Stande zu sein, noch in anderer Beziehung diese Ueberzeugung zu befestigen, sondern will sie als freie Ergänzung der Hegelschen Philosophie des Rechts und des Staats betrachten, mit der besondern Bemerkung, daß er eine Menge von Bestimmungen Hegels im Begriff des Staates nicht mehr anzuerkennen vermöge. Denn seit 1820 sei die Gestalt der politischen Wirklichkeit nicht weniger, als die Theorie des Staates durch den in tausendfachen Formen sich regenden Socialismus **unendlich** verändert worden. Ein eigenthümliches Geständniß eines absoluten Philosophen!

Doch kommen wir wieder auf den Rosenkranz'schen Begründungsversuch der Pädagogik zurück.

Der zweite §. enthält eine Klage, daß die Pädagogik keiner so scharfen Begrenzung ihres Princips und keiner so folgerechten Durchführung, als andere Wissenschaften fähig sei, was zur Folge habe, daß keine Literatur soviel des Seichten enthalte, als die der Pädagogik. Die Folge ist nicht nothwendig, sondern beruht blos auf dem zufälligen Grunde, daß man häufig mit zu wenig wissenschaftlicher Vorbereitung an pädagogische Fragen ging, und sich also auch mit dem Zweckgedanken der Pädagogik als den regulativen Princip der Untersuchungen, denn das meint doch hoffentlich der Verf. hier unter Princip, nicht gehörig ins Klare gesetzt hat. Soll dies vielleicht eine entschuldigende Vorbereitung sein, wenn wir durch Herrn Rosenkranz das Seichte in der pädagogischen Literatur vermehrt finden? Doch ein absoluter Philosoph kann nie seicht sein, sondern schöpft ja immer aus der tiefsten Tiefe des Begriffs oder der Idee, als dem eigentlichen Grunde der Wissenschaft. Sehen wir also, was der Verf. als Begriff der Erziehung feststellt. Er sagt §. 4:

Die Erziehung ist die selbstbewußte Einwirkung eines Willens auf einen andern, **sich in ihm** nach einer bestimmten Richtung hervorzubringen.

Das ist allerdings so tief geschöpft, daß das Wasser des Begriffs trübe geworden ist. Die Erzieher mögen selbst prüfen, ob mit einer solchen Erklärung das eigentliche Wesen des pädagogischen Geschäfts getroffen ist.

Wie sollen nun aus diesem Innern die pädagogischen Hauptbestimmungen heraus geordnet werden? Davon steht nichts da, vielmehr wird der Pädagogik ihre Stelle angewiesen im System der Wissenschaften der Philosophie des Geistes, und zwar ins besondere in dem Gebiet der praktischen Philosophie, deren Aufgabe der Begriff der Nothwendigkeit der Freiheit ist, wo der Geist die Aufgabe zu vollbringen hat, das, was er an sich ist, durch seine Thätigkeit für sich hervorzubringen, d. h. frei zu werden.

Wenn nun aber die Freiheit nothwendig ist, so braucht man zu ihrer Realisirung keine besondern Maaßregeln, den Einflüssen des Zufalls, welche etwa das Zustandekommen der „Menschlichkeit als die Verwirklichung der dem Geist nothwendigen Freiheit" im Wege wären; braucht also sich in keiner besondern Kunst mit dem abzumühen, was ohnehin schon geschieht.

Man sieht hieraus, daß die absoluten Philosophen es damit nicht zu ernst nehmen, blos die Stellung des Zusehens bei der Entwickelung des Weltgeistes zu behaupten, sondern, wie man schon mannichfach in das Triebwerk des Staatswesens direkt einzuwirken und ihm nachzuhelfen gesucht hat, so will man es auch mit der Pädagogik machen. Sagt doch der Verf. selbst §. 4: „denkt man sich eine vollständige Darstellung der praktischen Philosophie, (Ethik) so kann die Pädagogik durch alle Stufen derselben hin vertheilt werden." Die praktische Philosophie nach Hegel aber ist ein Stück immanenter Entwickelung des objektiven Geistes, und somit kommt ja alles das, was zur Pädagogik gehört, schon von selber. Aber die Pädagogik muß doch noch einen besondern Grund, ein besonderes Princip haben. Dieses sei „nicht der Begriff des subjektiven Geistes" nicht „der der Kunst, Wissenschaft und Religion," sondern „der Punkt, auf welchem sie organisch entspringt, ist der Begriff der Familie."

Also statt der verlangten logischen Ableitung wird eine organische gegeben. Das klingt allerdings recht ungemein und dürfte vielleicht unter den Freunden des Ungemeinen, auch wenn es etwas total falsches ist ja vielleicht eben deshalb, seine Bewunderer finden. Wenn es nun auch ganz richtig ist, daß die Erziehung factisch im Verbande der Familie anhebt und der wohlthätige Einfluß des Familienlebens selbst bei den vorzüglichsten öffentlichen Unterrichts= und Erziehungsanstalten zu einem guten Gedeihen der Bildung unentbehrlich ist, so handelt es sich doch hier nicht darum, die natürliche Veranlassung der Erziehung und die Hülfen, welche im Familienverband liegen, nachzuweisen, sondern um die Stelle, von wo aus das Wesen derjenigen Wissenschaft oder derjenigen selbstbewußten Kunst, die man mit dem Namen der Erziehung bezeichnet, sich genügend darstellen oder, wenn man einmal will, entwickeln läßt. Unser Pädagog scheint uns aber glauben machen zu wollen, daß aus dem entwickelten Begriff der Familie das Wesen der Erziehung sich schon von selber ergäbe. Warum hat er nun aber das selbst nicht versucht? Darum, weil es viel leichter ist zu behaupten, als zu leisten und weil man sich gewöhnt hat mit dem Begriffe „organisch" auf die leichtfertigste Weise umzugehen. Oder soll der letzte Theil seines Systems eine solche Entwickelung sein? Wir werden später diese Entwickelung näher kennen lernen. Das Resultat einer organischen Entwickelung kann nun sowohl etwas Wohlgefälliges, als auch etwas sehr Mißfälliges, ja Verderbliches sein. Der Begriff einer organischen Entwickelung giebt darum noch nicht das Wesen einer befriedigenden Erziehung, worauf es uns hier ankommt. Was mag unsern Verf. zu diesem Fehlgriff veranlaßt haben? Nichts anders, als die hegelsche Meinung von der immanenten Bewegung des Begriffs durch reine Selbstbestimmung. Wie er meint, blos nöthig zu haben der Forderung denke! zu folgen, um durch bloße geistige Anstrengung, ganz ohne weiteres Zuthun der Erfahrung oder schon gesammelter Kenntnisse alle möglichen besondern Gedanken, alles einzelne Wissen aus sich zu erzeugen, so solle es sich auch mit der Entwickelung des Geistes von seiner natürlichen Unmittelbarkeit zum Selbstbewußtsein, von dem an sich zum für sich Frei sein verhalten. Die Familie soll also der Punkt sein, auf welchem die Erziehung organisch

entspringe. Ein Punkt aber ist etwas Einfaches, aus welchem nichts Vielfaches entspringen kann, und der Begriff der Familie enthält so wenig als sie selbst etwas Einfaches, sondern etwas Vielfaches, ist somit kein Punkt. Die ganze Rede hat also keinen Sinn. Meint aber der Verf. unter der Familie den Grund, aus welchem das einzelne zu erziehende Individuum organisch hervorgeht, so ist damit nichts besonderes gesagt, als nur das Geheimniß der Menschenerzeugung angedeutet. Soll jedoch die Erziehung selbst als organisches Wachsen, das zu seinem Gedeihen des Bodens der Familie bedarf, bezeichnet werden, so ist ebenfalls damit nur wenig gesagt, denn sowohl das Geheimniß des organischen Wachsens bleibt unerklärt als die Maaßregeln, welche zu nehmen sind, daß das organische Wachsthum nicht zur sittlichen Carrikatur werde, gehen aus dem Begriffe der Entwickelung selbst, auch wenn sie eine organische genannt wird, nicht hervor. Der Fortschritt des spekulativen Pädagogen vom logischen Systematiker zum beschreibenden Naturforscher ist ein bloß täuschender Fortschritt, bei dem es die spekulative Impotenz des absoluten Philosophen gerade so, macht wie der Vogel Strauß, der sich wohl geborgen meint, wenn er den Kopf in einen Busch gesteckt hat.

Hören wir nun, welche nähere Andeutungen der Verf. von seiner organischen Entspringung der Pädagogik auf dem bezeichneten Punkte, nämlich dem Begriffe der Familie macht. Er sagt: „weil in dieser (der Familie) der Unterschied der Mündigen und „der Unmündigen (d. h. der Erzieher und der zu Erziehenden) „durch die Natürlichkeit des Geistes ganz unmittelbar gesetzt und „das Recht der Kinder auf die Erziehung, wie die Pflicht der „Eltern zu derselben unzweideutig gegeben ist. Alle andern „Kreise der Erziehung können nur gedeihen, wenn sie ein wahrhaftes Familienleben sich voraussetzen dürfen. Sie sind Erweiterungen und Ergänzungen des pädagogischen Geschäfts, nicht „aber dessen ursprüngliche Begründung."

Das sind denn doch tiefsinnige Begründungen, zu denen die Erläuterung, wie häufig es zu geschehen pflegt, einen noch ganz besonders feinen Crem von Bemerkungen bringt, hier über die Stellung des Weibes, platonische Philosophie und Schriftsteller-Proletariat. Aber ein nüchterner Wolfianer, der seine Lo-

gik nur leiblich inne hat, würde sagen: die Begründungen sind unzureichend! Lassen wir aber jetzt die Pädagogik als Culturgewächs, oder als besondere Erscheinungsform des sich entwickelnden Weltgeistes bei Seite, und sehen weiter nach, welchen Ausbau der Verfasser in dem ersten Theile seiner Pädagogik als System an der philosophischen Barrikade macht, welche das hegelsche System heißt, und in welchem alle frühern philosophischen Systeme als aufgehobene Momente der Entwickelung (sublata et reservata), nach der äußern Seite besehen, in scheinbarer Ordnung eingefugt sind, von innen aber betrachtet, mit ihren gewaltsam ausgerenkten Gliedern in heilloser Verwirrung über einander gestürzt liegen.

Nach §. 5. nun soll die Wissenschaft der Pädagogik: „vollkommen rücksichtslos den Begriff der Erziehung nach seiner Allgemeinheit und Nothwendigkeit entwickeln," während die Kunst sei: „die concrete Individualisirung des abstracten Begriffs in einem gegebenen Fall." Lassen wir diese concrete Individualisirung, wofür man auf deutsch sagt, Anwendung der allgemeinen pädagogischen Regeln auf einen besondern Fall, bei Seite und wenden uns erst der Wissenschaft zu, so ist zuerst die Forderung einer vollkommen rücksichtslosen Entwickelung des Begriffs befremdlich. Danach dürfte weder Rücksicht genommen werden auf die Regeln der Logik, noch auf Ethik, noch auf Psychologie, noch auf Erfahrung, noch auf den Umfang des Begriffs, kurz wir machen tabula rasa und wollen den Begriff Pädagogik entwickeln. Wo aber entwickelt wird, da muß doch etwas da sein, von wo heraus das zu Entwickelnde gewickelt werden kann. Nach dem gewöhnlichen Definitionsverfahren sucht man aus den Merkmalen des Umfangs eines Begriffs die des Inhalts hervorzuheben. Das darf aber der Herr Professor auch nicht meinen, denn dann wär ja das Besondere vor dem Allgemeinen. Also aus Nichts? Freilich aus Nichts hat Gott die Welt geschaffen, und Hegel aus einem reinen Denken, welches gleich dem reinen Sein, gleich Nichts ist, seine ganze Philosophie, also darf der hegelsche Philosoph in dem Bewußtsein, daß er ein kleiner Gott ist, ja den Weltgeist durch sich selbst erst zum Selbstbewußtsein verhilft, dergleichen Schöpfungen schon wagen, oder zum wenig-

sten so thun, als vermöchte er aus Nichts Etwas zu machen, oder zu „entwickeln." Der Begriff soll endlich entwickelt werden in seiner Nothwendigkeit. Was heißt das? So also, daß, wenn man Erziehung denkt, man nicht zugleich das Gegentheil denken dürfe? denn Nothwendigkeit ist Unmöglichkeit des Gegentheils. Das versteht sich bei gesundem Menschenverstande von selbst; der Hegelschen speculativen Vernunft aber dürfte eine solche Entwickelung sehr gefährlich werden, denn dadurch würde das Fundament der ganzen dialectischen Methode weggezogen. Soll die Nothwendigkeit auf die Abfolge bezogen werden, so muß wieder nachgewiesen werden, wie man bei dem Grunde, aus welchem der Begriff der Erziehung als Folge mit Nothwendigkeit entwickelt werden soll, nicht stehen bleiben könne, sondern im Denken weiter getrieben werde zur Folge, und zwar zu der bestimmten Folge, zum Begriff der Erziehung. Das heißt: der Grund müßte ein gegebener sein, den man nach Willkür nicht wegdenken, also nicht für ein blos falsch Gedachtes und ohne reellen Verlust Aufzugebendes erklären könnte, zugleich aber auch ein logisch undenkbarer sein, d. h. ein nach den Gesetzen der Logik, so, wie er gegeben ist, zu denken unerlaubter. Da nun aber dies Verhältniß von Grund und Folge, welches unter dem Gedanken der Entwickelung begriffen sein muß, keinen Sprung zuläßt, so gehörten endlich noch gewisse Verbindungsglieder dazu, den Begriff der Erziehung in seiner Nothwendigkeit, aber nicht „vollkommen rücksichtslos" zu denken. Das Princip der Pädagogik wäre daher ein selbstständiges, ähnlich den metaphysischen Principien, welche ausgedrückt sind in dem Probleme des Dinges, der Veränderung, des Ichs u. s. w. und die Pädagogik bedürfte zu ihrem Bestehen nicht der Voraussetzung anderer Wissenschaften, wäre eine selbstständige, keine gemischte Wissenschaft, wie es doch §. 1. hieß.

Wie entwickelt denn nun der Verfasser den Begriff der Pädagogik? Hier hat er laut §. 8. ein sehr heiteres Bewußtsein der logischen Evidenz, das uns schon nach der Erklärung § 4. etwas gar bedenklich vorkommt. Die Sache wird im ersten Theile der Pädagogik, welcher überschrieben ist: der allgemeine Begriff der Erziehung, behandelt. Hierbei wird 1) das Wesen der Erziehung überhaupt, sodann 2) ihre Form und 3) werden ihre Grenzen auseinander gesetzt.

Was nun erstens das Wesen der Erziehung anbetrifft, so wird es laut §. 13., den wir schon oben als Muster moderner philosophischer Tiraden abgeschrieben haben, aus dem Wesen des Geistes hergeleitet, das nämlich für sich hervor zu bringen, was er an sich ist, die Freiheit. Der Geist ist also wesentlich ein Werdeproceß, und zwar ein solcher, der nie ans Ziel kommen darf. Denn ist er für sich frei geworden, so hat sein obengenanntes Wesen, das Hervorbringen, aufgehört, er ist also nicht mehr Geist, eben so wenig als er, als nur an sich freier, schon Geist ist, sondern nur die reale Möglichkeit frei d. h. eigentlicher Geist zu werden. Die Qualität des Geistes also ist ein Werdeproceß aus der realen Möglichkeit zur vollen Wirklichkeit, deren zu Stande kommen aber den Geist selbst aufheben würde. Sofern aber nun der Geist etwas Selbstständiges, von Anderm Unterschiedenes sein soll, so kann er sein Wesen nicht von Andern herbekommen, sondern sofern es sein Wesen ist, muß er selbst seine Freiheit hervorbringen. Das Freiwerden ist ihm nothwendig. Der Geist als freiwerdender ist causa sui, ein sich selbst zur Freiheit Bestimmendes. Lassen wir hier den logisch unmöglichen Gedanken der causa sui bei Seite und fragen nur, was hat hierbei die Pädagogik zu thun? Natürlich das Zusehen. Denn wo Selbstbestimmung stattfindet, ist die Bestimmung durch einen Andern ausgeschlossen.

Das wäre aber wieder eine große Einseitigkeit. Außerdem darf durch solche einseitige Fassung der wesenhaften Entwickelung des Geistes, die Möglichkeit der Pädagogik nicht a priori geleugnet werden, da ja das Geschäft der Erziehung wirklich und zwar mit Erfolg vorgenommen wird, außerdem der Geist des Verfassers sich selbst bestimmt hat, ein System der Pädagogik den Gegnern der Hegelschen Philosophie zum Trotz aufzustellen. Also muß außer der causa sui, um Ein und dasselbe in einem Geiste, zum wenigsten in einem menschlichen, hervor kommen zu lassen, noch eine Bestimmbarkeit durch einen Andern stattfinden, also neben der causa sui zugleich noch in derselben Beziehung auf das Freiwerden oder Geistwerden die causa transiens. Diese Verbindung entgegengesetzter Causal-Theorien in Einem Falle fanden wir schon in der Nominaldefin. §. 4, wonach die Erziehung „die selbstbewußte Einwirkung eines Willens auf einen an-

dern, sich in ihm nach einer bestimmten Richtung hin hervorzubringen," sein sollte. Ferner in §. 14. „es ist das Wesen der Erziehung, im Menschen nur das erzeugen zu helfen, was er, hätte er schon einen klaren Begriff von sich, (also mehr nicht?) selbst hervorzubringen eifrig trachten würde," und §. 13. „die Erziehung ist die Einwirkung des Menschen auf den Menschen, ihn durch sich selbst zum wirklichen Menschen werden zu lassen." Endlich vergleiche S. X. der Vorrede, wo gesagt wird, der Staat, als erziehender, „muß durch die Art seiner Organisation die Nothwendigkeit der Freiheit nothwendig machen." Das ist doch eine würdige Fortsetzung des Hegelschen philosophischen Barrikadenbaues, in dem Ja-Nein Bauregel ist. In abstrakter Höhe wird die Sache entwickelt bei Hegel, Encycl. 3. Aufl. §. 153 und §. 148. Vgl. dazu noch §. 86—93. Die Anwendung auf einen einzelnen Fall findet sich Encycl. §. 261., wo es heißt: „In der Größe der Bewegung vertritt eben so die Geschwindigkeit, welche das quantitative Verhältniß nur von Raum und Zeit ist, die Masse, und umgekehrt kommt dieselbe reelle Wirkung hervor, wenn die Masse vermehrt und jene verhältnißmäßig vermindert wird. Ein Ziegelstein für sich erschlägt einen Menschen nicht, sondern bringt diese Wirkung nur durch die erlangte Geschwindigkeit hervor, d. i. der Mensch wird durch Raum und Zeit todt geschlagen." Die später herausgegebene Naturphilosophie bringt aber noch folgenden Zusatz: „Ein Mensch kann todt geschlagen werden, dieses Aeußerliche ist aber zufällig; das Wahrhafte ist, daß der Mensch durch sich selbst stirbt."

Demnach also ist das Wesen des Geistes Grund und auch nicht Grund der Pädagogik, und es käme nur auf uns an, wie wir die Sache ansehen wollen. Näher betrachtet aber finden wir hier weiter nichts, als ein repetirtes Stück alter wolfischer Metaphysik, wonach das Ding aus Möglichkeit und Wirklichkeit construirt und zwischen Möglichkeit und Nothwendigkeit eingeklemmt wird. Gleichwie nun aber da die Nachweisung fehlte, wie aus einem, wenn auch nicht bloß logisch-, sondern „real"-Möglichen, ein Wirkliches hervorgehe sodaß das Wirkliche nur als Zusatz zur Möglichkeit, als complementum possibilitatis bezeichnet wurde, so auch bei unserm Pädagogen, nach welchem die

pädagogische Wirksamkeit in Beziehung auf das Wesen des Geistes, das für sich zu verwirklichen, was er bereits an sich, der realen Möglichkeit nach ist, keine andere Stellung hat, denn die eines complementum possibilitatis, von einer Seite angesehen, von einer andern aber, wo die Freiheit, oder das Freiwerden für den Geist als etwas Nothwendiges betrachtet wird, da ja das Wesen des Geistes das ist §. 23. „nur das **wirklich** zu sein, als was **er sich** für sich hervorbringt" ist die Pädagogik eigentlich nicht nöthig.

Diesen Widerspruch, der in einer falschen Auffassung des Geistes liegt, und deshalb ein willkührlich gemachter ist, führt der Verf. durch die besondern Theile seines Systems als steten Hemmschuh mit sich herum, und man darf nicht glauben, als sollte ihm so Genüge geleistet werden, daß der Verf. die Erziehung eintheilt in Erziehuug durch einen Andern und in Selbsterziehung, welche vom Standpunkte der Mündigkeit anhebe, und als „Selbstverwandlungsproceß" §. 50. bezeichnet wird. Soll dieser Selbstverwandlungsproceß der eigentliche Ausdruck der causa sui auf dem Gebiete der Pädagogik sein, so ist es mit der erwähnten Selbsterziehung eine reine Täuschung, denn eben so wenig, als bei der causa sui ein Anfangen möglich ist, so bei der Selbsterziehung im eigentlichsten Sinne. Noch mehr. Nach Rosenkranz hört das Geschäft der Erziehung dann auf, wenn die Ungleichheit zwischen Zögling und Erzieher aufgehoben, und ersterer zur Verselbstständigung gelangt ist. Es heißt nämlich §. 49: „die absolute Grenze der Erziehung ist das Ende derselben, wenn der Zögling die Aufgabe, die er lösen soll, begriffen, die Mittel dafür kennen gelernt und in Anwendung derselben die nöthige Sicherheit erworben hat. Die Erziehung hat in der Emancipation des Zöglings ihren Zweck. Sie arbeitet an seiner Verständigung, um sobald sie erreicht ist, von ihm zurückzutreten" u. s. w. Nun steht aber wieder mit der Annahme einer solchen reinen Selbsterziehung in unaufgelöstem Widerspruch der Begriff der Pädägogik im weitesten Sinne, nämlich als Erziehung der Menschheit, wo der Weltgeist selbst der Pädagog ist §. 15. Ebenso der Begriff der Pädagogik im engern Sinne, nämlich §. 16: „die Gestaltung des individuellen Lebens, welche durch die Ordnung der Natur, durch den Rhythmus der Volks-

sitte und durch die Gewalt des Schicksals hervorgebracht wird, indem der Einzelne an diesen Mächten Schranken seiner Willkühr findet. Sie machen ihn oft unbewußt zum Menschen;" die Erfahrung zeigt ihm nämlich, daß im Falle des Widerstrebens „seine subjektive Kraft an der Nemesis dieser substantiellen Elemente (sic!) zerschellen müsse." — Zeugniß genug, wie grausam ein absoluter Philosoph mit den Begriffen umgeht.

In §. 16 wird nun der Begriff der Erziehung im engsten und gewöhnlichen Sinne aufgestellt als „die Einwirkung des Einzelnen auf den Einzelnen, ihn auf eine bewußte und methodische Weise überhaupt, oder nur nach einer bestimmten Richtung hin auszubilden."

So gern wir nun auch mit dieser formellen Erklärung einverstanden sind, so sehen wir dabei gar nicht ab, wie der Verfasser aus diesem Begriff der Pädagogik die Hauptbestimmungen der pädagogischen Wissensaft nach ihrer logischen Nothwendigkeit von Innen heraus ordnen will. Denn zu diesen Hauptbestimmungen gehört vor Allen Dingen die nähere Angabe der Zweckbestimmungen der Bildung, sodann die Angabe der Mittel zum Zweck. Aus dem Begriffe der Bildung läßt sich aber, wie oben bemerkt, beides nicht ableiten. Es muß also recurrirt hierbei werden auf Ethik, Psychologie und Erfahrung.

Wie stehts nun um die Ethik des hegelianischen Pädagogen? Bekanntlich giebt es im absoluten System eine Ethik nur dem Namen nach. Es werden nirgends feste und unwandelbare ethische Principien aufgestellt, sondern blos in einander überfließende Standpunkte der Entwickelung des objektiven Geistes nachgewiesen, die eben so gut keine sind, wiefern im Augenblick der Erreichung eines solchen Standpunkts der Geist schon weiter getrieben wird in seiner Entwickelung durch die Immanenz seiner Fortbewegung, des Umschlagens in sein Gegentheil und des Aufgehens in die höhere Einheit. Das Recht z. B. ist derjenige Standpunkt der zugleich sein Gegentheil das Unrecht in sich birgt u. s. w. Wenn nun auch der Verfasser der Pädagogik als System so frei ist, eine Menge Bestimmungen Hegels im Begriff des Staats nicht mehr anzuerkennen, so ist doch keine Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß er sich in seiner Weltanschauung von §. 345 des Hegelschen Naturrechts all zu weit entfernt haben wird,

denn troß der Aeußerungen in §. 145 und 146 deutet §. 150 und 152 auf solchen höhern Standpunkt der Betrachtung hin.

Wie es mit der Hegelschen Psychologie steht, haben wir oben erfahren. Was endlich die Empirie betrifft, so sind ja gerade die Hegelschen Philosophen als Verfälscher derselben so bekannt, daß sie sammt den Schellingianern von einem unserer berühmtesten Naturforscher geradezu als Verdummer der Zeit bezeichnet worden sind. Wer einige Nachweisungen davon haben will, vergleiche u. a. Schleiden, Schellings und Hegels Verhältniß zur Naturwissenschaft Leipzig 1844. Und bei alle dem ist ihre Methaphysik im besten Falle weiter nichts, als roher Empirismus in die schwülstigste Form gewickelt, denn die hegelsche Philosophie läßt die Erfahrungsbegriffe so roh, wie sie gegeben sind und benutzt dabei gern den daraus entspringenden Schein, als würden ihre Begriffsverdrehungen von der Erfahrung bestätigt.

Es gehört also viel Befangenheit oder Dreistigkeit dazu, aus dem wissenschaftlichen Curiosum, welches Hegelsche Philosophie heißt, ein System der Pädagogik aufbauen zu wollen, zumal da von andern Seiten wissenschaftliche Leistungen auf dem Gebiet der Pädagogik geliefert sind, aus denen der Verf. hätte einsehen sollen, welche gründlicheren Vorfragen dazu gehören, um als wissenschaftlich gebildeter Schriftsteller in der Pädagogik aufzutreten.

Sehen wir aber nun weiter nach, wie der Verf. den Zweckgedanken der Erziehung näher bestimmt. Denn die Erklärung der Idee der Menschlichkeit, welche das Wesen (eigentlich wohl der Zweckgedanke) der Pädagogik sein sollte: als die Verwirklichung der dem Geiste nothwendigen Freiheit, ist ein durch einen leeren Begriff bestimmter leerer Begriff. Beim Begriffe Freiheit nämlich, ist allemal die Frage zu beantworten: wovon frei? Und daß der Verf. in der Pädagogik nicht eigentlich von absoluter Freiheit, sondern von Bestimmbarkeit redet, wenn gleich beim Hegelschen Metaphysiker der schlecht durchdachte Begriff der Selbstbestimmung dabei sein unbewachtes Spiel treibt, haben wir schon gesehen. Also Freiheit wovon und Herrschaft worin? Denn die Freiheit soll doch nicht blos ein posse, ein leeres Vermögen, sondern ein wirklich erreichter oder zu erreichender Zustand sein, eine Errungenschaft, nach modernen

Sprachgebrauch, und zwar eine sittliche. Was setzt der Verf. dafür als nähere Bestimmung ein? Er sagt §. 18: „die allgemeine Aufgabe der Erziehung ist die Entwickelung der dem Einzelnen immanenten theoretischen und praktischen Vernunft." Also Vernunft! Und diese Vernunft ist in jedem Einzelnen schon drin, aber nur noch unentwickelt, also wie ein Keim, ein δυνάμει ὄν, eine Anlage, ein Trieb, eine Kraft, eine Fähigkeit, ein Vermögen, ein nur der Möglichkeit nach erst Vorhandenes, das eigentlich noch nicht da ist. Hier haben wir den Fall, wo wir oft wie mit einem Schusse die ganze bekannte Reihe fabelhafter Gestalten emporsteigen sehen, als Pilze aus dem moderndеn Stamme einer faulgewordenen Metaphysik. Wir wollen, die Geduld des Lesers nicht zu sehr foltern, sondern fügen zu dem oben S. 20. Erklärten nur noch folgendes hinzu. Die Vernunft als Fähigkeit ist begründet in der eigenthümlichen Beschaffenheit der Seele, welche näher nachzuweisen ist, nicht in dem Wesen des Geistes: das für sich hervorzubringen, was er an sich ist. Sie wird zur Wirklichkeit durch das Vorhandensein eines bestimmten Vorstellungskreises, mit dessen Herbeischaffung und Ordnung die Erziehnung es in nicht geringem Grade zu thun hat; und wird zur Fertigkeit, in dem Maaße, als dergleichen Ueberlegungen und Entscheidungen angestellt und gelungen sind. Dabei ist aber noch keine Rede von der sittlichen Würde solcher Ueberlegungen und Entscheidungen. Dazu gehört noch etwas Anders, als das, was in dem formellen Begriffe der Vernunft gegeben ist. Die Vernunft darf nicht als Gefäß angesehen werden, in dem etwa die Ideen des Guten und Schönen, sammt den Ideen des Wahren fertig vorhanden lägen, sondern die Urtheile darüber und über ihr Gegentheil, das nicht blos etwas Negatives ist, sondern ein ebenso Wirkliches, als das Gute, Schöne und Wahre selbst, müssen schon vorhanden und vorgebildet sein, ehe die Ueberlegung darauf Rücksicht nimmt. Indem es sich nun von selber versteht, daß in practischen Entscheidungen, sollen sie nicht absolut mißfällig sein und Reue zur Folge haben, auf die Weisungen der vor der Ueberlegung vorhandenen absoluten Urtheile des in einem bestimmten Verhältnisse Löblichen und absolut Wohlgefälligen folgsame Rücksicht genommen worden ist, und bei theoretischen Entscheidungen auf die Grundbedingungen der Ein-

stimmigkeit unserer Gedanken, wozu freilich auch der Satz gehört, daß Entgegengesetztes nicht einerlei ist, und daß jeder Begriff nicht zugleich sein Gegentheil an ihm hat: so ist sowohl eine durch sittliche und ästhetische Rücksichten bestimmte, als eine theoretisch richtige Ueberlegung schlechtweg mit dem gemeinschaftlichen Namen vernünftig bezeichnet worden.

In diesem Sinne ist Vernünftigkeit das Ideal der menschlichen Bildung. Diejenigen Pädagogen aber, welche meinten, diesem Ideale durch Bildung der sogenannten Seelenvermögen, als realer Kräfte, am direktesten vorzuarbeiten, können an den traurigen Folgen solcher Bemühungen sehen, wie durch falsche philosophische Theorien beim besten Willen die Pädagogik in beklagenswerthe Stümperei verfallen ist, welche sie sehr umdie ihr gebührende Achtung gebracht hat.

Der Verfasser der Pädagogik als System zieht nun aus seiner oben erwähnten Definition den Schluß, daß die Aufgabe der Erziehung nicht allein die sittliche, sondern auch die intellectuelle Seite zu bilden habe. In welchem Verhältnisse letztere aber zur erstern steht, darüber wird uns nichts angegeben.

Nachdem §. 17 für den Erzieher ein relatives Fertigsein und für den Zögling ein unbedingtes Vertrauen zu ihm zur Bedingung gemacht war und Auctorität und Pietät als ethische Basis der pädagogischen Entwickelung bezeichnet wurde, wird §. 10 als psychologisches Medium weiter nichts, als der dürftige Gedanke gebracht; „Die Erziehung müsse den Zögling durch eine Stufenfolge unter sich zusammenhängender Erregungen mit Bewußtsein und Voraussicht einem bestimmten Ziele entgegen führen. — Die besondere Form, worin dies geschieht, wird durch die Individualität des Zöglings und der sonstigen Situation angegeben." Hier zeigt sich die Psychologie des Verf. recht in ihrer großen Armseligkeit. Sie weiß über dieses wichtige Verhältniß der Einwirkung keine weitern Anweisungen zu geben, als die: §. 50, daß die Erziehung Ungleichheit des Erziehers und Zöglings voraussetze, so daß der lernende Erzieher, statt eines mit Recht verlangten wissenschaftlichen Aufschlusses, gleich mitten in Empirismus hinein getrieben wird. Man wird hierdurch an den Ausspruch von Pestalozzi erinnert, der von gewissen philosophischen Pädagogen sagt: sie werfen ihre Netze in die Tiefen des

Meeres, und was sie herausziehen, ist schlechter, als die Forelle die der Bauerjunge mit der Hand aus dem Bache greift. So bezeichnend dieser Gedanke ist, so soll durch Berufung auf denselben keineswegs dem gemeinen Prakticismus ein Vorschub geleistet werden. Mögen nur die Philosophen, namentlich auf dem Gebiet der Psychologie, besser ihre Schuldigkeit erfüllen und vor allen Dingen diejenigen schlechten Theorien aufräumen, die man als Ausdruck erfahrungsmäßiger Thatsachen anzusehen sich gar zu sehr gewöhnt hat. —

Zuletzt wird aus der fortschreitenden Kultur die Nothwendigkeit einer pädagogischen Arbeitsvertheilung und allgemeiner und besonderer Bildungsanstalten hergeleitet. Wenn aber dabei nicht mehr gemeinsame Einsicht in die Zwecke und Mittel der Erziehung vorhanden ist, als sich aus der Lehre vom Wesen der Pädagogik ergiebt, so sieht es damit traurig aus. Dasjenige Innere, woraus die Hauptbestimmungen der pädagogischen Wissenschaft nach ihrer logischen Nothwendigkeit heraus geordnet werden sollten, war ein reales Unding und ein logisches Teras, wobei sogar für die Möglichkeit der Erziehung selbst uns die stärksten Bedenken aufgeregt wurden.

Sehen wir nun, ob die Lehre von der **Form** der Pädagogik uns über das, was wir noch vermißten, nähern Aufschluß giebt.

Hier heißt es gleich von Anfang herein §. 23: „Schaffen kann die Erziehung nichts; sie kann nur die schon vorhandene reelle Möglichkeit entwickeln helfen, und ist in so fern in der That Entbindungskunst." Wenn nun aber in der Hegelschen Philosophie des Geistes die immanente Entwickelung des Geistes von der reellen Möglichkeit zur Wirklichkeit nachgewiesen wird, was bedarf es denn noch einer besondern Entbindungskunst? Ist es vielleicht beim Geiste so, wie bei gewissen edlen Hausthieren, in deren natürlichem Zustande das Gebähren keiner künstlichen Beihülfe bedarf, wohl aber in dem künstlichen Zustande, in welchem sie bei uns leben? Zu diesem Behuf giebt es allerdings eine Kunstlehre, welche nachweist, wie die „reelle Möglichkeit" anzufassen sei. Ob auch bei der beschriebenen pädagogischen Kunstlehre? Uns kommt wenigstens das anzufassende Objekt so nebelhaft und luftig vor, daß es aller festen Anfassung sich wie ein

Gespenst entzieht. Doch sehen wir die dialektische Entwickelung des Geistes und seines Wesens, das, was er an sich ist, für sich hervorzubringen, daraus die allgemeine Form der Erziehung folgen soll, näher an. Die wird §. 23 so beschrieben.

„Er ist zwar 1) an sich schon **unmittelbar** Geist; 2) aber muß er **sich** seiner selbst **entfremden**, indem er sich aus sich heraus in die Besonderheit eines von ihm unterschiedenen Gegenstandes versetzt; 3) diese **Fremdheit** endlich hebt sich durch das **Verweilen** in dem Gegenstande auf; der Geist wird darin **heimisch** und kehrt so bereichert zur Form der Unmittelbarkeit zurück."

Wir wollen uns hier nicht bei dem sophistischen Spiel mit bildlichen Ausdrücken, als ob der Geist, wie ein Handwerksbursche in die Fremde ginge, aufhalten, sondern nur fragen: wo faßt in dieser Selbstentwickelung des Geistes der pädagogischen Entbindungskünstler an? Bei Nr. 2? das macht ja der Geist von selbst! Bei Nr. 3? da könnte es scheinen, daß die Rückkehr aus einem Gegenstande, in dem der Geist heimisch geworden ist, nicht ohne äußern Antrieb des Pädagogen geschehen dürfte. Eine Bestätigung zu dieser Vermuthung giebt §. 24, wo versichert wird, daß dieser Proceß der Entfremdung und der Aufhebung alle Bildung, welches auch ihr besonderer Inhalt sei, zu durchlaufen habe, und gleich darauf die Mahnung folgt: „Die Bildung muß den Unterschied der Unmittelbarkeit des Subjekts und des Objekts, welches dasselbe in sich aufnehmen soll, scharf durchhalten, weil dann die Einigung des Subjekts mit dem Objekt um so tiefer und nachhaltiger ist. Das Subjekt erkennt nämlich dann um so mehr, daß, was zunächst ihm ein fremdes Dasein (Daseiendes!) schien, an sich sein wahres Eigenthum ist, von dem es nunmehr durch die Vermittelung der Bildung Besitz genommen."

Das ist das dialektische Geheimniß des Bildungsprozesses.

Es giebt eine besondere Art von Spiegeln, aus welchem die Bilder aller Gegenstände in auffallender Verzerrung zurückgeworfen werden. So giebt es auch Leute, die Alles das, was sie darstellen, unwillkührlich in Karrikatur verwandeln. Solch eine Karrikatur ist nun die Darstellung der Form der Erziehung nach Rosenkranz. Der Spiegel aber, oder der Verbildungsgrund

ist die Anschauungsweise der Hegelschen Philosophie. Will aber Jemand die Technik lernen, seine psychologische und anderweitige Unwissenheit hinter glänzenden Phrasen zu verbergen, und dabei sich noch das Ansehen geben, als hätte sein Urtheil in der Wissenschaft etwas zu bedeuten, so können wir ihm nichts angelegentlicher empfehlen, als bei Herrn Rosenkranz in die Schule zu gehen. Freilich aber müssen wir ihn dabei warnen, sich auf ähnliche Erläuterungen oder „Wendungen des Begriffs nach einzelnen Seiten und mehr nach Außen" einzulassen wie deren unter vielen andern §. 24 darbietet. Da möchten die Blößen doch gar zu leicht dem prüfenden Auge sichtbar werden.

Anstatt also eine Entwickelung anzutreffen, begegnen uns hier § für § die abentheuerlichsten Postulate und die unbegründetsten dogmatischen Bestimmungen.

So bezeichnet der Verf. §. 25. als allgemeinen Ausdruck der Form der Erziehung: die Arbeit, welche er näher beschreibt als „die Thätigkeit des Subjekts, sich mit bewußter Sammlung in einen Gegenstand zu vertiefen, um ihn sich zu eigen zu machen oder ihn hervorzubringen" und nennt sie §. 26. „eine wichtige substantielle Thätigkeit." Sie werde dem Zögling vom Erzieher als seiner Auctorität auferlegt und in Gegensatz zu ihr wird das Spiel gestellt, wo der Zögling „sich selbst überlassen" ist. Hier hätten wir also in der Entwickelung eines und desselben Individuums die Repräsentation der Theorie der causa transiens, als Arbeit, auf der einen Seite, und der causa immanens oder causa sui, als Spiel, auf der andern. Wir sind aber mit der Beschreibung derjenigen „substantiellen" Thätigkeit, welche der Verf. Arbeit nennt, noch nicht fertig, sondern sollen sie näher kennen lernen, als diejenige Form der Erziehung, „welche einen erst als **Begriff** vorhandenen Zustand zur **Gewohnheit** macht und die Individualität zur schönen Menschlichkeit verklärt" §. 51. Da hätten wir denn ja wohl einen besondern Ausdruck für die Verwirklichung der realen Möglichkeit! Der realen Möglichkeit entspräche nämlich der als Begriff vorhandene Zustand. Aber wie kann ein blos Gedachtes, denn etwas Anders ist der Begriff, möge man ihm Prädikate geben, welche man will, doch nicht, eine reale Möglichkeit heißen? Und was die Gewohnheit betrifft, so wäre

sie das Mittelglied zur Verwirklichung? Nein, die Gewohnheit ist schon etwas mehr, sie wird §. 28 bezeichnet als die: „**Identität** des Selbstgefühls mit der **Partikularität** eines Thuns **und** Leidens."

Diese glänzende Erklärung dürfte jedoch der bescheidenen Frage noch Raum lassen, wie es denn möglich sei, daß ein blos Gedachtes, ein Begriff sich verwirkliche. Darüber kann aber die ganze Hegelsche Philosophie mit allen ihren Knappen und Reisigen keinen Bescheid geben. Es ist die nämliche Frage, als die, welche am Ende der Hegelschen Logik sich erhebt: wie es denn möglich sei, daß die Idee sich zur Natur entäußere? Hier tritt nämlich die Behauptung, daß der Begriff zugleich sein Gegentheil an ihm habe und sich entäußere, trotz aller dabei angewendeten sophistischen Künstelei in ihrer ganzen Härte und Unbegründetheit auf. Anstatt nun von diesem Punkte aus in der Spekulation, welche sich alle Auswege verrannt hat, zurückgetrieben zu werden, um die Fehler der frühern Begründungen zu suchen, finden wir die Hartnäckigkeit hier auf die Spitze getrieben, welche freilich in echt hegelscher Entwickelung bisweilen in ihr Gegentheil umschlägt. So finden wir z. B. in §. 232. des Grundrisses der Logik und Metaphysik von Erdmann, Halle 1843, folgende naive Erklärung: „Dieser Uebergang zur Natur ist nicht ein Uebergang der Idee, denn die Idee, als in sich vollendete, ist in sich befriedigt, hat nicht wie bisher sich zu completiren, sie wird auch nicht mehr zu Anderm, weil kein Mangel und keine Schranke in ihr enthalten ist, sondern die Wissenschaft der Logik geht zur Wissenschaft der Natur, oder wir von der Idee zur Natur über." Diese Antwort für alle Fragen über dergleichen Dinge.

Es folgt nun die Unterscheidung der Gewohnheit in gleichgültige, nützliche oder schädliche, gute oder böse, passive oder active. Das kommt uns gerade so vor, wie wenn Spinoza, nach welchem Eth. III. prop. VI. der Grund der Tugend darin gesetzt wird, daß jedes Ding quantum in se est, in suo esse perseverare conatur, von diesem conatus sagt, daß er nichts anderes sei, praeter ipsius rei actualem essentiam, und Eth. IV. Def. VII. die schöne Erklärung bringt: per virtutem et potentiam idem intelligo; hoc est virtus, quatenus ad hominem refer-

tur, est ipsa hominis essentia, seu natura quatenus potestatem habet quaedam efficiendi, quae per solas ipsius naturae leges possunt intelligi: — hinterher noch von der objektiven Bedeutung und dem absoluten Unterschied des Guten und Bösen reden wollte. Erklärt er sich doch als Monist und einseitiger Theoretiker darüber so, daß er die Urtheile de bono et malo, merito et peccato, laude et vituperio, ordine et confusione, pulchritudine et deformitate et de aliis hujus generis für Vorurtheile, praejudicia, bezeichnet, die mit der objektiven Beschaffenheit der Dinge selbst nichts zu thun haben, sondern Produkte seien der menschlichen Eitelkeit; in ihrer Anwendung aber von der besondern Disposition des Gehirns abhängig wären, vgl. Eth. I. prop. XXXVI appendix und Eth. IV. praef. Eben deshalb aber verdient Spinoza das Lob der rücksichtslosen Ehrlichkeit, wodurch er für die sittliche Bildung nicht sehr gefährlich ist. Nicht so die modernen Spinozisten. Sie sprechen in schönen Worten von Recht, Moralität und Sittlichkeit, wollen auch wohl das Gute und Schöne vom blos Nützlichen unterschieden wissen, geht man aber ihren Gedanken auf den Grund, so kommt man auf keine andern Begriffe, als die hier nicht hergehörigen, der Realität, Substantialität, Allgemeinheit und Nothwendigkeit. Wir werden weiterhin Gelegenheit haben, darauf noch besonders zurückzukommen. Der Verfasser ist nun einmal auf die verschiedenen Gewohnheiten gekommen, von denen die eine dem Zweck der Erziehung günstig ist, die andern gar nachtheilig werden kann. Was ist da zu machen? Antwort: „Die Erziehung muß dem Zögling die Modalität erhalten, sich aus einer Gewohnheit in eine andere umgewöhnen zu können.“ Wir haben schon Mühe genug gehabt mit dem prätendirten Uebergang des als Begriff vorhandenen Zustandes zur Gewohnheit, jetzt wird uns der Uebergang aus einer Gewohnheit in die andere zugemuthet. Diese Zumuthung zu rechtfertigen dienen nun folgende Worte: „Die Freiheit des Subjekts muß eben sowohl das passive Moment der Angewöhnung, als das negative der Entwöhnung produciren und das System seiner Gewohnheiten so beherrschen, daß ihr Dasein den steten Proceß ihrer Fortbildung zu immer größerer Freiheit darstellt.“ Es ist doch ein nützlich Ding, wenn man sich über eine Sache mit verschiedenen Theorien aus-

staffirt, paßt die eine nicht, so paßt die andere; kommt man also mit der causa sui in die Klemme, so nimmt man die causa transiens, und geht die nicht, so ist immer noch gut genug die Theorie des absoluten Werdens, d. h. ein Geschehen ohne allen Causalzusammenhang. So heißt es denn §. 34: „Die Erziehung enthält also die Wechselwirkung der Gegensätze von Auctorität und Pietät; von Vernünftigkeit und Individualität; von Gewöhnung und Spontaneität."

Aber das Verhältniß des Zöglings zum Erziehenden könnte ja auch das natürliche nicht sein; seine „Freiheit, besondern Umstände" ja die „Fehler der Erzieher selbst" könnten ein Mißlingen der Erziehung möglich machen. Was hat die Erziehung dabei zu thun? Antwort: „Die Erziehung muß diese **negative** Möglichkeit schon von vorn herein in ihren Calcul nehmen, und das ist die prophylactische Thätigkeit der Erziehung." Kommt eine Mißbildung zu Stande „so muß der Erzieher sich zuerst über die Geschichte ihrer Entstehung Rechenschaft geben, weil das Negative (ist Mißbildung bloß etwas Negatives, ein bloßes Miß und keine Bildung, eine bloße Bildungsweise und nichts Verbildetes?) mit dem Positiven dem Wesen nach (sic) zusammenhängt und, was als ein Unfleiß, als eine Unart, Unsitte, Thorheit, Seltsamkeit erscheint, (also blos erscheint?) auf wahrhaften Bedürfnissen des Zöglings beruhen kann, die nur eine schiefe Richtung (sic) der Entwickelung genommen haben."

Ist nun das Negative vom Zögling selbst verschuldet, so ist dagegen zunächst die einfache, grundlose Negation, der Tadel, anzuwenden; später kann auch die Begründung kurz hinzugefügt werden. Hilft das nicht, so muß Androhung der Strafe folgen. Wenn aber alle diese Bemühungen fruchtlos bleiben, ist die Strafe selbst als die Realnegation der Verirrung berechtigt. Die Strafe nämlich wird bezeichnet als eine negative That, als Negation der Negation §. 39. 45, und sei deshalb in ihrer Modalität (d. h. nach dem angemessenen Quantum des zu verhängenden Wehes) pädagogisch, nicht a priori zu bestimmen. „Die Strafe soll vor allen Dingen in dem Zögling die Empfindung hervorbringen, daß das Negative nicht maaßlos und beliebig ausschweifen dürfe, vielmehr das Gute und

Wahre die absolute Macht (sic) in der Welt sei und seinen Widerspruch daher wohl zu begegnen wisse." Der Verfasser giebt uns daher nur eine „Stufenfolge der Strafart vom Sensualismus des physischen Uebels an (als deren gemüthlichste Manier Schläge bezeichnet werden), durch die Teleologie der occasionellen Ausschließung bis zum Idealismus der Ehre" d. h. im schlichten Deutsch, die Stufenfolge von Stockstrafen, Absperrungen zu Ehrenstrafen.

Damit wären wir nun mit der allgemeinen Form der Erziehung d. h. der allgemeinen Beschreibung des Erziehungsgeschäfts glücklich zu Stande gekommen, denn „die Form der Erziehung erreicht im Begriff der Strafe ihre Grenze, weil sie die Anstrengung ist, die negative Realität aufzuheben und sie ihrem positiven Begriff gemäß wieder herzustellen."

Wir kommen jetzt zur dritten Abtheilung des ersten Theils, wo unter dem allgemeinen Begriff der Erziehung, besonders noch von den Grenzen der Erziehung die Rede ist. Diese werden näher bestimmt 1) als subjective, liegend in der Individualität des Zöglings, mit dem es nicht weiter geht; wo also der Werdeproceß des Geistes in der individuellen Unfähigkeit, das was er an sich ist, für sich hervorzubringen, stecken bleibt; 2) als objektive in den Mitteln, wo der Geist nicht mehr zu Fuße weiter fort kann, und zu dem weitern sich seiner selbst Entfremden, oder, wie das Handwerk sagt, fremd werden, die Reisegelegenheit mangelt. Sodann aber auch, wenn das noch wäre, die Mittel fehlen, so lange in der Fremde zu verweilen, bis er daselbst heimisch geworden, und im Stande ist, bereichert zur Form der Unmittelbarkeit zurückzukehren. 3) Als absolute, wenn der Zögling zur Verselbstständigung gelangt, die Ungleichheit zwischen, Erzieher und Zögling aufgehoben ist und Letzterer seinem selbst entworfenen Ideale im Selbstverwandlungsproceß immer näher zu kommen sucht. Also so lange Ungleichheit zwischen Erzieher und zu Erziehenden vorhanden ist, so lange ist die Erziehung noch nicht an ihrer Grenze? Man möchte doch selbst da noch an Aufhebung dieser Ungleichheit zweifeln, wenn der Erzieher seinen Zögling zum bewußten Weltgeistproducen-

ten gemacht hat, was nach der hegelschen Philosophie gewiß die höchste Staffel der Mündigkeitserklärung ist.

Das wären nun die speculativen Vorbereitungen, nach welchen mit Erfolg an die besondern Geschäfte und Ausgaben der Erziehung gegangen werden könnte. Armselige genug und wenn dabei nur richtige!

Nach dem nun der erste Theil von der Erziehung im Allgemeinen oder im Abstracten gehandelt hatte, beschäftigt sich der zweite Theil des Buchs von S. 35 an mit den besondern Elementen der Erziehung. Unter Elementen versteht der Verfasser „das was den concreten Inhalt aller Erziehung überhaupt ausmache, nämlich das Leben, Erkennen und Wollen des Menschen." Wenn nun nach §. 23 die Form aller Bildung die ist, daß der Geist, der zwar an sich schon unmittelbar Geist ist, sich seiner selbst entfremde, sich aus sich heraus in die Besonderheit eines von ihm unterschiedenem Gegenstandes versetze und dann bereichert zur Form der Unmittelbarkeit zurückkehre, so wären Leben, Erkennen und Wollen wohl die besondern Arten dieser Entwickelungsform? Hierüber erfahren wir weiter nichts, als dies: „Ohne Lebendigkeit keine erscheinende Realität des Geistes; ohne Erkenntniß kein wahrhafter, nämlich bewußter Wille; aber auch ohne Willen keine Selbstbekräftigung des Lebens und Erkennens. „Alle drei Elemente" heißt es dann weiter, „sind freilich in der Wirklichkeit ungetrennt und gehen mit rastlosem Fluß stets dialectisch in einander über. Allein nichts desto weniger bedingen sie sich auch in ihrer Folge und haben ein relatives und periodisches Uebergewicht über einander," also daß in der Kindheit die physische Entwickelung herrscht, im Knabenalter das Lernen, im Jünglingsalter der Uebergang zur practischen Bethätigung gemacht wird. Und so theilt denn der Verfasser die besondern Elemente der Erziehung ein 1) in physische, Orthobiotik, 2) in intellectuelle, Didaktik, 3) in practische, Pragmatik, und macht über die wissenschaftliche Ordnung der Begriffe folgende Bemerkung. Sie müsse nämlich sich dadurch ausweisen: „daß die frühern (,) als (sic) die abstracteren (,) die Bedingung, die spätern (,) als die concreteren (,) den Grund der ihren vorausgesetzten und damit selbst ihre

principielle, teleologische Voraussetzung ausmachen, wie also im Menschen der Wille, das Erkennen, das Leben sich (!) voranschickt, aber das Leben am Erkennen, das Erkennen am Wollen seine tiefere Voraussetzung hat." So etwas kann man nur schreiben, wenn es mit der Logik und Psychologie so wüst aussieht, wie bei einem Hegelianer. Es fällt uns unwillkührlich dabei der bekannte gute Rath ein, welchen in Göthes Faust der Geist der alles negiert, dem andächtigen Famulus giebt:

Im Ganzen — haltet euch an Worte!
Dann geht ihr durch die sichere Pforte
Zum Tempel der Gewißheit ein.

Schüler.

Doch ein Begriff muß bei dem Worte sein.

Mephistoph.

Schon gut! nur muß man sich nicht allzuängstlich quälen.
Denn eben wo Begriffe fehlen,
Da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein.

Und das müssen wir den Verf. zum Ruhme nachsagen, im Worte machen, um leere Stellen in seinem Wissen durch glänzenden Schein zu verhüllen oder ganz gewöhnlichen Gedanken ein glänzendes Lüstre spekulativen Tiefsinns zu geben, hat er eine ganz besondere Fertigkeit. Seine Psychologie ist reich daran, aber auch in der Pädagogik fehlt es an dergleichen nicht. So heißt es §. 13.: „die Geistigkeit des Menschen ist von Seiten der Natur durch seine anfängliche Hülflosigkeit ausgedrückt, welche an die Hülfe des Menschen durch ihren Schrei appellirt." Das ist doch wohl eine schwunghafte Erklärung des ersten Luftdruck's auf die Lunge des Neugeborenen! „Der Schein, als ein anmuthiger Ueberfluß der Intelligenz, ist durchaus zu gestatten, so wewenig die Lüge zu dulden ist." §. 101. Gemüth, im engern Sinne, wird erklärt als der: „Prozeß des einzelnen Geistes, in welchem er aus der Mannigfaltigkeit aller Verhältnisse sich zur Synthese mit dem Absoluten, als dem substantiellen Subjekt erhebt, worin Natur und Geschichte sich verknoten." §. 153. „Die Familie ist das substantielle Moment, (in der Reihe der ethischen Organismen) von welchem der Mensch passiv

ausgeht und in welches er, indem er selbst eine Familie begründet, activ zurückgeht." §. 140. „Der Mensch ist ein Omnivore. Kinder haben daher ein natürliches Gelüsten, von Allem zu kosten. Für sie hat Essen und Trinken noch eine Poesie; dem materiellen Genuß mischt sich ihnen ein theoretisches Ingredienz ein." §. 61.

Durch diese Beispiele soll nun keineswegs die Meinung bewirkt werden, als ob in den einzelnen Ausführungen neben vielem Dürftigen und Ungehörigen, namentlich in den sogenannten Erläuterungen, nicht manche gute Bemerkung, ja öfters ein sehr respectabler Sinn Statt fände. Der erstickende Samum der modernen Schulphilosophie, welcher den Wüstenstaub des absoluten Wissens oft zu einer dicken Rauchsäule zusammen treibt, läßt in den Regionen des frischern Lebens, welchen wir dabei näher zugeführt werden, etwas nach. Aber das läßt sich nicht leugnen, daß einer wissenschaftlichen Schrift es nicht wohl ansteht, wenn darin nicht selten statt des schlichten Ernstes der Darstellung eine gewisse moderne Geistreichthuerei vorkommt, welche das Gewöhnliche nicht mit gewöhnlichen Worten bezeichnet, sondern nach Art der Salonrederei eine pretiöse und pikante Tünche darüber zieht und eine Art Coquetterie mit dem Ausdrucke treibt, welche den Schein giebt, als hätte es der Darsteller weniger mit der Sache zu thun, sondern vielmehr mit dem Reflex, welchen die Ausdrucksweise auf die redende Person zurückwirft. Und das ist gerade die vielbeliebte Technik, wodurch die modernen Philosophen als Schriftsteller und als öffentliche Lehrer auf ein unmündiges und eiteles Publikum so stark zu wirken verstehen. Ein solches Scheinwesen möchten wir schwerlich als Ueberfluß der Intelligenz bezeichnen, vielmehr ist es das Verderben eigentlich wissenschaftlicher Strenge. Und wenn für das Gemeine schon höhere Ausdrucksformen verbraucht werden, dann fehlen sie natürlich für das Hohe und Edele, wofür die vielgebrauchten Worte des Allgemeinen, Nothwendigen, der Substanz, des Absoluten u. s. w. keinen Ersatz geben.

Wir lassen den ersten Abschnitt, welcher von der Orthobiotik handelt, und eingetheilt wird in Diätetik, Gymnastik und Sexualpädagogik bei Seite und wollen nur erwähnen, daß das §. 23. aufgestellte formelle Prinzip der Pädagogik wie

ein fremdes Sollen dem mancherlei Richtigen darin gegenüber steht. In einer Wissenschaft aber, wo von Entwickelungen die Rede ist, muß das zu Leistende zu dem allgemein Geforderten in näherer Verbindung stehen.

Daß dies im zweiten Abschnitt, welcher die Didaktik behandelt, gnügender geleistet werden, darauf machen wir uns nach den bekannten Erfahrungen von dem Treiben Hegel'scher Philosophie keine Hoffnung.

Im ersten Capitel der Didaktik, welches die psychologischen Voraussetzungen enthält und 1) in die intuitive 2) imaginative 3) logische Epoche getheilt ist, kommt der Verf. zuerst auf den wichtigen, aber psychologisch schwierigen Begriff der Aufmerksamkeit. Hier verweist er auf die Psychologie und giebt blos eine Nomial-Erklärung. Realiter aber wird die Aufmerksamkeit als Repräsentant der Selbstbestimmung des Subjekts, als wesentlich spontane Thätigkeit (der Verf. scheint die unfreiwillige Aufmerksamkeit vergessen zu haben) zur Hauptbedingung der Einwirkung gesetzt. Wie aber solche, wo sie nur mangelhaft da ist, geweckt werden müsse, darüber verlautet natürlich nichts; denn der Verfasser weiß nichts vom Verhältniß der freisteigenden und gehobenen Vorstellungen. In Betreff der sogenannten Seelenvermögen erklärt er sich mit Recht gegen die gemeine Vermögenstheorie aus der aristotelisch-wolffschen Schule und bezeichnet sie als verschiedene Thätigkeiten des identischen Subjekts, ohne ihre für die Pädagogik so wichtigen Beziehungen zu einander näher auseinander zu setzen. Es heißt bei ihm blos: „Die besondern Richtungen der Thätigkeit der erkennenden Intelligenz sind 1) das Anschauen, 2) das Vorstellen, und 3) das Denken. Sie gehen dialektisch in einander über, jedoch nicht so nur, daß das Anschauen zum Vorstellen und dies zum Denken sich aufhebt, sondern auch so, daß das Denken in das Vorstellen und dies in das Anschauen zurückgeht." §. 84. vergl. hierzu §. 98. wo es heißt: „Die Phantasie geht innerhalb ihrer selbst (!) wieder in die Anschauung zurück, indem sie für Vorstellungen selber Anschauungen setzt, welche sie an die Vorstellung erinnern sollen." §. 147. 148. ist die Rede von der Dialektik der einzelnen

Tugenden und dem Uebergang in ein sowohl negatives als positives Extrem, wogegen die rechte Mitte empfohlen und gesagt wird: „die Unterschiede der Extreme von der rechten Mitte sind freilich qualitativer Natur, allein das Werden derselben vermittelt sich durch die Quantität." Endlich heißt es §. 53 „das Leben ist die rastlose Dialektik, welche das Unorganische unaufhörlich zum Organischen verwandelt, aber zugleich aus sich ein anderes Unorganische erzeugt," u. s. w. Wenn irgend wo, so tritt hier das hochtrabende viel gemißbrauchte Wort: Dialektik für eine unerklärte, ja wir dürfen es gerade zu sagen, unverstandene Sache ein. Nirgends erschien uns die Hegel'sche Philosophie des subjektiven Geistes so bettelarm als gerade hier, und es ist keineswegs auf Rechnung des mit Worten spielenden absoluten Systems zu bringen, wenn sich unter den folgenden einzelnen praktischen Regeln, cum granu salis verstanden, manche beherzigenswerthe finden.

In §. 97. dürfte aber bei Erwähnung des pädagogisch Classischen in der philosophischen Literatur vor Allen der Plato nicht fehlen, dagegen finden wir das Studium der Fichteschen Wissenschaftslehre, der Aristotelischen Metaphysik und Hegelschen Phänomenologie, ohne gründliche, philosophisch-kritische Vorbereitung für die Jugend durchaus nicht empfehlenswerth. Ja wenn man in der That jetzt allen Grund hat, unserer durch Ueberschüttung mit allerhand Meinungen und unverarbeiteten Gedanken verdorbenen Jugend Muth und Liebe zum Klassischen einzuflößen, so ist eben so nöthig, den Muth zu selbstständiger Prüfung und entschiedener Abwerfung alter Vorurtheile auf dem Gebiete der Philosophie zu fördern, ohne das auch auf philosophischem Gebiete unentbehrliche Lehren dessen zu unterlassen, was einmal auf andere Weise als in der des **Lernens** nur unvollständig angeeignet werden kann.

In dem dritten Abschnitt, betitelt: die logische Epoche, fiel uns §. 100 folgender Satz auf: „Das Memoriren namentlich ist eine treffliche Vorschule des Denkens von Seiten der Uebung der Intelligenz, im Abstrakten sich zu bewegen." Wir meinen, daß dergleichen weniger Denker bildet, als Nachschwätzer unbegriffener Worte und Phrasen, wie solche die Modephilosophie zu zu Tausenden erzeugt hat. — Als besondere pädagogische Hülfe

wird §. 102 für die logische Ausbildung der Intelligenz die Bekanntschaft mit den logischen Formen empfohlen. So sehr wir damit einverstanden uns erklären müssen, daß auf den Gymnasien z. B. die logischen Formen tüchtig eingeübt, nicht aber ihre Titel blos kennen gelernt werden, so ist die von unserm Verfasser vorgeschlagene Art ganz verwerflich. Er sagt nämlich: „die logischen Formen müssen auch in der Ausdrücklichkeit ihres reinen Für sich seins erkennt, nicht blos implicite in der objektiven Immanenz vorgestellt werden." Eine solche logische Methode bildet nämlich keine festen logischen Denker, sondern nur selbstbewußte fließende, wie dergleichen Leute Platon im Theätet pag. 170. E. fg. beschreibt. Eine Art von Leuten nämlich, die da glauben, keinen Begriff selbstständig festhalten zu dürfen, um nicht in Atomistik zu gerathen, sondern die um der Wahrheit des ewigen Werdens willen dem Fortschritt huldigen. Ein schöner Zuwachs für die Zukunft!

Ebenso müssen wir auf eine falsche Deutung des Inductionsverfahrens im 2. Kapitel, welches von der logischen Voraussetzung oder der Methode handelt, aufmerksam machen. Es heißt nämlich daselbst §. 106 so: „die Analyse beginnt mit dem Einzelnen und leitet aus ihm durch Induction den allgemeinen Grund ab, aus welchem es in seiner Existenz resultirt." Wäre das richtig, so wäre z. B. der allgemeine Begriff des Katzengeschlechts der Real-Grund davon, daß Löwen, Tiger, Luxe, Marder, Katzen u. s. w. existirten, und der Jude Philo hätte ganz recht, wenn er lehrt, daß Gott vor der Schöpfung des Mannes und des Weibes erst die höhere Einheit beider Geschlechter geschaffen haben müsse.

Das dritte Kapitel der Didaktik ist überschrieben: der Unterricht und beginnt §. 108. mit folgenden tiefsinnigen Eröffnungen: „Aller Unterricht geht von der relativen Ungleichheit der Wissenden oder Könnenden und der Nochnichtwissenden oder Nochnichtkönnenden aus. Jene sind zum Lehren, diese zum Lernen befähigt. Der Unterricht selbst ist der Act, welcher die anfängliche Ungleichheit des Lehrers und Schülers progressiv aufhebt, indem er, was vorerst das Eigenthum des erstern, durch dessen eigene Thätigkeit auch zum Eigenthume von diesem macht." Nr. I. handelt nun von den

Subjecten des Unterrichts oder vom Verhältniß des Lehrenden und Lernenden. Hier werden folgende „an sich feste, allein im concreten Falle relative Grenzbestimmungen" des didactischen Processes aufgestellt durch die Begriffe 1) der Lehrling= 2) der Gesellen= 3) der Meisterschaft; sodann empirische Unterscheidungen gegeben der realen Möglichkeit der Bildung in jedem Menschen überhaupt. Nämlich 1) die Unfähigkeit als Mangel an aller Anlage; (also ist Unfähigkeit, d. h. Unmöglichkeit der Bildung auch eine Art der realen Möglichkeit der Bildung? Wie fein unterschieden!) 2) die Mittelmäßigkeit, 3) das Talent und das Genie, endlich einige eigenthümliche Bildungsweisen, von welchen sämmtlichen Begriffen §. 114 sehr naiv gesagt wird, sie hätten einen mannigfaltigen Zusammenhang, der sich nicht a priori festsetzen lasse.

Unter Nr. II: der Act des Lernens oder der Proceß des Unterrichts, wird zuerst gefordert, daß die Darstellung des Lehrers in dem Schüler den Reiz der Reproduction errege. Hier wäre die wiederholte Aufforderung, vom Wesen der Aufmerksamkeit, des Interesses und von dessen Erzeugung und Förderung zu reden. Aber der Verf. geht leicht darüber hinweg und giebt statt dessen in dem Acte des Lernens folgende eines auf Bestellung arbeitenden Schablonenmachers würdige Unterscheidungen; 1) ein mechanisches Moment, das darin bestehen soll, daß zu jedem Unterricht die rechte Zeit gewählt, eine pünktliche Ordnung beobachtet, und der für ihn nothwendige Apparat herbeigeschaft werde, 2) ein dynamisches, die freie Selbstthätigkeit des Zöglings; und 3) gehöre dazu, daß das dynamische sich mechanisch befestige, worunter er die Wiederholung versteht. Gleichsam als wollte der Verfasser dem Leser für die Geduld, solche abgeschmackte Redereien sich gefallen zu lassen, entschädigen, wird zum Schlusse dieses Abschnittes von Fleiß und Faulheit verhältnißmäßig sehr weitläufig gehandelt.

Nr. III. behandelt die Modalität des Lehrprocesses d. h. die Art und Weise der Vermittelung der Lehre. Nachdem wir bisher in bloßem Formalismus und in willkührlichen Nominal=Definitionen herumgetrieben sind, ist die Erwartung wohl billig, daß wir endlich etwas für die Methodologie des Unterrichts

Lehrreiches finden werden. Wir wollen sehen. Da wird nun §. 123. gesagt: das Meiste, Beste, Wichtigste, was wir lernen, verdanken wir in der That dem Leben selber; §. 124. wird als weiteres Belehrungsmittel das Lesen erwähnt und als das bequemste Mittel des Unterrichts bezeichnet. Sodann werden unter den verschiedenen Lesebüchern die Lehrbücher hervorgehoben und gesagt, wie die geschrieben sein müssen; von Compendien, großen und kleinen Lehrbüchern geredet, endlich vom mündlichen Vortrage, als dem wirksamsten Mittel des Unterrichts klassificirend gehandelt, wobei gesagt wird: „Die Hauptwirkung der mündlichen Darstellung liegt nicht sowohl darin, daß sie eine vollkommen freie ist, als darin, die Anschauung einer Persönlichkeit vor sich zu haben, die sich zum Träger einer Wissenschaft oder Kunst gemacht und in einer solchen ihre Substanz gefunden hat."

Von §. 131. an wird die Schule behandelt und dieselbe in drei Grundformen getheilt, je nachdem sie sich mit einem allgemeinen vorbereitenden Unterricht beschäftigt, und das wären die Elementarschulen, oder eine besondere Berufsbildung besorgt, Fachschulen, oder universelle wissenschaftliche Bildung zur Aufgabe hat, Universitäten. Zur Erklärung wird dabei noch gesagt: die Allgemeinheit geht durch die Besonderung zur Einzelnheit fort, die sowohl das Allgemeine, als das Besondere auf freie Weise in sich zusammenschließt." Darum hebt sich „jene abstrakte Allgemeinheit der Elementarschule (sic) und diese einseitige Partikularität der Fachschule in einer konkreten Allgemeinheit auf, die, ohne den direkten Zweck der Nützlichkeit, die Wissenschaft und Kunst nach allen Seiten als Selbstzweck behandelt." Und das sei eben die Universität, mit welcher sich die didaktische Organisation vollendet. Endlich wird noch von der Technik und Regierung der Schule gehandelt, wobei das Verhältniß der Schule zur Kirche und zum Staate zur Sprache kommt. Charakteristisch in Beziehung hierauf ist folgende Erklärung §. 134: „die Kirche enthält als äußere Erscheinung der Religion das absolute Verhältniß des Menschen, das zu Gott, selbst als ein gegen die übrigen Verhältnisse besonderes in sich; der Staat hingegen umfaßt das Leben einer Nation nach seiner explicirten To-

kalität. Der Staat soll die Erziehung aller Bürger leiten. Für ihr kann sich daher die Kirche nur als Schule darstellen;" und §. 135. Emancipation der Schule kann vernünftiger Weise nicht ihre abstrakte Isolirung, nicht ein Absorbiren des kirchlichen und politischen Lebens in die Schule, es kann nur die freie Wechselwirkung der Schule mit Staat und Kirche heißen."

Somit wären wir nun mit dem wichtigen Abschnitt der Didaktik durch. Aber bei aller Mannigfaltigkeit des Stoffes bemächtigt sich doch des Lesers eine höchst unbehagliche Leere. Alle tiefern, die Sache betreffenden Fragen, welche sich regen, werden umgangen, man wird in einer Art Unterhaltungston flüchtig von einem Gegenstand zum andern geführt, manches Interessante über ferner liegende Gegenstände wird gelegentlich mitgetheilt, hie und da wird ganz nach Belieben etwas länger verweilt wie §. 120 und 121. bei Fleiß und Faulheit, aber die Hauptsachen gehen leer aus.

Der dritte Abschnitt von S. 115—147. handelt nun von der Pragmatik, worunter 1) die sociale (d. h. gesellschaftliche) Bildung (im gewöhnlichen Sinne) 2) die moralische Bildung, 3) die religiöse Bildung begriffen wird.

Die Aufgabe soll hier sein: methodische Entwickelung des Willens. Hierunter ist noch keineswegs, wie der Verf. zu meinen scheint, schon etwas Sittliches zu verstehen, auch hat er einen wundersamen Begriff von Ethik, wenn er ohne weitere Bestimmung den Gedanken ausspricht: „der Wille ist Gegenstand einer eigenthümlichen Wissenschaft, nämlich der Ethik;" und als die Theile der Ethik beschreibt: die Lehre von der Freiheit, von der Pflicht, der Tugend und dem Gewissen. Hier fehlen nämlich noch die eigentlichen ethischen Principien, worauf sich das pflichtmäßige, tugenthafte und gewissenhafte Wollen bezieht und wodurch es seine festen Bestimmungen bekommt. Es mußte vor allen Dingen bestimmt angegeben werden, welcherlei Wollen absolut wohlgefällig oder mißfällig ist und eben deshalb allem empirischen Wollen zum ethischen Regulativ dient. Das Vorhandensein oder die Entwickelung eines Willens rein für sich ist noch nichts Sittliches und aus dem bloßen Dasein eines Willens ergiebt sich noch nicht, ob er gut oder böse, schön oder

häßlich ist, sondern erst aus dem Verhältniß, in welches er mit der sittlichen Beurtheilung und mit einem andern Willen tritt. Soll also der Wille sittlich gebildet werden, so müssen die absoluten Musterbilder eines sittlichen Wollens erst klar und deutlich dargelegt werden, und diejenige Pädagogik ist übel daran, welche Vorschriften geben will über sittliche Bildung des Wollens, und dabei über das Wesen des Sittlichen so im Unklaren ist, als unser Verfasser. Das daraus entspringende Gefühl der Ohnmacht findet aber auch in §. 137. seinen bestimmten Ausdruck." Hier heißt es nämlich: „die Pädagogik hat den Begriff der Freiheit und Sittlichkeit nur von der Seite her zu fassen, daß sie die Technik ihres Processes accentuirt (sic!) und zugleich sich eingesteht, hier, wo ohne reine Selbstbestimmung Nichts einen Werth hat, am ohnmächtigsten zu sein."

Ein glänzenderes testimonium paupertatis eines hegelschen Pädagogen können wir nicht bekommen. Hier sieht man, wie falsche metaphysische Theorien den Weg zu den praktischen Wissenschaften vollständig versperren.

Doch der Verf. versucht es zum Wenigsten, eine Skizze der sittlichen Bildung zu geben, und hierbei verdient schon der gute Wille Anerkennung.

Er sondert dazu folgende Bildungsstufen ab 1) die Civilisation, welcher entspricht die Tugend der Höflichkeit 2) die Moralisirung, welcher entspricht die Gewissenhaftigkeit und 3) die religiöse Bildung, welcher entspricht die Demuth.

Was das erste Kapitel betrifft, so kann eine sorgfältige pädagogische Behandlung dieses in neuerer Zeit so vernachläßigten Gegenstandes nicht genug empfohlen werden, und es ist ein Verdienst des Verfassers, darauf besonders aufmerksam gemacht zu haben. Wir sind seit Jahren dem Zerfallen der guten Sitte und der schönen Lebensformen immer näher gekommen; die neuesten demokratischen Bestrebungen suchten den letzten Rest aufzulösen. Soll der Sieg über die demokratische Barberei, welche nicht selten aus den glattesten kaufmännischen Formen, wie ein Basilick hervorgekrochen ist, vollständig werden, so darf dieser Punkt, der zwar zunächst in die Familien-Erziehung gehört, aber auch sonst mannigfache Gelegenheit seiner pädagogischen Berück-

sichtigung darbietet, nicht übersehen werden. — Unter Civilisirung versteht der Verf., daß der Zögling den natürlichen Egoismus äußerlich beherrschen lerne und sich die Formen der gesellschaftlichen Bildung aneigne. Wenn dadurch allerdings schon der natürlichen Rohheit eine Schranke gesetzt wird, so ist das ganze Verhalten ein noch sehr werthloses, wenn es nicht durch sittliche und ästhetische Beurtheilung einen tiefern Lebensgrund bekommt. Und in Wirklichkeit finden sich schon in dem alten Dichter Homer bei den gesellschaftlichen Formen, welche durch den Ausdruck Sitte bezeichnet werden, dergleichen tiefere Beziehungen vor, welche uns jetzt noch zur Weisung dienen können. Es ist daher mindestens eine sehr oberflächliche Erklärung des Grundes, aus welchen die Sitte entspringt, wenn der Verf. in Beziehung auf sie sagt: „der Mensch will, da er Geist ist, sich nicht seiner Unmittelbarkeit überlassen; er will dem Menschen nur die vom Geist bestimmte Natürlichkeit zeigen."

Das zweite Kapitel, die moralische Bildung beginnt mit den Worten: „die Wahrheit der geselligen Bildung ist die sittliche. Ohne sie bleibt alle Kunst des Benehmens werthlos, kann aber auch ohne sie nicht die Klarheit von Demuth und Würde erreichen, die ihr in der Einheit mit der Sittlichkeit möglich ist." So sehr wir im Ganzen mit diesem Gedanken einverstanden sind, so haben wir doch auf einen theoretischen Fehler darin aufmerksam zu machen, der dem hegelschen System zu eigenthümlich und für die Pädagogik zu wichtig ist, als daß er nicht besonders müßte gerügt werden. Der Verf. spricht von Wahrheit der geselligen Bildung, als ob er uns vorher ein Schein- oder Lügenbild derselben gegeben hätte. Wir dürfen nämlich den Ausdruck Wahrheit hier nicht als eine Verwechselung mit dem Begriff Würde erklären. Damit wäre die hegelsche Anordnung der Standpunkte der Entwickelung mit einem Male verdorben, denn das, was für die oberste Stufe aufgespart war, hätte eigentlich schon früher kommen müssen. Nach Hegel aber sollen alle niedern Standpunkte der Entwickelung des Geistes blos relative Wahrheit haben, nicht weil sie, wie es in der That der Fall ist, meist falsche und einseitige Abstractionen sind, welche trennen, was als Zusammengehöriges zusammengefaßt werden muß, (davon hat Hegel gänzlich das Bewußtsein verloren) son-

dern deshalb weil ja die Bildung vom Unvollkommnen zum Vollkommnen fortschreite, und die niedern Standpunkte in einem nächst höhern Stande ihre Ergänzung bekommen. Und das nennt er ihre Wahrheit. Da nun aber die Entwickelung, soll sie nicht erstarren, auch hier nicht stehen bleiben darf, so hat der bereits erreichte Standpunkt in einem nächst höhern abermals seine Wahrheit zu suchen, bis es zum höchsten Standpunkte fortgeht, wo Alles Eins ist und die Sache wieder von Vorn anfängt. Die Folge von solchen theoretischen Fehlern, wo das Allgemeine als Grund des besondern gefaßt und letzteres im absoluten Weltproceß auf das Erste zurückgeführt wird, ist die, daß ein ehrlicher Hegelianer bei den sittlichen Bestimmungen nicht aus Relationen herauskommt, sich auf die Seite Spinoza's stellen und Hegels Naturrecht §. 345. unterschreiben muß. Freilich giebts zum Glück im Menschen noch ein Etwas, das besser ist als sein falsches philosophisches System, und das tritt auch bei unserm Verf. bisweilen hervor, gewinnt sogar bestimmte theoretische Ausdrucksformen, in denen wir sogar einige, wenn auch nur schwache Spuren herbartscher Ethik erkennen. Aber wenn solche verderbliche Theorien sehr lange gepflegt werden, so geht auch dies am Ende immer mehr zu Grunde. Und welche Verwüstungen die moderne Philosophie von Schelling an, Schleiermacher hindurch bis zu den Schülern Hegels herab angestiftet hat, das zu entdecken, dazu gehört kein ungemeiner Verstand. Ist doch das Gift dieser falschen Aufklärung bis in die moderne Frauenzimmerbildung eingedrungen.

Es klingt uns daher sehr ohnmächtig, wenn der Verfasser als Princip der sittlichen Erziehung aufstellt §. 145: „die Erziehung muß einschärfen, daß nichts in der Welt einen absoluten Werth hat, denn nur ein reiner Wille." Kant sagt in seiner Grundlegung zur Metaphysik der Sitten: guter Wille, und Kant wird wohl Grund dazu gehabt haben. Denn zweideutige Ausdrücke liebte er nicht. So sehr nun auch der Verfasser postulirt „daß der Zögling die (welche?) Freiheit zur Gewohnheit mache, so daß er nur in der Idee des Guten das Maaß seines Handelns finde," so weiß er doch nirgends die Bestimmbarkeit des Charakters durch das Gute näher nachzuweisen. Denn er hat einen falschen Begriff vom Guten sowohl, als von Bestimm-

barkeit. Darum bezeichnet er den sittlich gehaltvollen Charakter, gegenüber einer blos formellen Selbstständigkeit, als reale Selbstständigkeit und setzt diese in die Freiheit, als absoluter Nothwendigkeit, (welche wie die Erfahrung bei Hegel lehrt eine Menge relativer Nothwendigkeiten, Freiheiten und Schlechtigkeiten nicht ausschließt).

Die Pragmatik steigt nun im dritten Kapitel höher hinauf zur religiösen Bildung. Hier häufen sich wieder Verkehrtheiten und Unklarheiten und die Begriffe fangen an zu tumultuiren. So heißt es denn gleich §. 152:

„die sociale Bildung enthält den Formalismus, die moralische den Realismus des praktischen Geistes. Das Gewissen macht den Uebergang zur religiösen Bildung. Es ist schon (?) in seiner Apodikticität an sich die Absolutheit des Geistes. Der einzelne Geist vernimmt aus der Tiefe seines eigenen Wesens heraus die Bestimmung der Allgemeinheit und Nothwendigkeit, der er sich unterworfen hat. Sie erscheint ihm als die Stimme des (?) Gottes. Religion entsteht, sobald der Einzelne das Absolute von sich als persönliches, für sich und **darum** auch für ihn seiendes Subjekt unterscheidet. — — Zur Religion gehört, daß ich mich zum Absoluten **nicht nur** als **meiner** Substanz verhalte und daß in Bezug darauf **nicht nur** Ich das Subjekt bin, sondern mir **auch** die Substanz an sich selbst Subjekt für sich sei. Wenn ich nur mich als das Absolute weiß, so bin ich **geistlos**, ich bin nur **erst absolutes** Selbstbewußtsein, dem, weil es als Begriff sich nur zu sich selbst verhält, lediglich der Reiz zum fortwährenden Kampf mit jedem ihm ungleichen Selbstbewußtsein übrig bleibt, sollte derselbe auch nur als theoretisches Ironisiren existiren. In der Religion weiß ich das Absolute als Wesen, indem ich von ihm gewußt werde. Alles Andere, mich selbst mit einbegriffen, ist ein Endliches, Verschwindendes, wie bedeutend es sei, wie sehr relativ und momentan das Unendliche in ihm existire. Als Existenz eben geht es vorüber. Das Absolute, schlechthin sich selbst setzend, sich von sich in der Einheit mit sich unterscheidend, ist immer sich gleich und nimmt alle Unruhe der Erscheinung in seine einfache Tiefe

zurück." Also natürlich auch das Böse, das Unharmonische, das Häßliche wird in Gott aufgehoben, indem es von ihm ausgehend auch in seine einfache Tiefe wieder von ihm zuletzt zurückgenommen wird.

Wer mit diesem durch unklare Gedanken schlecht verhüllten Pantheismus bestimmend in die religiöse Bildung eingreifen will, vor dessen Lehren ist es schon deshalb Pflicht, aufs Nachdrücklichste zu warnen. — Außerdem treten gerade hier bei der pädagogischen Behandlung der Religion die bekannten willkührlich gesetzten hegelschen Successionen der Bildung auf, welche wenig Einsicht in den psychologischen Hergang der religiösen Bildung und in die psychologischen Bedingungen der Bildung überhaupt beurkunden. Die Bestätigung davon giebt uns gleich der Satz: „Die Religion muß, wie jeder Inhalt des Geistes für die Erkenntniß die früher schon beschriebenen Stufen des Gefühls, der Vorstellung und des Begriffs durchlaufen." Wenn man nun noch die Beschreibung der Religion als religiöses Gefühl in §. 156 hinzu nimmt, welche so lautet: „Das Subjekt ist mit dem Göttlichen noch unmittelbar identisch, unterscheidet sich noch nicht von der Absolutheit seines Wesens und wird insofern durch dasselbe bestimmt," so kann man daran schon genug haben. Was soll man aber sagen, wenn dazu die Erläuterung gemacht wird: „Religion an sich ist dem Geist primitiver Weise immanent, denn **jeder** ist ein **gotteingeborener** (sic!) die Erziehung kann die Religiosität nur entwickeln helfen." Hier tritt neben moderner Frivolität, statt genauer wissenschaftlicher Begriffsbestimmungen und Ableitungen, der vielfach gemißbrauchte Ausdruck des Entwickelns in seiner rechten Widerlichkeit hervor.

Der theoretische Proceß der religiösen Bildung entwickelt sich nun so weiter, daß „das religiöse Gefühl sich aufhebt, indem der Geist seinen Inhalt von anderem, auch gefühltem Inhalt unterscheidet, ihn dadurch zur Anschauung macht und dieser selbst mit ihrem Neben- und Nacheinander als formell freies Subjekt gegenübertritt." Die Erläuterung bringt hier den sophistischen Begriff des Hegelschen Aufhebens. — Auf der höchsten Stufe nun, im Denken „erreicht der Geist diejenige Form des religiösen Inhalts, welche mit der seines einfachen

Selbstbewußtseins identisch ist und über welche hinaus für die Intelligenz als theoretische nicht abermals eine andere liegt."

Unter der 2. Rubrik: der practische Proceß der religiösen Bildung, wäre, wenn nicht das Hegelsche rabulistische Proceßwesen hinderte, der Platz gewesen, das wichtige Verhältniß der Religion zur Moral ins Licht zu setzen, aber wir finden nur das bekannte oberflächliche und zum Theil noch verschraubte Gerede wieder, das hier an die Stelle eines gründlichen Wissens zu treten pflegt.

Der absolute Proceß der religiösen Bildung endlich soll den Gang derselben, welchen die Religion in ihrem geschichtlichen Processe überhaupt nehmen müsse, darstellen, indem sie 1) als natürliche anfange, 2) zur historischen Bestimmtheit fortschreite und diese 3) in der Vernünftigkeit des Glaubens aufhebe.

Das wäre nun der zweite Haupttheil des Systems der Erziehung. Es bleibt uns nun noch vom dritten Theile zu referiren übrig, welcher die einzelnen Systeme der Erziehung enthalten soll. Ein eigenthümliches Stück speculativer Construction einer pädagogischen Culturgeschichte! Nach §. 10 sollen hier die verschiedenen Standpunkte auseinander gesetzt werden, „welche für die Realisirung des Begriffs der Erziehung nach ihren besondern Elementen überhaupt möglich sind, und daher verschiedene Systeme der Erziehung hervorbringen, innerhalb welcher das Allgemeine und Besondere auf specielle Weise individualisirt wird;" der niederigere Standpunkt soll „sich in dem höhern immer aufheben und in demselben erst seine reale Bedeutung erhalten."

Man kann bei näherer Betrachtung sich nur höchlichst erstaunt fühlen, über das, was unter so großsprecherischen Titeln der Verf. hier dem Publikum zu geben wagt. Es sind meist sehr oberflächliche und wohlfeil zusammengebrachte Notizen in eine trilogische Entwickelung auf oft lächerliche Weise gestellt.

Da haben wir im ersten Abschnitt betittelt: das System der nationalen Erziehung, drei Gruppen, von denen die erste: das System der passiven Erziehung 1) die Familienerziehung 2) die ständische Erziehung 3) die mönchische Er-

ziehung unter sich enthält; die zweite Gruppe: das System der activen Erziehung 1) die kriegerische 2) die pristerliche 3) die industrielle Erziehung; dritte Gruppe: Das System der individuellen Erziehung 1) die ästhetische 2) die practische 3) die abstrakt-individuelle (sic) Erziehung enthält.

Der zweite Abschnitt enthält das System der theokratischen Erziehung ohne Gruppen.

Der dritte Abschnitt: das System der humanen Erziehung, enthält I. die Epoche der mönchischen Erziehung II. der ritterlichen III. der bürgerlichen Erziehung 1) als solche a) die jesuitische Erziehung b) die pietistische Erziehung 2) die Bildungsideale a) das humanistische Ideal b) das philanthropische Ideal 3) die freie Erziehung.

Es wäre dem Leser zu viel zugemuthet, diese „Systeme" einzeln und namentlich nach dem ihnen gegebenen Zusammenhang näher zu beleuchten. Doch werden zu ihrer Charakteristirung schon einige Lesefrüchte hinreichen.

Vor allen Dingen ist zu bemerken, daß der Verf. §. 175 noch eine neue Art pädagogischer Principien einführt. Er meint nämlich „die bestimmte Wirklichkeit der Erziehung entsteht dadurch, daß ihr allgemeiner Begriff nach seinen besondern Elementen in einer specifischen Vereinzelung individualisirt wird, die wir pädagogisches Princip nennen. Solcher Principien existiren aber nicht unbestimmt viele, sondern aus dem Begriff der Erziehung heraus nur eine gewisse Anzahl (also doch noch?). Ihre Ableitung ist daher zugleich eine Ableitung der Geschichte der Pädagogik da dieselbe wesentlich nichts Anderes thun kann, als die Möglichkeiten des Begriffs der Erziehung an sich zu realisiren. Eine solche Ableitung kann eine apriorische Construction der Geschichte genannt werden, unterscheidet sich aber von dem, was man unter diesem Namen gewöhnlich versteht, durch den Mangel der Prätension, einzelne Begebenheiten und Charaktere deduciren zu wollen." Bei diesem Vorhaben werden wir unwillkührlich an ein Urtheil über hegelianische Bearbeitung eines historischen Stoffes, in besonderer Beziehung auf Prof. Michelet, von einem unserer bedeutend-

sten Kenner der Geschichte der Philosophie erinnert. Dieser sagt nämlich von jenem: sein Verfahren gleiche dem eines Zickleins, das an den Büschen herumgenascht hat und dann den Leuten einreden wolle, in seinem Magen liege ein systematisch geordnetes Herbarium. Wer Kenner ist und wahres Interesse hat, sehe selbst nach, wie weit der Vergleich auf unsern systematischen Culturhistoriker der Erziehung paßt. Wir wollen zur vorläufigen Bekanntschaft mit diesem splendiden Verfahren nur auf Einiges aufmerksam machen.

Zur Einleitung in das System der passiven Erziehung giebt er uns folgenden Gedanken §. 184: „Alle Erziehung will den Menschen von seiner Endlichkeit befreien, will ihn sittlich machen, mit Gott vereinigen. Sie beginnt daher mit einem negativen Verhalten gegen die Natürlichkeit, fällt aber noch sogleich (so schnell?) in den Widerspruch mit ihrem Zweck, die Entgegensetzung gegen die Natur selbst wieder zu einer Naturnothwendigkeit zu machen.“ Das nennt man doch eine merkwürdige Erziehungsweise, die sich mit ihrem Zweck in Widerspruch setzen kann und ihn doch gerade dadurch erfüllt. Dafür ist sie aber auch eine dialektische.

Von der activen Erziehung wird §. 195 gesagt: „Die active Erziehung befreit den Menschen von der abstracten Unterordnung unter die Familie, den Stand, die Askese, zur concreten Thätigkeit für einen Zweck, der sich nunmehr jene Elemente als Momente seiner Vermittelung unterordnet und dem Einzelnen unter der Bedingung der Identität mit ihm Selbstständigkeit gewährt. Diese Zwecke sind der Kriegerstaat, die Zukunft nach dem Tode, die Industrie.“ Als Repräsentant der kriegerischen Erziehung wird nun der Perser aufgestellt, welcher die weltgeschichtliche Aufgabe gehabt habe, andere Völker zu besiegen, wogegen der Aegypter den Tod, der Phönikier das Meer zu besiegen gehabt habe. Von der kriegerischen Erziehung heißt es nun §. 196 so: „Die Erziehung, welche eine Nation von der Passivität der Abstraction emancipiren soll, muß sie in die Mitte der geschichtlichen Wirklichkeit werfen. Ein Volk hat seine wirkliche Schranke nicht an seiner Localität, es kann dieselbe verlassen und auswandern. Seine

wahrhafte Schranke ist ein anderes Volk. Das Volk, welches sich als das wirkliche weiß, kehrt sich daher gegen die andern Völker, sich dieselben zu unterwerfen, sie zu **Accidenzen seiner Substanz herabzusetzen.** Es beginnt den Erobrungskrieg" u. s. w. Besonders interessant aber ist der Uebergang zur priesterlichen Erziehung §. 199. „Der Krieg hat seine Kraft im Tode. Er bringt ihn hervor und entscheidet durch ihn Herrschaft und Dienst. Weil aber der Tod sein absolutes Mittel, so hat das Vok, welches seine That im Kriege findet, an dem Tode seine Grenze." Ueber den Beginn der ritterlichen Erziehung heißt es §. 243: „Die römische Kirche negirte die abstracte Substantialität der Griechischen durch die practische Richtung, welche sie in ihrer Werkheiligkeit begründete und erzog durch sie die Germanische Individualität zum Idealismus der Ritterlichkeit, d. h. eines dem Christenthum gewidmeten freien Waffendienstes." Es sind dies allerdings besonders pikante Stellen, aber gewiß geeignet den fliegenden Genius des Schriftstellers näher kennen zu lernen. Alle diese Systeme werden nun hingeführt zur freien Erziehung, wo „der Einzelne zum Selbstbewußtsein der wesentlichen Gleichheit und Freiheit aller Menschen erzogen werden soll, so daß er in Jedem sich selbst und sich selbst in Allen wiedererkennt und anerkennt," vergl. §. 260, wobei jedoch die gemeinen communistischen Tendenzen ausgeschlossen werden. Nun aber soll die genannte Entwickelung nicht sowohl eine logische, als eine historisch genetische sein, deshalb heißt es §. 11: „Das letzte System muß das der Gegenwart selber sein. Da dasselbe einerseits allerdings Resultat der ganzen ihm immanenten Vergangenheit, anderseits aber als im Werden begriffen auf die Zukunft gerichtet ist, so hat das pädadogische Geschäft hiefür keinen andern Anhalt, als das Ideal (den Begriff) der allgemeinen und besondern Bestimmungen, so daß auf diese Weise die Wissenschaft der Pädagogik mit ihrem Ende wieder in ihren Anfang zurückkehrt. Der erste und zweite Theil enthält schon

den Begriff des für die Gegenwart nothwendigen Systems.

Wenn nun dasjenige System, nach welchem die gegenwärtigen großen intellectuellen und moralischen Schäden Deutschlands und Preußens geheilt werden sollen, das oben beschriebene System oder auch nur irgend ein ähnliches wäre, ja wenn wir wegen Ermangelung besserer Produkte wissenschaftlicher Bildung ganz eigentlich darauf hingewiesen wären, so könnten wir nur aufs Tiefste zu bedauern sein, und glichen einem Kranken, der von schlechten Methodikern und Phantasten, die sich ihm als die wahren Aerzte anpreisen, methodisch zu Tode gequält wird. Lag aber nun ein solches Schicksal der preußischen Monarchie etwa so fern? Leider ist seit vielen Jahren an seinem höhern und niedern Kulturzustande von der modernen idealistischen, namentlich von der hegelschen Philosophie um und herum kurirt, daß man in der That erstaunen muß über die ungeheure sittliche Lebenskraft des preußischen Staats, wie er durch die verschiedenen Einwirkungen des unendlichen Revolutionsprincips nicht noch tiefer zerrüttet ist. Doch fühlen wir uns nicht zu sicher, es ist bereits schlimm genug, und eine Heilung ist lange noch nicht gnügend angebahnt. Betrachte man nämlich den Einfluß einer so verderblichen Richtung auf den wissenschaftlichen Geist vieler unserer Gymnasien und Universitäten, sowohl im Großen und Ganzen, als auch im Einzelnen etwas näher, und man wird erschrecken müssen über die tiefe Verderbung eines wohlgeordneten Gedankenkreises, welche mit Hülfe der hegelschen Philosophie zu Stande gebracht ist. Und dabei verlangt man noch als die höchste Staffel humaner Bildung ein Etwas, das man Lehr- und Lernfreiheit bezeichnet, im Grunde aber auf nichts Anderes, als auf eine große wissenschaftliche Zuchtlosigkeit und demokratische Corruption hinausläuft! Was soll man aber dazu sagen, wenn man in der Zeit der dringendsten Noth, wo Alles nach der Hülfe einer tief geläuterten pädagogischen und wahrhaft staatsmännischen Einsicht schmachtete, und wo der offenkundigen Revolution und Barbarei ein fester Damm gesetzt werden mußte, es gedachte klug zu machen, wenn man einem solchen Manne, wie dem Verfasser der damals schon erschienenen Pädagogik als System, das Ministerium des Unterrichts und der geistlichen Angelegenheiten zu übertragen versuchte? O wie leicht wird es

doch oft mit den wichtigsten Angelegenheiten des Staates genommen! Und ist jetzt Hoffnung auf eine gründliche Besserung? Die Zeichen der Zeit sind nicht erfreulich. Man glaubt durch Füttern und Kirren der Sturmvögel das Unwetter abhalten zu können. Doch möchte man sich da bitter täuschen. Von einem Unwetter sind sie bereits die Vorboten gewesen. Man hüte sich vor dem zweiten. Leider aber fehlt es noch zu sehr an der rechten Erkenntniß der ungeheuren Masse Unkrauts, das seit 30 Jahren in Deutschland aufgewachsen, und in Preußen so recht eigentlich gepflegt ist. Die Revolution will man ausrotten und schont noch ihre Wurzeln; Recht und Ordnung will man herstellen und glaubt, es gehöre dabei zur politischen Taktik dem Revolutionsprincip Concession zu machen. Wann will das besser werden? Die Tage verrinnen schnell, und wenn die Gegenwart auch noch an ungeheuerer Unklarheit und Verblendung krankt, so wird die Nachwelt ein unbefangenes, aber auch desto strengereres Gericht halten. Möge man sich nicht zu stark an ihr versündigen!

III.

Wie sind wir dazu gekommen?

Um in einer Sache, welche uns als großer Uebelstand drückt, klar zu sehen, ist es nöthig, uns die Frage zu beantworten, wie wir dazu gekommen sind und was eine frühere Abhülfe desselben verhindert hat. So liegt denn auch die Frage sehr nahe, wie gerade Preußen in die Lage gekommen ist, daß die moderne Identitätsphilosophie in der oben beschriebenen Weise mit ihrem gesammten revolutionären und depravirenden Gährungsstoffe so große Gewalt in der ganzen Monarchie bekommen hat? Denn wenn auch der moderne Spinozismus viel Sympathieen erweckt hatte, so ist immer noch die Frage da, warum er sich gerade in der Form der hegelschen Philosophie so weit ausdehnte, nicht in der, in welcher andere Schellingianer oder Halbschellingianer z. B. Wagner, Franz v. Brader, Troxler, Kayssler, Klein, Schleiermacher u. a. ihm folgten? Es giebt Leute, die für diese Frage keinen Sinn mehr haben; sie meinen, die Philosophie in hegelscher Form sei einmal da, und habe sich als vollkommen berechtigtes Moment der Entwickelung des deutschen Geistes und der deutschen Wissenschaft bekundet. Einem solchen Urtheile wolle man aber keineswegs eine tiefere Kenntniß derjenigen Probleme der Philosophie zutrauen, von denen indirekt das hegelsche Denken seinen Anstoß nahm und durch die herrschenden Einflüsse auf allerhand Abwege gerieth. Es sind dies entweder von dem absoluten Systeme selbst angesteckte Leute, die trotz der eingesogenen Vorstellungsweise den Namen eines Hegelianers auf's Stärkste desavouiren, oder gewisse gutmüthige aber kurzsichtige Menschen, deren Horizont durch den lange herrschenden philosophischen Dunstkreis vollständig umnebelt ist, und die aus lauter schwachherziger Humanität dem hegelschen Absolutismus und Terrorismus das Recht eines fait accompli geben, ganz unbekümmert darum was

für ein Begriff vom Wesen der Wissenschaft dabei herauskommt. Hierbei wolle man sich aber nur an einen Punkt erinnern. Die revolutionären Zustände in Baden sind auch Entwickelungen. Hätte nun die Demokratie die Oberhand behalten, so wäre auch der Berechtigungstitel bald in weitern Kreisen bestens acceptirt worden. Welcher vernünftige Preuße aber möchte wohl, nachdem er gerade in Baden das Wesen der deutschen revolutionären Entwickelung deutlich vor Augen gehabt und in ihrer wahren Bedeutung erkannt hat, lieber ein politisch entwickelter Badenser Staatsbürger, als ein Unterthan des Königs von Preußen sein in guter Sitte und nach altem guten Rechte? Wer nicht geneigt ist, seine Begriffe über dergleichen Verhältnisse ins Klare zu setzen, für den ist das folgende nicht geschrieben. Doch hält sich Schreiber dieses dessen getröstet, daß er unbefangene Leser genug finden wird, welche gegenüber den modernen Transactionen einen offenen Blick für unsere innere Kulturgeschichte behalten haben, und entweder den tiefern Grund der Dinge schon längst kennen, oder wenigstens Empfänglichkeit genug für eine früher sehr geläufige, seit etwa 15 Jahren aber immer ungewöhnlicher gewordene Betrachtung und Belehrung noch besitzen.

Wenn es nämlich eine bekannte Erfahrung ist, daß bei dem Bestreben eines zusammenfassenden Denkens von eilenden Geistern leicht die Bahnen einer monistischen und pantheistischen Auffassung der Dinge eingeschlagen werden, und deshalb solche philosophische Lehren unter den Halbgebildeten immer ein sicheres Publikum finden, so ist in diesem Umstande allerdings ein nicht unbedeutender Erklärungsgrund enthalten, wie eine Philosophie, welche so sehr an Mangel wissenschaftlicher Existenz leidet, als die Hegelsche, eine so große Verbreitung finden konnte. Doch reicht dieser Umstand keineswegs hin, um dafür einen gnügenden Erklärungsgrund zu haben, wie die hegelsche Philosophie gerade in Preußen und durch Preußen in Deutschland zu dieser Herrschaft gelangt ist, daß sie einen so bedeutend hemmenden Einfluß auf die meisten Zweige des Wissens und auf solide wissenschaftliche Bildung überhaupt ausüben konnte. Die hier in Betracht kommenden Umstände liegen nämlich keineswegs, wie man zu sagen pflegt, in der Macht der rein wissenschaftlichen Entwickelung, sondern in dem mächtigen Einflusse von gewissen äußern, d. h. Ver-

waltungsverhältnissen des höhern Unterrichtswesens in Preußen. Die Sache verhielt sich nämlich so.

Ein mit der Aufklärungsperiode Hand in Hand gehender Kriticismus verbunden mit den durch Fichte, Schelling und Schleiermacher in Gang gebrachten idealistisch-spinozistischen Theorien, welche den Boden des Gegebenen verließen und aus einem im Voraus Gedachten die Wirklichkeit zu construiren suchten, hatte seinen Einfluß auf höhere Staatsmänner im Preußen nicht verfehlt *); während andere in einem wissenschaftlichen und religiösen Indifferentismus, ja in einer Unkenntniß der Bedürfnisse lebten, die wirklich erstaunenswerth ist. Hieraus allein läßt es sich erklären, daß, so entschieden sich auch der Staatsminister von Stein wiederholt dagegen erklärt hatte, und so sehr das ganze Treiben dem verewigten Könige zuwider war, doch der sonst um Hebung des Unterrichtswesens in Preußen vielfach verdiente Minister v. Altenstein sich von der Idee einer Wissenschaftlichkeit hatte bestimmen lassen, welche das Preuß. Unterrichtswesen den Einwirkungen des modernen Idealismus und Pantheismus mit allen damit verbundenen Folgen in einem Grade Preis gab, wie sonst nur ein ähnlicher Fall in der Geschichte vorkommt. Ich meine nämlich das Bestreben Julians des Abtrünnigen; welcher bekanntlich durch Beförderung neuplatonischer Schwärmerei dem Christenthum ein wirksames Gegengewicht zu geben suchte. Der besondere Unterschied war freilich dabei der, daß Julian von Vorn herein gegen das Christenthum als ein feindseliges Element des Staats auftrat und die christliche Bildung durch Ausschließung von den classischen Studien in Verkümmerung zu bringen trachtete, während Altenstein darauf aus-

*) Ja selbst der feine und verständige W. v. Humbold, so sehr er auch sonst vor dem Mißbrauch eines einseitigen Abstraktionswesens warnt, hatte sich doch den Einflüssen des modernen Idealismus und Monismus nicht ganz entziehen können. Vergl. z. B. in dessen gesammelten Werken Berlin 1841. Bd. I. S. 19 fg. mit S. 248 und 280 unten, und in Beziehung auf Ethik S. 221, wo er geradezu erklärt, daß nach seiner Idee: Energie die erste und einzige Tugend des Menschen sei, was ein deutliches Echo ist von dem Satze des Spinoza: virtus et potentia est idem, siehe oben S. 71 und die beste Vorbereitung zu der Lehre: Macht ist Recht.

Bayerische Staatsbibliothek München

ging, das Christenthum trotz der classischen Bildung zu halten, ja ihm durch Unterlegung der moderne Speculation denjenigen Geist einzuhauchen, durch welchen es, seiner Meinung nach, allein im Stande sei, sich mit den wissenschaftlichen Anforderungen der Zeit zu vertragen. Altenstein nämlich sahe die Sache als moderner Idealist und zugleich als Staatsmann der alten preußischen Schule an. Er konnte sich, wie Wöllner, in den Unterschied des orthodoxen Kirchenglaubens und des biblischen Christenglaubens nicht hineinfinden, d. h. darein nicht, daß der christliche Glaube in der That gewisse hergebrachte kirchliche Bestimmungen und Auffassungsweisen aufgeben könnte, ohne dadurch der Gefahr einer Auflösung anheim zu fallen. Bei ihm stand, da er die Sache selbst mehr aus der Ferne betrachtete, als daß er dabei von den Weisungen einer unmittelbaren christlichen Erfahrung ausgegangen war, Kirchensatzung und Christenglaube in unzertrennlicher Verbindung. Er glaubte daher den kirchlich-orthodoxen Lehrtypus im Interesse des Preußischen Staats um jeden Preis, mit allen Mitteln des sogenannten Absolutismus aufrecht erhalten zu müssen, anstatt es, in Uebereinstimmung mit dem Unionsbestreben des hochseligen Königs, seine eigentliche staatsmännische Aufgabe in der kirchlichen Politik gewesen wäre, die Aufmerksamkeit der einzelnen Parteien auf die Hauptsache hinzulenken und die Hemmungen, welche von den allmählich sich rührenden confessioneller Sonderfassungen verursacht wurden, durch Förderung einer umfassenden vorurtheilsfreien Ueberlegung, und namentlich durch Hinweisung auf die Brache liegenden Felder ächt praktischer Thätigkeit zu paralysiren. Hier mußte praktisch gezeigt werden, wie die christliche Liebe, die überall und zu jeder Zeit zu thun hat, aufbaut, während die vermeinte speculative Erkenntniß in religiösen Dingen nur blähet. Wie es bei einzelnen Personen, nicht selten zu geschehen pflegt, die sich vorher wegen theoretischer Meinungen stark befehdet haben, hinterher aber, wenn sie persönlich einander näher getreten sind, und viele gemeinsame Berührungspunkte in Ansichten, Gesinnungen und Bestrebungen wahrgenommen haben, sich schämen, daß sie so lange in einseitigem Hader befangen sein konnten: so auch mit ganzen Gesellschaften und religiösen Confessionen.

Es handelte sich also um eine Maaßregel, dem drohenden

Zwiespalt zwischen Kirche und Staat, Religion und Wissenschaft vorsichtig zu begegnen. Der preußische Staat nämlich, meinte Altenstein, als Staat der Intelligenz dürfe auf keine Weise den Einflüssen der freien Wissenschaft sich entziehen. Zugleich aber könne der Staat der Hülfe der Kirche noch weniger entbehren. Die kirchlichen Lehren aber wären mit der vorgeschrittenen Wissenschaft unvereinbar. Sollten nun Staat, Kirche und Wissenschaft mit einander bestehen, so gehöre dazu eine solche Wissenschaft, welche sowohl dem Kirchenglauben sein relatives Recht einräumt, als auch den höhern wissenschaftlichen Anforderungen zu genügen im Stande sei. Giebt es unter den Philosophen einen Mann, der in solcher Weise die Wissenschaft behandelt? Allerdings, hieß es giebt es einen solchen, würdig auf den lange vakannten Lehrstuhl Fichtes gesetzt zu werden, und der es ganz charmant versteht, die kirchlichen Lehren mit einem speculativen Rahmen zu umgeben, und ihnen dadurch das Ansehen tieferer Weisheit zu verleihen, für die Wissenden und tiefer Gebildeten selbst aber über diesen noch beschränkten Standpunkt der Erkenntniß hinaus geht, und so jeglichem Verlangen Befriedigung gewährt*). So ward

---

*) Welche Virtuosität darin Hegel schon in jüngern Jahren bewiesen hat, darüber giebt der Schlußsatz einer bereits 1802 in Schellings und Hegels Kritischem Journal der Philosophie Bd. II S. 1 erschienenen und 1832 in den Werken Bd. I wieder herausgegebenen Schrift: Glauben und Wissen, oder die Reflexionsphilosophie der Subjectivität, in der Vollständigkeit ihrer Formen als Kantische, Jacobische und Fichtische Philosophie, vollkommen gnügenden Aufschluß. Die Worte Hegels sind daselbst folgende: „Der reine Begriff aber, oder die Unendlichkeit, als der Abgrund des Nichts, worin alles Seyn versinkt, muß den unendlichen Schmerz, der vorher nur in der Bildung geschichtlich und als das Gefühl war, worauf die Religion der neuen Zeit beruht, — das Gefühl: Gott selbst ist todt, (dasjenige, was gleichsam nur empirisch ausgesprochen war), mit Paskals Ausdrücken: (la nature est telle qu' elle marque partout un Dieu perdu et daus l'homme et hors de l'homme) rein als Moment, aber auch nicht als mehr denn als Moment, der höchsten Idee bezeichnen; und so dem, was etwa auch entweder moralische Vorschrift einer Aufopferung des empirischen Wesens oder der Begriff formeller Abstraktion war, eine philosophische Existenz geben, und also der Philosophie die Idee der absoluten Freiheit, und damit das absolute Leiden oder den speculativen Charfreitag, der sonst historisch

auf besondere Empfehlung Solgers im Jahre 1818 Hegel nach Berlin, in die Stadt der „absoluten Reflexion" gerufen, und die Hegelsche Philosophie bekam durch Altenstein in der Preuß. Monarchie den gewissermaßen officiellen Charakter einer speculativen Begründung der Heuchelei. Rosenkranz drückt sich in seinem Leben Hegels freilich anders darüber aus. Er sagt nämlich S. 317: „Da die hegelsche Philosophie in Wahrheit die Vollendung der Kantischen ist (welche nüchterne und thatsüchtige (sic) Philosophie der preußische Staat als seinen Begriff aus sich hervorgebracht habe), so ergiebt sich hieraus die höhere Nothwendigkeit, welche Hegels Berufung nach Preußen und die schnelle Einwurzelung seiner Philosophie in demselben bewirkte. Was Manche gern nur als Befriedigung eines Lieblingswunsches des Ministeriums Altenstein ansahen, war im Grunde das Werk der progressiven Tendenz des Preußischen Geistes." Eine traurige Progression! Um aber ein Beispiel zu geben, wie durch eine willkürliche Sinngebung die gewöhnlichen Begriffe verfälscht wurden, dazu diene die Erklärung von Rosenkranz, in welchem Sinne er die hegelsche Philosophie wesentlich protestantisch nennt. „Protestantismus nenne ich diejenige Gestalt der Religion, welche die Versöhnung Gottes und des Menschen durch die Gewißheit begründet, daß das Wesen des menschlichen Selbstbewußtseins das göttliche Selbstbewußtsein zu seinem Inhalt und deshalb die Freiheit zu seiner Form hat." Wäre dies das Wesen des Protestantismus, so hätten allerdings seine Gegner recht, ihn der religiösen Frivolität zu beschuldigen. Darum wird Herr Rosenkranz erlauben müssen, daß alle vernünftige Protestanten gegen eine so unvernünftige Zumuthung aufs Entschiedenste protestiren.

Welch Entsetzen nun auch schon damals bei Kundigen,

---

war, und diesen selbst, in der ganzen Wahrheit und Härte seiner Gottlosigkeit wieder hergestellt: — aus welcher Härte allein (weil das Heitre, Ungründlichere und Einzelnere der dogmatischen Philosophie, so wie der Naturreligionen verschwinden muß) die höchste Totalität in ihrem ganzen Ernst und aus ihrem tiefsten Grunde, zugleich allumfassend, und in die heiterste Freiheit ihrer Gestalt auferstehen kann und muß." Vergleiche hierzu Beilage Nr. 1.

Theologen sowohl, als Nichttheologen die Verfälschung und Verflüchtigung des eigentlichen Sinnes der kirchlichen Dogmen durch schwer verständliche Phrasen erregte; man ließ sich dadurch an dem einmal Angefangenen nicht irre machen, sondern „unterstützte Hegel beständig auf außerordentliche Weise, bald durch ansehnliche Remunerationen, bald durch splendide Reisegelder und ging auch auf das Freundlichste auf möglichste Realisirung anderer Wünsche desselben ein, z. B. Carove und später L. v. Henning als Repetenten seiner Vorlesungen angestellt zu sehen." *) Eine besondere Aufmerksamkeit richtete man aber bei Zeiten schon darauf, durch Abfassung eines Lehrbuchs der Religion in Hegelscher Weise, der neuen Wissenschaft auf den hohen Schulen möglichsten Eingang zu verschaffen. Das im Geiste der hegelschen Philosophie geschriebene Lehrbuch des christlichen Glaubens und Lebens zum Gebrauch in den obern Klassen an den Gymnasien und für die obern Klassen überhaupt, von Marheinecke erschien 1823 auf Bestellung und wurde den Gymnasialdirectoren zur Begutachtung zugesendet. Wenn nun schon die entschiedene Sympathie des Ministers für die Hegelsche Philosophie Männer, welche Schleiermachern vorher aufs Tiefste verehrten, auf andere Gedanken brachte, so darf es nicht befremden, wenn die eingesendeten Urtheile über jenes Lehrbuch sich den Wünschen des hochgebietenden Staatsministers, einzelne rühmliche Fälle ausgenommen, mehr fügten, als sonst wohl der Fall gewesen wäre. Kurz, es ward bitterer Ernst damit gemacht, die ganze preußische Monarchie zur Pflanzschule des Hegelianismus herab zu würdigen. Die spätere angelegentliche Empfehlung der kostspieligen gesammelten Werke Hegels zur Anschaffung in den Gymnasialbibliotheken war nur eine Kleinigkeit dem gegenüber, was sonst schon geschehen war und noch geschah**). Gewisse Männer nämlich

*) Vergl. das Leben Hegels von Rosenkranz Berlin 1844 S. 319.

**) Selbst die Redaction der halleschen allgemeinen Litteraturzeitung vom Jahr 1822 hat bald den absolutistischen Terrorismus Hegels zu erfahren gehabt. Rosenkranz in seinem Leben Hegels theilt uns S. 336 den Fall, welchen er selbst nicht billigt, mit folgenden einleitenden Worten mit: „Eine bis zur Unversöhnlichkeit sich steigernde Antipathie setzte sich bei allen fest, welche der Kantischen, der Jacobi-

von wirklichem und noch größerm vermeinten Einfluß schrieben an Freunde und Bekannte, namentlich auf den Gymnasien: Laßt jetzt Alles Andere liegen und studirt weiter nichts als Hegelsche Philosophie, das ist der Stein der Weisen u. s. w. Es liegt auf der Hand, daß dergleichen Briefe nicht überall fruchtlos waren, obgleich mancher Rector und Schulprofessor ein Gefühl beim Studium der hegelschen Allerweltsweisheit hatte, als kauete er Stroh und sollte dasselbe doch für feinste Makaroni ansehen. Außerdem galt es noch für eine wichtige Lebensaufgabe der Wissenschaft, sowohl Schulen als Universitäten soviel als möglich mit Hegelianern zu besetzen. Dies hielt Anfangs schwer, denn wenn auch die Hegelschen Vorlesungen in Folge der Aufmerksamkeit, welche ein hohes Staatsministerium auf die neue Philosophie richtete, sehr stark besucht wurden und es zur Ehre gehörte, als staunender Schüler zu den Füßen des großen Hegel gesessen zu haben, so mangelte es immer noch an solchen gelehrten Schülern, die der Meister selber anerkannte. Es ist ja das viel besprochene Urtheil Hegels noch in der Erinnerung Vieler: Von meinen Schülern hat mich nur einer verstanden, und der hat mich mißverstanden! Nach Hegels Tode im Jahre 1831 aber wurden diese Schranken frei, und wie aus der Büchse der Pandora breitete sich in Kurzem weit hin über das Land von Berlin das junge Geschlecht der Hegelianer aus, zum Theil mit nicht

---

schen, der de Wette-Schleiermacher'schen und der nationalen Richtung angehörten. Je größer Hegels Ansehen in Berlin ward, je bedeutender er in das gelehrte **Beamtenthum** wirklich auch **persönlich** einzugreifen anfing, um so heftiger wurde die Reaction gegen ihn, und wir dürfen uns der Pflicht nicht entziehen, das Hauptsächlichste aus der damaligen Reibung mitzutheilen." Es folgt nun die Erzählung, wie ein Recensent der hegelschen Philosophie in Nr. 40 genannter Zeitung durch einen in der That sehr gemäßigten Vorwurf über das Verhalten Hegels gegen Fries, den Philosophen Hegel so ganz außer sich brachte, daß er in einem weitläufigen Schreiben vom Ministerium des Unterrichts gegen diese Denunciation, wie er es nannte, Schutz verlangte. Obgleich nun das Ministerium in dem Maaße, als Hegel es verlangte, nicht darauf einging, so war doch Altenstein „ängstlich genug, der Redaction der Halleschen Litteraturzeitung eine strengere Censur der in die Zeitung aufzunehmenden Recensionen unter Androhung der Zurücknahme der solcher beigelegten Befugniß im Nichtbeachtungsfalle zu empfehlen."

unbedeutenden Talenten begabt. Anfangs erregten sie großes Widerstreben, zumal da, wo der Schellingianismus sich noch nicht verbreitet hatte, oder wieder verschwunden war; man mochte das Kauderwelsch nicht hören, aber die ästhetisirenden und lieberal politisirenden Reizmittel, verbunden mit Benutzung eines auf allerhand Grübelei ausgehenden religionsphilosophischen Interesses, versagten nicht ihre Dienste. Die jungen Leute hörten und hörten wieder; schon die dunkle geheimnißvolle Redeweise hatte ihr Anziehendes, fanden sie doch mitunter etwas Bekanntes in der geheimnißvollen Gesellschaft, und der dabei angewendete Pathos verlieh den ausgesprochenen Unsinn die Form tiefer Geistesoffenbarung. Man that sich etwas darauf zu Gute, die härtesten Zumuthungen an das Denken zu machen, und ließ sich den durch die „saure Arbeit des Denkens" gewonnenen sogenannten Standpunkt als einen höhern anpreisen, die andern Denkweisen dagegen gewöhnte man sich als untergeordnete Standpunkte zu betrachten, und ihre Repräsentanten mit Geringschätzung oder hochmüthigem Bedauern anzusehen *). Späterhin wurden die Schwierigkeiten, welche die abstruse Terminologie für das Verständniß, und die handgreiflichsten Widersprüche für logische Beipflichtung erregten, schon mit leichtern Sprüngen überwunden. Es bildete sich nämlich auf den Universitäten eine lebendige Tradition und die Gymnasien arbeiteten fortwährend hübsch vor, indem man an manchen Orten schon von Tertia an für Hegelsche Philosophie zuzuschulen begann **). Strenge Untersuchungen wurden na-

---

*) Als Beispiel der ungemessensten hegelianischen Dünkelhaftigkeit diene eine Stelle aus Hegels Leben von Rosenkranz, wo letzterer S. 319 sagt: „der berliner Kupfergraben, auf welchem in Nr. 4 Hegel wohnte, sei durch ihn so **weltberühmt** geworden, wie Sanssouci durch seinen königlichen Philosophen." Wüßte man nicht, daß dergleichen ein Königlich Preußischer Professor der Hegelschen Philosophie geschrieben hat, man müßte meinen, es käme aus einer andern Quelle.

**) Nur auf diese Weise und mit Hülfe der Staatsauctorität läßt es sich erklären, wie eine berliner studirende Jugend bei den Vorlesungen Hegels aushalten konnte und so eifrig nachschreiben, als ob es gälte das Arcanum aller Wissenschaft mit nach Hause zu nehmen. Es liegen uns aus den Vorlesungen Hegels im Winter 1829 1830 genaue Documente vor, welche alles Glaubhafte übersteigen. Denn wer aus

türlich nicht angestellt, wenn nur für die Schwachen der Schein davon gerettet war. Denn es mußte im Grunde sehr kleinlich erscheinen in peinliche „atomisirende" Untersuchungen über „Einzelnheiten" sich da noch einzulassen, wo man dahin gekommen war, mit dem Gedanken das Universum zu umspannen, und wo man das Mittel gefunden zu haben glaubte, das Denken in die Bahnen der Weltdialektik einzulenken. Anschauungen, Geistesblicke, dogmatische Behauptungen durch sophistische Plausibilitätsbeweise unterstützt und mit pickanten Beispielen ausgeputzt, Verhüllung eines einfältigen Gedankens durch dunkele Worte und geschraubte Ausdrücke, das waren die eigentlichen Gaben. Statt der poetischen Prosa des Schellingianismus und der pathetischen Prunkreden seiner Schüler, kam witzelndes Spiel mit den Begriffen in Gebrauch, das bisweilen in ein philosophisches Delirium auslief*). Deshalb konnte es nicht fehlen, daß der sittliche und religiöse Ernst bei Vielen in Frivolität umschlug. Denn die Kunst der Hegelei bestand eben darin, jeden schlichten Gedanken in eine abstruse Form um zu setzen, worin er wie ein Wunderding aussahe. Man hatte mit den Begriffen dialektisch spielen gelernt und der des höchsten Wesens war davon nicht ausgeschlossen, ja man schien es gar nicht abwarten zu können, bis der Gang des Denkens darauf führte, sondern hatte eine wahre Hast, ihn herbei zu ziehen. War es schon eine von Schelling hergebrachte Gewohnheit geworden, den im Begriff des Ich enthaltenen Widerspruch, die Schranke, auf Gott überzutragen, so mußte das Gefühl der Ehrfurcht vor dem Höchsten dadurch vollständig schwinden, daß man es dialektisch nachmachen zu können glaubte, wie er sich in Entwickelung setzte vor Erschaffung der Welt. Denn die Logik nach Hegel sollte ja sein die Darstellung

---

den von seinen Schülern und Anhängern herausgegebenen Vorlesungen ein treues Bild des Vortrags Hegels entnehmen wollte, würde sich sehr irren. Es ist Viel Gemachtes darin. Die Originalien sehen ganz anders aus. Sollte der hegelingische „Cultus des Genius," auf deutsch: Götzendienst, nach dem 27sten August einen höhern Aufschwung nehmen wollen, so dürfte es vielleicht an der Zeit sein, das viel getäuschte Publikum durch einige in Bereitschaft liegende Originalien daran zu erinnern, daß nicht alles Gold ist, was glänzt.

*) Man vergl. hierzu Beil. Nr. 2. und 3.

Gottes, wie er in seinem ewigen Wesen ist vor Erschaffung der Welt und eines endlichen Geistes; d. h. die verschiedenen Entwickelungsformen des Begriffs sollten eben so viele Definitionen Gottes selbst sein. Es heißt daher, Gott ist das Sein, das Nichts, das Wesen, das Leben, die Idee u. s. w. Gott kommt in der Entwickelung der Menschheit zur Verwirklichung, gleichsam erst zur Existenz. Gott, oder das Absolute, war aber weiter nichts als der Ausdruck eines schlecht verstandenen speculativen Problems oder des von Hegel erdichteten ewigen Processes der Dinge, die nicht sind, sondern nur vergehen und entstehen, ohne daß an etwas anders Bleibendes dabei gedacht werden dürfe, als nur an den ewigen Proceß selbst.

Welche Verwirrung der Köpfe eine solche Schule hervorgebracht hat, das einzusehen ist nicht schwer. Denn wenn auch zwischen den falschen Theorien manche gute und richtige Bemerkungen und Episoden vorkamen, so war das eigentlich schon exceptionell und mehr in dilettantischer Bequemlichkeit von der Straffheit des Systems abweichend. Aber auch manche Verstimmungen kamen zum Vorschein. Die angelernten unausgedachten Gedanken drückten, brachten Unbehaglichkeit hervor, man hatte sich in seinen Erwartungen getäuscht gesehen, die Zeit und Mühe dahin gegeben und an geistiger Befähigung zu den erforderlichen Berufsthätigkeiten dadurch nicht gewonnen. Migräne, Blasirtheit, Weltschmerz fanden sich ein, man hatte den Muth verloren nach etwas Bestimmten zu greifen; Alles hatte keinen Reiz mehr, nachdem man sich selbst überreizt hatte. Die Würze des Lebens mangelte. Es fehlte die Kraft eines wohlgeordneten und innerlich sichern Gedankenkreises. Hier lag ein großer Theil des modernen revolutionären Zunders. Man brauchte Reizmittel; die bisherigen politischen Zustände waren zu langweilig; man fühlte sich in einer gewissen unbehaglichen Schwüle, sehnte sich nach einer andern Lage und alle Anzeichen politischer Unruhen wurden willkommen geheißen. Das einzige Interesse, was noch übrig geblieben war, war Lust am Scandal, und diese genoß man denn nun 1848 und 1849 recht gründlich, nachdem seit Jahren in Broschüren und Zeitschriften die frivolsten und kühnsten Anläufe dazu gemacht waren.

Doch das war nur eine Wirkung der vielen, wo das Un-

genügende der Hegelschen Bildungsbemühungen mit anderm Ungnügenden und Verkehrten der Zeitbildung zusammen wirkte.

Eine besondere Hoffnung ward von den Lenkern des preußischen Unterrichtswesens noch gesetzt auf die Wirksamkeit des Hegelschen Systems in Beziehung auf das immer bedrohlicher werdende Drängen in Preußen nach constitutioneller Verfassung. Preußen hatte bereits schon in den Jahren 1807—1811. eine Umgestaltung der innern politischen und socialen Verhältnisse auf reformatorischem Wege eintreten lassen, wie solche in Frankreich durch die Revolution auf dem Wege des Fanatismus und des gänzlichen politischen Umsturzes in der schmerzlichsten Weise und mit den größten Opfern sehr mangelhaft erreicht war. Die Kriege mit Napoleon hielten die innern Gestaltungen auf und richteten die gesammelten Kräfte des Staats nach Außen. Durch Besiegung des wälschen Titanen, und Befreiung Deutschlands von französischen Blutsaugern, vorzüglich durch preußische Waffen, hatte sich ein politisches Selbstgefühl im ganzen preußischen Volke gebildet, wie solches stets die Folge von gelungenen Heldenthaten ist. Als ehrende Anerkennung der bewiesenen Treue und geleisteten Opfer verhieß der hochselige König dem Lande eine durch die früheren Maaßnahmen realiter schon vorbereitete freiere Verfassung. Die berühmte Kabinetsordre vom 22. Mai 1815 sprach sich darüber aus, durch Einrichtung von Reichsständen das Volk bei Gesetzgebung und Verwaltungs-Angelegenheit näher sich betheiligen zu lassen. Bevor aber diese Verfassungsangelegenheit ins Leben treten konnte, hatte man mit den dringlichsten Angelegenheiten des politischen Bestehens und mit der Organisation der innern Verhältnisse der Verwaltung und Rechtspflege zu thun, um vor allen Dingen einen festen Boden zu gewinnen, auf dem weiter fortgebaut werden konnte. Außerdem aber stellte es sich heraus, daß, wenn die innere und äußere Macht der Monarchie, welche aufrecht zu erhalten durch die äußerliche Lage und durch die Vereinigung der heterogensten Bestandtheile zur großen Genugthuung der Neider der wachsenden preußischen Größe sehr erschwert war, nicht mannichfache Hemmungen und Lähmungen erleiden sollte, man vor allem durch ein stark bindendes Centralisationssystem diesem beikommen mußte. Der lange Krieg hatte

zu tiefe Wunden in den Wohlstand der Nation geschlagen, sie mußten durch Hebung von Handel und Gewerbe wieder geheilt werden; es mußte den Unterthanen Zeit und Ruhe gelassen werden, ihre eigenen zurückgekommenen Angelegenheiten unter dem Schutze einer kräftigen Staatsmacht zu besorgen. Die neu zugekommenen Länder mußten mit den alten möglichst assimilirt werden durch Einsetzung gleichartiger Behörden und Einrichtung einer neuen Verwaltungsordnung. Die Eintheilung des ganzen Landes in Regierungsbezirke, die Einsetzung von Oberpräsidenten, Einführung der neuen Städteordnung, das Institut der Landräthe, die neue Steuerverfassung auf Grund des durch die neue Grenzabschließung eintretenden Grenzzolls, die Ordnung des Staatsschuldenwesens, Einführung des preußischen Landrechts und Ausgleichung desselben mit den alten Provinzialrechtsverhältnissen der neu hinzu gekommenen Länder; die Sorge für das höhere und niedere Unterrichtswesen, zu welchem Behuf die bedeutendsten Anstalten gemacht wurden: Alles dies und vieles Andere forderte, daß zur Erreichung dieser Zwecke die bequemsten und am schnellsten zum Ziele führenden Mittel in Anwendung gesetzt und diese nicht durch übereiltes Hineinstürzen in constitutionelles Wesen gelähmt wurden. Dies Verfahren fand in den Augen besonnener Staatsmänner um so mehr volle Rechtfertigung, als gerade in den Süddeutschen Staaten, wo man mit dem modernen französischen Constitutionalismus den Anfang gemacht hatte, eine Menge Zerwürfnisse zwischen Regierung und Unterthanen, und dieser wieder unter einander eingetreten waren, welche die sonst schon vorhandenen Schwierigkeiten, eine den wirklichen Bedürfnissen gemäße staatrechtliche Ordnung einzuführen, unüberwindlich erscheinen ließen. Und in der That hätte damals Preußen jenen politisch unreifen Konstitutionalismus bei sich eingeführt, so möchte es schwerlich im Stande gewesen sein, die gewaltige Kriese von anno 1830 bis 1848 so zu überwinden, als es dies gethan hat. Und das haben wir der großen Besonnenheit Friedrich Wilhelms III. und seinen Rathgebern erst jetzt recht zu danken. Während es also bei dem bezeichneten Verfahren der preußischen Regierung für eine große Zahl der Bevölkerung alle Hände voll zu thun gab, und viele Kräfte im Staatsdienste ihre Versorgung fanden, während auf der andern Seite der Besitzstand sich freute, von

der drückenden Kriegslast und steten Unruhe befreit zu sein, und das allgemeine Vertrauen sich auf eine Weise zu befestigen anfing, wie es sonst seit lange her nicht der Fall gewesen war, (denn man sahe ja die bessernde und ordnende Thätigkeit einer künftigen Regierung von allen Seiten), wenn also dies Alles geschah, konnte es doch nicht fehlen, daß an manchen Stellen viel Unzufriedenheit sichtbar wurde. Die Umgestaltung alter Verhältnisse hat ohnehin nicht immer bei allen Betheiligten gleichen Beifall. Das Neue brachte manche Unbequemlichkeiten mit sich, die Handhabung einer straffen Ordnung und Anspannung der Kräfte sagte der süßen Gewohnheit des frühern Daseins wenig zu. Die an viele von den alten, namentlich sächsischen Unterbeamten gestellten Anforderungen an raschere Arbeit erregten bei der ohnehin vorhandenen Antipathie viel Mißstimmung, und in der Rheinprovinz erhob sich gegen die zur Organisation des alten Stück- und Flickwerks zu einem innerlich wohl harmonirenden Ganzen dahin geschickten altpreußischen, namentlich protestantischen, Beamten ein oft bedenklicher Gegensatz. Doch war dies Alles zu natürlich und hätte trotz einer bereits sich in unangenehmer Weise fühlbar machenden Beamten-Hierarchie und büreaukratischen Selbstgerechtigkeit nicht gefährlich werden können, wenn von andern Seiten her das Widerstreben gegen das Verhalten der preußischen Regierung nicht sonst noch vielfache Nahrung gewonnen hätte.

Die Freiheitskriege hatten einem ungestümen Freiheitsdrange Luft gemacht und schon unter den Freiwilligen des Jahres 1813 bis 1815 gab es nicht Wenige, die den Kampf gegen Napoleon nur als Vorspiel eines Kampfes gegen deutsche Fürsten ansahen, der ein einiges deutsches Kaiserthum oder, wenns Glück gut war, sogar eine Republik zur Folge haben sollte! Die kräftige Haltung der deutschen Großmächte, namentlich Preußens in Verbindung mit Oestreich vereitelte aber für die nächste Zukunft diese Hoffnung. Es galt jetzt die jugendlichen Gemüther auf den Universitäten, in welchem das Vorbild der zurückgekommenen mit Ruhm bedeckten Freiwilligen einen gewaltigen innern Thatendrang erregten, für Anderes zu gewinnen. Die Phantasie war durch die vielfache Erfahrung des Ungewöhnlichen lebhaft aufgeregt, die Sympathien für altgermanisches Volksthum waren wach ge-

worden und in Ermangelung einer tiefern historischen und politischen Bildung empfahlen sich die Ideen des französischen Liberalismus, der schon längst ein deutsches Gewand angenommen hatte, in außerordentlicher Weise. Die Verirrungen der deutschen Demagogie mit ihren traurigen Folgen sind zu bekannt, als daß es nöthig wäre, dabei länger zu verweilen. Nur Eins ist noch zu erwähnen, nämlich dies, daß neben einem theilweise allzugroßen Sicherheitsgefühle, die aus den betreffenden Vorgängen sich bildenden Verlegenheiten, wobei die Fehler der Regierungen einen nicht geringen Antheil trugen, bei einflußreichen Staatsmännern in Preußen, ein Gefühl der Aengstlichkeit hervor brachten, das sich immer mehr steigerte und zu Maaßregeln Veranlassung gab, für welche man sich bei einer unbefangenen und umsichtigern Betrachtung der Dinge schwerlich so geneigt gezeigt hätte.

Unter verschiedenen vorgeschlagenen Mitteln nun, wie den auf den Universitäten eingerissenen Uebeln, bestehend in dem politischen Hervordrängen einer Menge unbefugter Individualitäten und dem Abweichen von dem eigentlichen Studienzwecke abzuhelfen sei, schien nichts zweckmäßiger, als die Förderung einer Doctrin auf den preußischen Universitäten, und zwar einer philosophisch-spekulativen (denn Philosophie hat ja bei den Deutschen immer ihren großen Respect gehabt), welche die studirende Jugend über die demagogische Träumerei hinweg hebe, und die Gedanken vom Nachhängen an dem gemeinen Constitutionalismus auf andere politische Ideen brächte. Hierzu schien ebenfalls Niemand geeigneter, als der „große" H e g e l, welcher schon als Professor in Heidelberg durch seine weitläufige Beurtheilung der Versammlung der Landstände des Königreichs Würtemberg im Jahre 1815 und 1816, die mit so großen Erwartungen begann, sich bekannt gemacht hatte. Seine Darlegung schloß mit der bittern Wahrheit: „Es ist nur noch das merkwürdige Endresultat anzuführen, d a s S c h i c k s a l d i e s e r V e r s a m m l u n g n ä m l i c h, d u r c h d e n g a n z e n L a u f i h r e s l a n g e n u n d t h e u e r n Z u s a m m e n s e i n s, o h n e h i n n i c h t e i n e U e b e r e i n k u n f t m i t d e m K ö n i g e, aber a u c h n i c h t i n n e r h a l b i h r e r s e l b s t e i n e n B e s c h l u ß ü b e r i r g e n d e i n e n I n h a l t e i n e s V e r f a s s u n g s g e g e n s t a n d e s z u W e g e g e b r a c h t z u h a b e n." Um

zu diesem Resultate zu kommen, gehörte nun freilich nicht eine tiefe Philosophie, sondern blos einige Aufmerksamkeit auf den ganzen Gang der Dinge und etwas gesunder Menschenverstand. Dennoch mußte ein Philosoph für Preußen von großem Werthe erscheinen, welcher offen es bewiesen hatte, zu solchen politisch wichtigen Einsichten gelangt zu sein. Außerdem aber zeigte sichs bei näherer Erkundigung, daß seine philosophische Entwickelung des Staatswesens eine solche sei, in welcher das Individuelle unter das Allgemeine in einer Weise gebunden werde, wie es nur einer nach innerer Unabhängigkeit strebenden Staatsgewalt erwünscht sein konnte. Bezeichnete doch Hegel das Verlangen des Einzelnen, an den öffentlichen Angelegenheiten sich zu betheiligen, als Befriedigung der subjektiven Freiheit der Einbildung, Etwas gelten zu wollen, und stellte er doch dieser formellen Freiheit, durch welche Frankreich auf so mannigfaltige Abwege gerathen sei, eine objektive oder reale Freiheit gegenüber, welche bestehe in der Freiheit des Eigenthums, der Person, der Gewerbe und Beschäftigungen und dem Zutritt zu allen Staatsämtern. Den Ständen wollte er nur eine berathende Stellung eingeräumt wissen wegen der Gefahren, die dem Staate dadurch entständen, wenn ihm etwas abgedrungen würde, was seiner aufrecht zu erhaltenden Stellung nach Außen gefährlich sein könnte. Der Staat bedürfe zeitweiliger Kriege, um nicht das bürgerliche Leben sich allzusehr ausbreiten und „einhausen" zu lassen. Der Einzelne habe im Staate und in dessen Einrichtungen nur die Verwirklichung seines eigenen Willens wieder zu finden, und zwar gerade in dem Staate, in welchem er sich befinde. Denn „die freie Substanz, in welcher das absolute Sollen eben so sehr Sein ist, ist als Volk Wirklichkeit;" und wenn Hegel vom Staat im Allgemeinen behauptet, er sei „die Wirklichkeit der sittlichen Idee, der sittliche Geist, als der sich selbst deutliche und offenbare," so mußte jeder besondere Staat, also auch der Preußische, als eine bestimmte Art dieser Wirklichkeit und Offenbarung oder als besondere Stufe der äußern oder substantiellen Verwirklichung der Freiheit angesehen werden, in welcher jeder Einzelne sich zu finden, sich selbst begreifen zu lernen habe. Der Mensch habe ja überhaupt, selbst auf der höchsten Entwickelung der geistigen Thätigkeit, nämlich im spekulativen Denken, und da erst recht eigentlich, nur das

Zusehn bei dem ewigen Processe des Werdens, in welchem der Weltgeist sich offenbare.

Bei solchen Lehren schienen den besorgten Staatsmännern Garantien genug gegeben zu sein, daß die bombastischen Aussprüche Hegels über constitutionelle Verfassung *) vollkommen unschädlich sein würden. Hatte doch Hegel die Gefälligkeit gehabt, folgende Stelle in §. 137 des Dictats zu den 1817 und 1818 in Heidelberg gehaltenen Vorlesungen über die Philosophie des Rechts aus seinem 1821. zu Berlin erschienenen Grundlinien der Philosophie des Rechts rc. wegzulassen die da heißt: „In einem Volke, welches zur bürgerlichen Gesellschaft, überhaupt zum Bewußtsein der Unendlichkeit des Freien sich entwickelt hat, ist nur die constitutionelle Monarchie möglich." Auch sind die Worte des Schlußparagraphen jenes Dictats: „damit ist ihre innere Versöhnung geschehen; eine Versöhnung, in welche der Staat, als constitutionelle Monarchie ein Bild und die Wirklichkeit der entwickelten Vernunft ist," dahin abgeändert: „so daß die wahrhafte Versöhnung objektiv geworden, welche den Staat zum Bilde und zur Wirklichkeit der Vernunft entfaltet."**)

Was sollte nun diese Rechts- und Staatsphilosophie auf den preußischen Universitäten? Gar vieles sollte sie bewirken. Das politische Interesse war einmal da, und zwar so stark, daß

---

*) Z. B. „Die Ausbildung des Staats zur constitutionellen Monarchie ist das Werk der neuern Welt, in welcher die substantielle Idee die unendliche Form gewonnen hat." Philos. des Rechts §. 273 und: „die (constitutionelle) Verfassung ist dies, daß das Sich selbst begreifen und bethätigen der Substanz, der Willkühr entnommen sei." Encycl. 1ste Ausg. §. 440.

**) Vielleicht sind es solche und ähnliche Punkte, worin der Herr Geheime Rath Rosenkranz eine Abweichung von der Hegelschen Philosophie des Staats gegenwärtig für angemessen findet. Wenn dagegen andere Freunde und Gönner der hegelschen Philosophie seit anderthalb Jahren in die peinlichste Verlegenheit gekommen sind, ihre Schutzgründe für Beförderung dieser Lehre, als der eigentlichsten Doctrin des politischen Absolutismus, wenigstens in der Weise nicht mehr geltend machen zu dürfen, als bisher, so dürfte vielleicht die politische Nützlichkeit und Wahrheit derselben in den gegenwärtigen Zeitläufen durch eine badensche Verjüngung derselben in obiger Weise gesichert, und der harte Vorwurf einer bisher nur oberflächlichen Kenntniß des Schooßkindes gemildert sein.

es anfing, sich praktisch verkörpern zu wollen. Demnach mußten so geniale politische Theorien, als die Hegelschen, die Aufmerksamkeit gar sehr auf sich ziehen. War doch die Aufgabe der Hegelschen Staatsphilosophie keine andere, als aus dem Wesen des an sich freien Geistes den Staat mit seinen verschiedenen Formen und Standpunkten vermittelst der immamenten Entwickelung des Begriffs, in den Fortschritten vom An-sich durchs Für-sich zum An- und für-sich, wie ein organisches Gewächs, vor den Augen der Zuschauer gleichsam hervorgehen zu lassen. Es wurden darin folgende Hauptstationen beschrieben I, das **abstrakte Recht,** darin die Hauptentwickelungsstufen: 1) das Eigenthum 2) der Vertrag 3) das Unrecht: II, die **Moralität,** darunter die Rubriken: 1) der Vorsatz und die Schuld 2) die Absicht und das Wohl 3) das Gute und das Gewissen. III, die **Sittlichkeit,** darunter 1) die Familie, 2) die bürgerliche Gesellschaft mit den Entwickelungsstationen: a) das System der Bedürfnisse b) die Rechtspflege c) die Polizei und Korporation 3) der **Staat** mit folgenden Entwickelungsmomenten: A) das innere Staatsrecht a) Innere Verfassung für sich α) die fürstliche Gewalt β) die Regierungsgewalt γ) die gesetzgebende Gewalt b) die Souveränität gegen Außen B) das äußere Staatsrecht C) die Weltgeschichte.

Wenn nun nach dieser Abfolge, wonach die frühere Stufe die Vorbedingung der spätern sein soll, die Willkühr schon auffällt, in welcher das, was zusammen in Betrachtung kommen muß und in Wirklichkeit gleichzeitig vorhanden ist in eine dialektische Reihe verzerret wird, so tritt die Unbefriedigtheit um so mehr bei der Frage ein, wohin denn das Ding hinaus laufen soll, oder welches eigentlich die Bedingungen sind, unter denen ein gesellschaftliches Zusammensein der Menschen, was Staat heißt, bestehen kann; sodann auf welche Weise es bei seiner großen Beweglichkeit geleitet werden müsse, damit der Wechsel nicht wider den Bedingungen des Bestehens überhand nehme; und endlich welches die Ideale sind, die fortwährend Realisation erheischen, damit das Staatswesen nicht ein Gegenstand absoluten Mißfallens werde? Hierüber sucht man bei Hegel vergebens be-

friedigende Auskunft. Nach Hegel ist der Staat „das an und für sich Vernünftige," er ist „absolut unbewegter Selbstzweck, in welchem die Freiheit" (ohne alle Prädikate sittlicher Würde) „zu ihrem höchsten Rechte kommt." In der Staatslehre zeigt Hegel nur, wie sich das Eine aus dem Andern entwickele. Erst spricht er, unter den Titeln von Recht und Moralität, von absoluter Berechtigung des freien Einzelnwillens, von Selbstbestimmung, welche zum ausschweifendsten ins Böse übergehenden Subjektivismus zerfällt.*) Hinterher wird

*) Rosenkranz sagt zwar in seiner Charakterisirung der hegelschen Rechtsphilosophie im Leben Hegels S. 331 von dem bestimmten Fortschritten der hegelschen politischen Ueberzeugungen Folgendes: „Der Begriff der Moralität, der früher in die übrigen Begriffe accidentiel absorbirt war" (soll das heißen, der früher bei begrifflicher Auffassung politischer Verhältnisse als ein bloßes Accidens, als Zufälliges, das auch fehlen könnte und eine Vertauschung mit andern Accidenzen gestattete? Oder soll es heißen, der früher blos als Prädikat politischer Willensverhältnisse galt und noch nicht zum eigentlichen Sein, zur „Substanz" erhoben war?) „ist selbstständig als die Mitte zwischen dem abstrakten Recht des Einzelnen" (unter einem solchen Rechte möchte schwerlich ein vernünftiger Mensch ein wirkliches Recht denken. In hegelschem Sprachgebrauch bedeutet aber z. B. abstraktes Glück so viel, als unbeschränktes Glück) „und dem konkreten Recht des Staats zum Wesen der ganzen Sphäre des objektiven Willens gemacht." Diese Selbstständigkeit der Moralität ist aber zu vergleichen mit der Selbstständigkeit dessen, welcher zwischen zwei Stühlen sitzt, und der politische Hintersinn ist weiter nichts als ein gemeiner Hobbesianismus, der dialektisch in die Anschauungsweise des modernen Pantheismus fortgebildet ward. Die Bestätigung davon geben gleich folgende Sätze. „Das individuell persönliche Recht bildet den Anfang als das **unmittelbare Sein** des sich vergegenständlichenden Willens. Die Negation dieser gegen das Wohl, gegen die Absicht, gegen des Gewissen Anderer rücksichtslosen Objektivität" (nämlich des abstrakten Rechts) „ist diejenige Subjektivität, welche von ihrer Meinung aus die Qualität ihres Wollens, das Verhältniß desselben zu seiner an und für sich seienden und sein sollenden Allgemeinheit und Nothwendigkeit selbst beurtheilt. Die Negation aber sowohl dieser abstrakten Innerlichkeit wie jener abstrakten Aeußerlichkeit soll nach Hegel die Sittlichkeit sein, als deren Momente er die Familie, die bürgerliche Gesellschaft", (als ob die ohne Staat sein könnte) „und den eigentlichen Staat unterschied." So verdirbt ein hegelscher Philosoph die mit aller Sorgfalt rein zu haltenden ethischen Begriffe und wirrt sie heillos in einander! Und dennoch konnte Altenstein es

die unbedingte Berechtigung des Einzelnwillens sammt der absoluten Willkühr der Selbstbestimmung negirt und in die höhere Einheit, Sittlichkeit aufgehoben. Auf diesem Standpunkte aber werden die Individuen zu unselbstständigen und gleichgültig wechselnden Mitteln des Staats herabgesetzt, wodurch die Bedingungen der persönlichen Sittlichkeit aufgehoben werden. Der Staat ist die freie sittliche Substanz, die Individuen sind nur die unselbstständigen Anhänge oder Accidenzen, das gleichgültige Material zur Darstellung des allgemeinen Willens. „Ob das Individium sei, gilt der objectiven Sittlichkeit gleich, sie ist die ewige Gerechtigkeit, gegen die das eitele Treiben der Individuen nur ein anwogendes Spiel bleibt." Nun giebt es aber verschiedene Staaten nebeneinander, welche als besondere Subjekte einander gegenüber stehen. Dadurch sinkt der Allgemeinwille der einzelnen Staaten zu einem Partikularwillen herab, und die darin realisirte Sittlichkeit zeigt sich, in ihrer Besonderheit von höhern Standpunkte aus betrachtet, als Unsittlichkeit, die nur im Volksgeiste erst wieder ihre Wahrheit findet. Völker giebt

---

wagen d. 24. Aug. 1821 gegen Hegel sich in Beziehung auf seine Rechtsphilosophie so zu äußern: „Indem Sie in diesem Werke, wie in Ihren Vorlesungen überhaupt, mit dem Ernste, welcher der Wissenschaft geziemt, darauf dringen, das Gegenwärtige und Wirkliche zu erfassen, und das Vernünftige in der Natur und Geschichte zu begreifen, geben sie der Philosophie, wie mir scheint, die einzige richtige Stellung zur Wirklichkeit, und so wird es Ihnen am Sichersten gelingen, Ihre Zuhörer vor dem verderblichen Dünkel zu bewahren, welcher das Bestehende, ohne es erkannt zu haben, verwirft und sich besonders in Bezug auf den Staat in dem willkührlichen Aufstellen inhaltsleerer Ideale gefällt." Hieraus geht hervor, daß die Tendenzen Altensteins für die politische Bildung mehr auf eine realistische als idealistische Fassung des Gegebenen hingingen, und daß er sich in dem absoluten Idealismus Hegels, dessen tiefere Bedeutung er damals wenigstens wenig zu ahnen schien, vollständig vergriffen hatte. Der durch mancherlei Vorspiegelungen veranlaßte Irrthum war aber einmal begangen und ward in einer Schrecken erregenden Consequenz durchgeführt. Deshalb wolle man sich nicht wundern, wenn sich im Staate der Intelligenz für die nächste Zukunft noch ein auffallender Mangel an tüchtigen Staatsmännern zeigen sollte. Ist doch durch die Alleinherrschaft des absoluten Systems in Preußen so außerordentlich viel an Verdrehung der Begriffe gearbeitet, und bessern Einflüssen auf die politische Bildung so lange und so gründlich gewehrt!

es aber auch viele, also auch viele Volksgeister. Als solche einzelne Volksgeister, sind sie auch beschränkte, endliche Geister „aus welchen der allgemeine Geist, der Geist der Welt, als unbeschränkt ebenso sich hervorbringt, als er es ist, der sein Recht, — und sein Recht ist das allerhöchste, — an ihnen in der Weltgeschichte, als dem Weltgerichte ausübt.“ Wie richtet aber nun der Weltgeist in der Weltgeschichte? Darüber spricht sich Hegel so aus, N. R. §. 345. „Gerechtigkeit und Tugend, Unrecht, Gewalt und Laster, Talente und ihre Thaten, die kleinen und die großen Leidenschaften, Schuld und Unschuld, Herrlichkeit des individuellen und des Volkslebens, Selbstständigkeit, Glück und Unglück der Staaten und der Einzelnen haben in der Sphäre der bewußten Wirklichkeit ihre bestimmte (d. h. beschränkte, unzureichende und vorübergehende) Bedeutung und Werth, und finden darin ihr Urtheil und ihre jedoch **unvollkommene**, Gerechtigkeit, (d. h. Würdigung.) Die Weltgeschichte („der Gang Gottes in der Welt“) fällt außer diesen Gesichtspunkten; in ihr erhält dasjenige **nothwendige** Moment der Idee des Weltgeistes, welches gegenwärtig seine Stufe ist, (also auch die Revolution) sein **absolutes Recht**, und das darin lebende Volk und dessen Thaten erhalten ihre Vollführung, und Glück und Ruhm.“ Der Weltgeist hat das höchste Recht, weil er die höchste Macht hat und ist. Er ist es, der zu einer bestimmten Zeit in ein Volk einen bestimmten Gedanken und Willen legt. Diesen verwirklicht es und muß ihn verwirklichen als bewußtes Werzeug des Weltgeistes; unterthan dieser blinden Nothwendigkeit erfüllt es seine Mission. Was ist nun aber der Weltgeist selbst? Nichts anders als das Resultat der negirten, aufgehobenen Individuen, Staaten und Völkergeister, eine Sammlung von Nichtsen, die nicht reines Nichts, sondern bestimmte Nichtse sein sollen, an welchen der Weltgeist sich zum Selbstbewußtsein hervorarbeitet, und wenn er zu Ende ist, sein sinnloses Spiel wieder von Vorn anfängt. Was also Hegel Freiheit nennt, ist in Wahrheit nichts anders als logischer Fatalismus, was er Recht nennt, Gewalt. Ueberdies läßt er, nach dem

Prinzip der spekulativen Entwickelung, laut dessen jeder Begriff sein Gegentheil an ihm trägt und in dem dialektischen Gange von Satz zu Gegensatz und höherer Einheit immer fortschreitet, aus dem sogenannten abstrakten Recht das Unrecht, Betrug und Verbrechen, aus der Moralität das Böse, aus der Sittlichkeit Gewaltthat, Eidbruch, Selbstsucht der Staaten sich entfalten, an welcher letztern Art von Endlichkeit, Zufälligkeit und Besonderheit dieselben untergehen und in den allgemeinen Willen, im Weltgeiste aufgehen. Jede einzelne Stufe der Entwickelung also, streng festgehalten, muß nach Hegel allemal zu dem führen, wie es überall nicht sein soll.

Das ist die Quintessenz der praktischen Lehren, welche der gepriesene Hegel in der Metropele der Wissenschaft vor Tausenden begieriger Zuhörer entfaltete, von denen man das Heil der Zukunft erwartete, und deren Befleißigung ein Empfehlungsbrief für höhere und niedere Staatsdienste war. Allerdings erreichte man damit dies, daß man durch diesen dialektischen Flitterstaat der studirenden Jugend die Köpfe mit Dingen anfüllte, welche eine viel zu erhabene Anschauung zu gewähren schienen, als daß man dabei für das demagogische Treiben, welches noch dazu so gefährlich war, Interesse behalten konnte. Glaubte man doch einen so tiefen Blick in das Wesen des Weltgangs gethan und so vertraute Bekanntschaft mit dem Weltgeist selbst gemacht zu haben, daß dem gegenüber die demagogischen Bestrebungen als ohnmächtige Spielereien erscheinen mußten.

Doch die Freude dauerte nicht gar lange. Die Wirkungen der modernen Staats- und Rechtslehre zeigten sich schon an dem talentvollen Professor Gans in Berlin in ihrem wahren Lichte. War dieser Mann der Regierung schon vielfach beschwerlich durch eine scharfe und nicht gerade immer billige Kritik preußischer Zustände, so zeigte sich seine starke Hinneigung zu den politischen Theorieen des französischen Liberalismus am Auffallendsten in der phantastischen Weise, wie er 1830 die ausgebrochene französische Revolution begrüßte. Gans hat zwar nicht sehr lange docirt, nichts desto weniger aber einen großen Einfluß auf die wissenschaftliche Bildung preußischer Juristen ausgeübt.

Es kann uns billiger Weise erlassen werden, näher nachzuweisen, wie die Hegelschen falschen Theorien zu verderblichen prak-

tischen Consequenzen forttrieben und eine Menge lebhafter junger Köpfe, deren natürliche Unruhe das Triebrad hegelscher Dialektik noch vermehrt hatte, dahin drängten, nicht blos beim Zuschauen zum ewigen Processe der Entwickelung des Weltgeistes zu bleiben, sondern darin selbst Geschäfte zu machen. So lange das Ministerium Altenstein noch bestand, hatte es damit noch gute Wege, es wurde nur erst noch doctrinell vorgearbeitet und die Hegelsche Denkweise in Theologie, Jurisprudenz, Geschichte, Naturwissenschaft, Aesthetik, Grammatik, Kritik u. s. w. übergeleitet. Auch verlohnte es damals noch, Hegelianer zu sein, obgleich die Klagen über das angerichtete Unheil durch die neue Preußische Staatsphilosophie in hohem Maaße überhand genommen hatte. Doch wider den Willen des Mächtigen ist übel anstreben.

Anders wurde es nach Aenderung des Regiments. Dem Ministerio Eichhorn war es Gewissenssache, die fast unabsehbaren Massen von Uebelständen, welche es als Hinterlassenschaft bekam, möglichst zu beseitigen. Und wäre es auch von Vorn herein weniger von einer tiefen Erkenntniß der weitgreifenden sittlichen und intellectuellen Verderbnisse durch Hegelsche und damit associirte Lehren ausgegangen, so mußten schon die unmittelbaren Folgen der nachlassenden Bevorzugung Hegelscher Doctrin darauf aufmerksam machen, daß sich eine Macht im Staate gebildet hatte, die ihm höchst gefährlich werden konnte. Und daß sie es gewesen ist, und wie sie es gewesen ist, darüber klären sich denn doch endlich jetzt die Urtheile immer mehr auf. Ich erinnere zuerst an das junge Deutschland, welches zwar zunächst nicht aus Hegelschen Natürlichkeiten sich bildete, aber mit dem sich doch die Lehre, daß das Wirkliche das Vernünftige sei und das Vernünftige das Wirkliche in eigenthümlicher Weise verbrüderte. Ferner an die Tendenzen der Halleschen Jahrbücher, dem spekulativen Evangelium des Rongianismus und der freien Gemeinden; an den historischen Nihilismus von David Strauß, woran freilich Schleiermacher auch seinen Theil hatte; an die vielen Verherrlicher der französischen Revolution und des Terrorismus der Freiheit; an die Vergiftung der öffentlichen Meinung durch das junghegelsche Literatenthum und durch spekulative Reformjuden, die sich der gelesensten Zeitungsblätter bemächtigten; an die Schwätzer und Aufwiegler eitler und aufklärungs-

süchtiger Spießbürger in den meisten großen Städten Preußens, welche die Opposition gegen die meist mißverstandenen Maaßregeln der Regierung zu einer wahrhaften Gehässigkeit aufstachelten und von deren vielbegabten Individualitäten wahre Musterchärten zu liefern wären; endlich an die überbildeten Schulmeister und unbefriedigten Candidaten, Auscultatoren und Referendarien, welche so häufig den willfährigen Troß bildeten.

Es giebt wohl nicht leicht ein Ministerium, das mit so großen Erwartungen und mit so vielem entgegenkommenden Vertrauen begann, als das Ministerium Eichhorn, und seine ersten Lebenszeichen schienen die Erwartung zu rechtfertigen. Aber unter den erwähnten Umständen konnte es nicht lange währen, daß Unzufriedenheit, Mißtrauen und Opposition gegen dasselbe von allen Seiten ausbrach, und immer mehr wuchs, so daß zuletzt fast alle Schritte desselben eine Lähmung bekamen, welche bei allen Wohlgesinnten eine nicht geringe Besorgniß erweckten. Die dann und wann an die Oeffentlichkeit tretenden Erklärungen über die Absichten des Ministers ließen leider eine gewisse Unklarheit in Auffassung der einzelnen praktischen Aufgaben durchblicken, welche wenig Vertrauen auf ein befriedigendes Gelingen der guten Absichten erregten. Man konnte sich des Eindrucks nicht erwehren, daß ein Nachhelfen öfters da hervortrat, wo man die Sachen sich selbst mehr hätte überlassen sollen, und wiederum, daß an andern Orten die Nachhülfe unterblieb, wo sie sehr nöthig gewesen wäre. Und wie ein so mächtiges, mit so vielen Mitteln ausgestattetes Ministerium die öffentliche Meinung durch die Presse ohne Widerstreben auf's Gründlichste verderben und die größere Freiheit derselben hauptsächlich zu Gunsten der Opposition und destructiver Tendenzen ohne nachhaltiges Einschreiten benutzen ließ, darüber konnte man sich nur aufs Höchste verwundern. Doch diesen Vorwurf der Lahmheit trifft nicht allein das Ministerium Eichhorn. Eins unserer bedeutendsten conservativen Organe sagt mit vollem Recht: „Seit beinahe 10 Jahren ist es das Unglück des preußischen Staats gewesen, daß die Regierung durch übertriebene Scheu vor irgend einer Verletzung der Gesetze mehr und mehr Energie zur kräftigen Handhabung der Gesetze verloren hat. So oft es darauf ankam, mit einer entschiedenen Maaßregel kräftig durchzugreifen, ließ sie sich durch das radikale

Geschrei aus der offensiven Handhabung zweckentsprechender Maaßregeln in eine defensive Stellung drängen, und suchte schüchtern ihr Recht zu beweisen, wo es darauf ankam, energisch zu handeln." Es ist zwar unverkennbar viel Gutes gethan, namentlich hat durch die sorgfältige Obhut des Ministeriums Eichhorn das christliche Leben eine Frische und einen Aufschwung gewonnen, dessen segensreichen Folgen sich gerade in den Zeiten der tiefsten politischen Zerwürfnisse und sittlichen Noth am meisten gezeigt haben.*) Aber daneben zeigte sich häufig im praktischen Lehrfache, sowohl auf höheren als niederen Schulen ein Ungeschick und eine Verschrobenheit, die wirklich Erstaunen erregte. Einzelne Maaßregeln, dies zu beseitigen, waren vollkommen unzureichend. Zu keiner Zeit lag die Pflege der practischen Wissenschaften, namentlich der Erziehungswissenschaften mehr darnieder auf preußischen Universitäten, als dies seit den letzten zwanzig Jahren der Fall ist. Der Dunstkreis der modernen philosophischen Spekulation und theologischen Grübelei lagerte sich immer drückender auf die höhern Unterrichtsanstalten, die Verwirrung der Gedanken wurde immer bedenklicher und die dazwischen aufwachsende politische Opposition immer bösartiger. Alles dies erkannte das Ministerium Eichhorn freilich hinlänglich und hatte ein aufmerksames Auge darauf. Es ist nur zu bedauern, daß die nöthige Abhülfe so lange verzögert wurde, bis die Gewalt äußerer Umstände seine Thätigkeit abbrach und die Besorgung dieser Angelegenheiten dem Revolutionsgeschick Preis gab.

---

*) Es ist wirklich merkwürdig, wie selbst von lichtfreundlicher Seite der „praktische Vortheil" streng christlicher Theologie in Zeiten des revolutionären Terrorismus anerkannt worden ist. So soll sich der lichtfreundliche Pastor und nachherige Steuerverweigerer Hildenhagen über die Erfahrung, wie es denn komme, daß gerade die aufgeklärten und lichtfreundlichen Geistlichen von ihren Gemeinden terrorisirt und mit Gütervertheilung bedroht würden, während den altgläubigen so eigentlich nirgends etwas zu Leide geschehen sei, obgleich sie durch offene Reden und Widerstreben gegen die neue Entwickelung der Dinge sich eine Menge Widersacher zu ziehen mußten, so ausgesprochen haben: „Ja die Strenggläubigen sind eigentlich natürliche Demokraten oder Demagogen, denn sie sagen offen heraus, wir sind Alle Sünder und machen dabei keinen Unterschied zwischen Gebildeten und Ungebildeten, sondern bringen sich selbst mit dem gemeinen Volke in eine Klasse. So etwas kann doch Unsereins nicht thun!"

Was nun aber im Besondern den Gegensatz des Ministeriums Eichhorn gegen die mächtige Hegelsche Partei betrifft, so waren die in Beziehung darauf gefaßten Maaßregeln der Art, daß sie bei den Gegnern kein starkes Gegengewicht und folglich keinen Respect, bei den Freunden aber, welche die Bedürfnisse und die neuen Mittel kannten, keinen sonderlichen Beifall erwecken konnten.

In Mischlingsrichtungen, die mehr nach gewisser äußerer Färbung gewählt und mehr nach dem guten Willen der betreffenden Personen, als nach ihrer innerlichen wissenschaftlichen Kraft und culturgeschichtlichen Bedeutung beurtheilt wurden, (ein Hinderniß dabei war wohl die persönliche Vorliebe des Ministers für Schleiermachersche Entwickelungen, welche seinen Blick bei der Würdigung der wissenschaftlichen, namentlich philosophischen Richtungen und Kräfte vielleicht befangen hielt) ward eine nur schwache, nicht selten aber sehr zweideutige Hülfe gesucht. Eine Haupthoffnung aber, das Hegelsche Elemement in der Hauptstadt in die angemessenen Schranken zurück zu weisen, ward auf die mit vielen Geld-Opfern verknüpfte Berufung Schellings nach Berlin gesetzt. Was dadurch erreicht wurde, zeigte sich bald. Und es konnte auch nicht anders sein, denn durch Schelling ward ein wissenschaftlich abgelebtes, dabei aber höchst prätentiöses Confusionswesen, dessen modificirter Nachklang eben die Hegelsche Philosophie war, aus seinem Versteck gegen eine Menge rühriger und mit mancherlei Mitteln ausgestatteter Kräfte der Hegelschen Schule hervorgerufen, wodurch letztere, die auf dem besten Wege war, sich zu zersplittern, zur größerer Einhelligkeit wieder zusammentrat und einen willkommenen Gegenstand erfolgreicher Opposition erhielt. Dabei gewannen die Hegelianer noch den Vortheil, neue Verschmelzungshülfen zu bekommen durch den gleichfalls zur schärfsten Opposition gegen den Schellingschen Hochmuth längst provocirten theologischen, historischen und juristisch-politischen Rationalismus, das Urtheil der philosophischen Realisten, denen das moderne übermüthige idealistische pantheistische Treiben schon seit langen Jahren ein Greuel war, gar nicht zu erwähnen.

Die wissenschaftliche Heuchelei Schellings nämlich, welche bei dem innern Bankrutt doch immer noch der Welt vorspiegelte, als hätte sie ein ganz neues und vollständiges System der Phi-

losophie noch in Petto, war vorzüglich den norddeutschen Gelehrten seit langen Jahren zu durchsichtig geworden, als daß sie nicht mit Widerwillen die Anmaßung Schellings, ein neues Blatt in der Geschichte der Philosophie aufzuschlagen, vernehmen wußten. Und hinterher zeigte sich denn auch wirklich, daß darauf weiter nichts stand, als schwülstige Repetirungen alter Gedanken mit dem Anspruche, ganz nagelneue Eröffnungen dabei im Hinterhalt zu haben. So wenig man nun aber auch dem Schellingianismus wissenschaftliche Lebenskraft zutraute, so sehr hatte man Ursache, durch Erneuerung alter Phasen ein Zurückdrängen vernünftiger Gedanken und exacter philosophischer Forschungen auf längere Zeit wieder zu befürchten. Die Amalgamirung der Staats- und Rechtslehre mit Schellingschen Schwärmereien, wobei man weder die Wirklichkeit recht erkennen, noch die reine Idealität festhalten, noch weniger aber regiren konnte, hatten seit langer Zeit die politischen Besinnungen und Ueberlegungen gestört genug und die politische Unklarheit gesteigert. Die wissenschaftliche Begründung religiöser Heuchelei durch den Hegelianismus, welche gerade bei den alten ehrlichen Rationalisten so heftige und entschiedene Feinde fand, schien sich nur in einer noch mehr phantastischen Weise zu repetiren und eine kritische Bearbeitung der Geschichte schien der Neigung für überschwengliche Mythendeutelei wieder Platz machen zu müssen.

Was war also die Folge? Opposition über Opposition, Verdruß an mancherlei Enttäuschungen, von welchen man gern verschont geblieben wäre, Mangel an tüchtigen und zuverlässigen wissenschaftlichen Kräften, mit Hülfe derer sich etwas hätte anfangen und das Angefangene weiter fortführen lassen, dabei die niederschlagende Erfahrung, sich vor der Welt prostituirt zu haben. Denn in der That stellte es sich deutlich genug heraus, daß Schellings Weisheit in Preußen eine sehr überflüssige war. Statt des Hegelschen reinen Sein = Nichts, konnte uns das blinde unvordenkliche Sein Schellings in Berlin nichts helfen. Seine „Potenzen" waren wissenschaftliche Impotenzen, seine pantheistischen Ueberwaschungen christlicher Ideen unter dem Titel einer „neuen positiven Philosophie" waren sehr traurige Nothanker bei dem eingetretenen wissenschaftlichen Schiffbruch in dem berühmten „Staate der Intelligenz."

So standen die Sachen. Das Ministerium Eichhorn hatte eigentlich keine feste Stütze unter den verschiedenen wissenschaftlichen und politischen Parteien und stand allen in einer gewissen Entfremdung gegenüber. Auf die wenigen Schleiermacherianer konnte es sich nicht verlassen, denn abgesehen von ihrer geringen Anzahl und von der wissenschaftlichen Unklarheit, ja Unreife der meisten, so alt sie auch sein mochten, gingen sie sogar zur Opposition über, als sie sich in ihren Hoffnungen, ans Ruder zu kommen, getäuscht sahen. Fand denn aber der Minister bei seinen vielfachen Bemühungen gar keine Hülfe? Hülfe genug, wenn sie nur zur rechter Zeit benutzt und nicht bisweilen sogar unvorsichtig zum Theil von der Hand gewiesen wäre. Es zeugte zwar das gerade von der Redlichkeit des Ministers, daß er auch nicht einmal den Schein eines Partei-Mannes haben wollte, wie es denn in der Würde einer solchen Stellung liegt, sich von aller Parteilichkeit entfernt zu halten. Sonst hätte er ja blos nöthig gehabt, sich stillschweigend einige Leibliteraten zu halten, hin und wieder etliche sogenannte Liberale anzustellen und zu befördern und so zu thun, als ob er eigentlich mit ihnen Partei mache, aber das nicht merken lassen dürfe. Dann hätten gewiß viele Zeitungen einen andern Ton angeschlagen und Eichhorn wäre ein gefeierter Mann geworden. Freilich hätte er dabei die Achtung derer verloren, an deren Beifalle ihm nur etwas liegen konnte und wäre dem Spotte der Geschichte anheim gefallen, wie das bereits manchem constitutionellen Minister ergangen ist, der, im Gefühl seiner geistigen Beschränktheit, sich bei einer einflußreichen Partei, sei sie auch etwas stark demokratisch, glaubt in Gunst setzen zu müssen, um durch sie Unterstützung und Popularität zu finden. Dergleichen ist gemeiner Machiavellismus, und noch dazu ein solcher, bei dem der Italiener den Titel „dummer Deutscher" gerechtfertigt finden würde. Ueber dergleichen unnobeler Politik stand Eichhorn vollständig erhaben. Dabei wäre ihm aber eine gewisse klug angelegte politische Taktik mehr zu wünschen gewesen, bei der er sein Gewissen vollständig rein erhalten und sich manche unangenehme Hemmung seiner Absichten ersparen konnte. Wir meinen damit Folgendes.

Die Hauptaufgabe eines Staatsmannes, ganz äußerlich betrachtet, ist eigentlich die, dafür zu sorgen, daß ein fester Stand

der gegenseitigen Lage der Menschen hergestellt werde, welchen wir mit dem Worte Staat bezeichnen. Das Gegentheil der Festigkeit ist Schwankung. Wo Schwankung ist, da ist Unruhe und wenn die Schwankung groß wird, so tritt ein falsches Uebergewicht ein und verursacht Umsturz. Es kommt also darauf an, daß das Gleichgewicht der bewegenden Kräfte möglichst hergestellt werde. Daß dies beinahe sehr bald eintritt, vollständig aber nie, sondern nur annäherungsweise in unendlicher Zeit, das lehrt die nähere Betrachtung solcher statischen und mechanischen Verhältnisse mit mathematischer Evidenz. Vor Stillstand oder Erstarrung dieser Kräfte also hat man sich nicht zu fürchten, am Wenigsten in unserer Zeit. Die hier in Betracht kommenden Kräfte sind nämlich psychologische, es sind mehr oder minder zusammenhängende, mehr oder minder starke, mehr oder minder umfassende, nützliche oder schädliche Bestrebungen, Richtungen, Parteiungen, welche Geltung für sich beanspruchen. Manche von ihnen verhalten sich disparat zu einander, d. h. sie sind verschieden ohne Gegensatz, manche gleichartig, manche aber contrair, d. h. in einem größern oder geringern Grade des Gegensatzes zu den übrigen stehend. Nun kann es einem Staatsmanne auf keine Weise gleichgültig sein, welches die herrschenden Kräfte sind, und welches die unterdrückten und er darf keine solche Unparteilichkeit etwa geltend machen wollen, daß er entgegengesetzte Bestrebungen, welche sich wie moralisch schlecht und moralisch gut verhalten, blos ins Gleichgewicht zu bringen suche. Dadurch würde aus andern Gründen die statische Ruhe nur eine sehr scheinbare, ja für den Staat wegen der daraus folgenden Consequenzen und fortgehenden Reibungen, die bis in die innersten Verhältnisse hineingingen, sehr gefährliche werden; vielmehr würde es nöthig sein, wenn politisch und moralisch verderbliche Bestrebungen in großer Stärke sich zeigten, sie auf irgend eine Weise zu schwächen, z. B. durch Auflockerungen ihrer Verbindungen, durch Verhinderung an neuen Associationen, durch Verstärkung der ihnen entgegengesetzten Kräfte, oder, wenns möglich ist, und das wäre das Beste, durch Entfernung des Umstandes, von welchem aus ihr Streben angeregt wurde.

In unserm Falle haben wir aber vorzugsweise mit wissenschaftlichen Kräften und Bestrebungen zu thun, deren jede zwar

Gewährung und Schutz in Anspruch nimmt, von denen jedoch in den Augen des das Ganze leitenden und beaufsichtigenden Staatsmannes die eine vor der andern für die Wissenschaft, Kirche und Moralität mehr oder weniger nützlich oder gefährlich erscheint. Gesetzt nun, es fänden sich in einem Staate zur Befriedigung des philosophischen Bedürfnisses eine Menge verschiedener philosophischen Richtungen vor, ja die eine oder die andere sei sogar von der Staatsmacht absichtlich hervorgerufen oder eingepflanzt, so fordert das Princip der freien Wissenschaft, daß jedem angestellten Lehrer in wissenschaftlichen Dingen erlaubt sei, nach seiner Ueberzeugung zu reden, und derjenige ist bald mit Recht Gegenstand des Spottes, dessen Gefälligkeit gegen abgelauschte Ansichten seiner Vorgesetzten größer ist, als die Festigkeit und Beharrlichkeit seiner eigenen Ueberzeugungen. Es bilden sich nun auf den verschiedenen höhern Lehranstalten eines Staats gewisse philosophische Schulen. Soll der Staat vor der Wirkung derselben sich etwa fürchten? Dem natürlichen Gange gemäß wirken die Schulen nicht unmittelbar auf die Zukunft, sondern ihre Wirkung bricht sich großentheils an gesellschaftlichen Verhältnissen und an dem etwaigen Widerstande der Erfahrung und der positiven Wissenschaften. Vieles aber, wird durch den Streit der Schulen selbst schon zerstört. So sehr nun aber auch zu wünschen ist, daß die ruhige Pflege der philosophischen Wissenschaften nicht durch einen überwiegenden Streit der Schulen gestört werde, so ist es doch eine sehr bedenkliche Sache, wenn man, in der voreiligen Ueberzeugung von der größern Wissenschaftlichkeit und culturhistorischen Bedeutung der einen Schule, die entgegengesetzte hat sinken lassen, oder gar ihre Kräfte mißliebig angesehen, sie verachtet hat, anstatt dafür zu sorgen, daß deren Vertreter gerade an den Orten, wo eine entgegengesetzte zu mächtig ist, in zureichender Weise Geltung bekommen. Die einzelnen zur Bedeutung gelangten philosophischen Richtungen müssen sich an einander selbst rein ausarbeiten, nicht darf hierbei voreilig eine fremde Hand begünstigend oder fördernd einschreiten, sondern es ist nur dahin zu sehen, daß keine der Schulen vor der Zeit oder durch äußere Umstände genöthigt sinke. Es wäre aber eine sehr unangemessene Zuthat zu der oben erwähnten Freiheit, wenn nach Belieben oder nach Zufall einer Richtung vor der andern die Mittel ihrer Lehrthätigkeit in rei-

cherm oder geringerm Maaße zuertheilt würden, und Männer darüber die Entscheidung hätten, welche von der Sache selbst nichts verstehen, oder von Parteiansichten zu sehr bestimmt werden. Dergleichen wäre ein Spiel der Willkühr, die nirgends weniger, als in Unterrichtsangelegenheiten eine Stelle haben darf. Denn sowohl in der niedern, als in der höhern Sphäre derselben soll das Gelingen der Bildung nicht dem Zufall und der Laune anheim gegeben werden. Ist nun aber durch eine Reihe von Unachtsamkeiten oder unverständigen Maaßregeln der schlimme Fall eingetreten, daß eine philosophische Richtung in einem Staate in so großer Ausdehnung zur Geltung gelangt ist, wie die Hegelsche, deren Vertreter nicht allein auf den meisten preußischen Unterrichtsanstalten wirken, sondern auch außerdem im Ueberfluß vorhanden sind, als Beamtete, Literaten, Privatleute u. s. w.; sind zugleich von ihrem Einfluß die bedenklichsten Wirkungen verspürt worden; haben sich gegen ihre prätendirte Wissenschaftlichkeit so entschiedene und begründete Urtheile erhoben, als in neuerer Zeit von allen Seiten Deutschlands her der Fall ist*), so ist es Zeit, mindestens das verloren gegangene Gleichgewicht der Kräfte auf die wirksamste Weise wieder herzustellen. Hier gilt es also den schon vorhandenen Gegensatz zu verstärken und demgemäß war die Aufgabe die, mit größerer Sorgfalt, als es vom Minister Eichhorn geschehen ist, diejenigen Kräfte aufzusuchen, welche mit gutem Erfolg dagegen zu verwenden waren und deren Wirksamkeit der Sache nach, darauf hinausginge, das wieder herzustellen, was von der Hegelschen Philosophie tagtäglich ruinirt wurde. Allerdings gehört dazu ein freier, umsichtiger Blick, große Unbefangenheit und Aufmerksamkeit auf culturhistorische Zustände des Inlandes nicht allein, sondern auch des Auslandes. Darin schien aber keine genügende Statistik da gewesen zu sein, obgleich Kundige wohl wissen, daß manche gute Versuche gemacht wurden, die an Umständen scheiterten, woran das Ministerium Eichhorn nicht schuld war. — Einem starken, wenn auch in der wissenschaftlichen Befähigung ungenügenden Gegensatz gegen Hegelei bildete z. B. der alte kritische Rationalismus, dessen Brauchbarkeit sich jedoch in seinem entschiedenen Auftreten gegen alle pantheistischen und spi=

*) Siehe Beilage Nr. 4.

nozistischen Theorien zeigte. Das Ministerium Eichhorn hat ihn aber durch geringschätzende Behandlung sich zum Feinde gemacht und zum Theil so weit demoralisirt, daß er sich mit seinen alten Feinden, den ihn eigentlich im Stillen verhöhnenden Hegelianern, verband, während die Gegenpartei, vermöge gewisser moderner spekulativer Sympathien und eines daraus folgenden unangemessenen wissenschaftlichen Respects, indirekt das pantheistische Element und den ihm imponirenden Straußianismus, so sehr sie sich auch gegen ihn erklärte, mehr in Aufschwung brachten, als es von radikaler Seite geschehen konnte.

Wie unter den genannten Rationalisten, so gab es auch noch unter den sogenannten Orthodoxen, soweit diese nicht auf den modernen Wahn einer spekulativen Begründung der Theologie eingingen, sondern ihren gesunden Menschenverstand gegen dergleichen Bestrebungen aufrecht erhalten hatten, eine gute Hülfe und in dieser Beziehung konnte sogar Hengstenberg mit Röhr gemeinsame Sache machen.

Aber alles dies wären blos secundäre Hülfen gewesen, ihre Mittel reichten nicht zu. Dem Uebel mußte auf dem Boden, auf welchen es wirkte, d. h. im Gebiete der eigentlichen philosophischen Wissenschaften begegnet werden. War es der gemeinsame Charakter der herrschenden philosophischen Richtungen, daß sie mehr oder minder dem absoluten Idealismus, Spinozismus und Pantheismus zugehörten, so war es das Natürlichste, den Realismus dagegen zu Hülfe zu ziehen, und zwar nicht jede beliebige Richtung, die sich Realismus oder wohl auch inzwischen rationalen Empirismus nennt, sondern eine solche, welche principiell den vollen Gegensatz bildete und nach ihren wissenschaftlichen Leistungen vollgewichtig genug war, um in die Waagschale gelegt zu werden *). Kurz, gegen die in Preußen überhand genommene süddeutsche Philosophie**), der wir noch nie wahres

*) Um sich zu überzeugen, daß eine solche Richtung schon längst vorhanden und durch viele wissenschaftliche Lehrkräfte auf den deutschen Universitäten, am sparsamsten freilich auf preußischen, und durch eine reiche Literatur, welche bereits die Aufmerksamkeit des Auslands erregt hatte, vertreten war, vergleiche man Beilage Nr. 5.

**) Obgleich Herr Rosenkranz in seinem Leben Hegels, wie wir oben S. 100 sahen, die Berufung Hegels nach Preußen und die schnelle

Heil für ächte Wissenschaft zu verdanken gehabt zu haben, mußte ehrliche **norddeutsche** wieder ins Leben gerufen werden.

Einwurzelung seiner Philosophie in demselben für das Werk der progressiven Tendenz des preußischen Geistes erklärte, so findet er sich doch in der Vorrede zu genanntem Buche veranlaßt zu sagen, daß die hegelsche Philosophie eine exclusiv **Preußische** gar nicht sei. Sie sei eine ächt **deutsche** Philosophie, **worin der Schwäbische Tiefsinn mit dem Preußischen Scharfsinn sich verbündet habe.** Das Mißtrauen Deutschlands gegen sie, als ein Mittel der Preußischen Herrschlust, sei verschwunden. vergl. S. XXIV. Allerdings ist die hegelsche Philosophie nicht mehr exclusiv Preußisch, denn sie hat sich in Schwaben und in andern Orten des westlichen Süddeutschlands wohl eingenistet und in Frankfurt fleißig mitgearbeitet. Hätte Rosenkranz jene Worte einige Jahre später geschrieben, wir zweifeln nicht daran, daß er die hegelsche Philosophie für die eigentliche deutsche **Reichsphilosophie**, auf gut Frankfurtisch, erklärt hätte. Denn keine ist so leichtfertig, die Gegensätze in einander zu arbeiten, die Selbstständigkeit der einzelnen Realitäten und die Rechte der einzelnen Personen und Länder zu absorbiren, und eine Einheit zu machen, die gerade so aussieht, wie das frankfurter einige Deutschland mit der papierenen Kaiserkrone. Zur Bestätigung dieses Urtheils mit seinen Consequenzen dienen im reichsten Maaße folgende d. 18. März 1844 geschriebene Worte des Herrn Rosenkranz in s. Leb. Hegels Vorrede S. XXI. fg. Die hegelsche Philosophie hat den Gegensatz des **reinen** d. i. abstrakten, vom Anschauen abstrahirenden **Denkens** und der **reinsten** d. i. abstrakten, vom Denken abstrahirenden **Anschauung**; sie hat den Gegensatz von **Vernunft und Wirklichkeit**, von **Theorie und Praxis**, von **Idealität** und **Realität**, von **Denken** und **Sein**, von **Subjekt** und **Objekt**, von **Spekulativen** und **Empirischen**, von **Idee** und **Geschichte principiell wirklich** überwunden, wenn auch die Durchführung ihrer Methode durch alle Gebiete des Wissens nur erst einen unvollkommenen und in den Einzelnheiten vielfach irrthümlichen Anfang gemacht hat. **Eine feindselige Stellung gegen die Ontologie oder Empirie, gegen die Theorie oder Praxis ist von Seiten der Philosophie gar nicht mehr möglich, nur von ihnen selbst gegen die Philosophie, sofern sie noch antiquirte Vorstellungen von dem Philosophiren im Kopfe haben und sich darunter ein esoterisches, wunderseltsames Verfahren träumen.** (sic!) — — Hegel **mußte** daher eine **Encyklopädie** der philosophischen Wissenschaften produciren und succesiv alle Hauptmomente seines Systems, zuletzt noch die Philosophie der Geschichte durcharbeiten. Seine Schüler aber **mußten** sich zunächst an der Behandlung besonderer Wissenschaften versuchen, **wodurch die**

Nicht, um etwa aufs Neue nach einer nur etwas andern Schablone zu modeln, sondern um die Gedanken auf die Bedingungen einer ächt wissenschaftlichen Forschung hinzulenken, und die Kräfte durch gemeinsame Untersuchungen der wirklichen philosophischen Probleme zu beschäftigen.

Das war unsere Ansicht, als wir das verdienstvolle Buch eines ehrlichen Mannes, dessen Name als Schulmann und Pädagog von gesunden Grundsätzen in der Rheinprovinz und Westphalen noch in sehr gutem Andenken steht, ich meine des Geheimen Regierungsraths Dr. Eilers, in die Hände bekamen. Dieser Mann scheuete sich nicht im Dienste der Wahrheit und Gerechtigkeit durch Veröffentlichung actenmäßig begründeter Thatsachen das Urtheil des Publikums über den über alle Maaßen unpopulär gewordenen und so vielfach in bitterm Haß geschmäheten Minister zu berichtigen. Es ist betitelt: zur Beurtheilung des Ministeriums Eichhorn von einem Mitgliede desselben. Berlin 1849. Das erste Interesse war natürlich auf den Abschnitt Unterrichtswesen gerichtet und hier auf den Artikel: „Universitäten." Leider aber fanden sich die Erwartungen durch das Gegebene sehr unbefriedigt. Es war dies um so auffallender, als der Verfasser hierüber die beste Auskunft geben konnte, denn er war ja Referent über das Universitätswesen in Unterrichtsministerio. Daher macht gerade dieser Theil der Schrift den Eindruck, als ob sich der Verfasser nicht herauswagte, und es mit der hier zu vertheidigenden Sache miß=

Schule in die Bewegung der Gegenwart hineingerissen wurde und alle Richtungen derselben bis zum Extrem theilte. In der Kunst fing sie romantisch an, und endete hypermodern; im Staatsleben erschien sie erst aristokratisch bis zur Rechtfertigung des englischen Torysmus, dann demokratisch bis zur utopischen Ausschweifung des französischen Communismus; in der Theologie und Kirche erst orthodox bis zur Buchstabengläubigkeit, dann heterodox bis zum Atheismus. Nur der Geschichtsunerfahrene" (wir setzen noch dazu: der, welcher das eigenthümliche Wesen der hegelschen Philosophie nicht kennt) „kann sich über die Entwickelung solcher Extreme wundern und ihre innere Einheit verkennen, welche sich gegen die Richtungen, so fern sie als Extrem Anspruch auf den Rang centraler Principien machen, negativ verhalten muß." Allerdings, so fern die Hegelsche Philosophie ja auch die höhere Einheit bildet zwischen schlecht und gut.

lich stände. Kein vernünftiger Mensch, welcher von den betreffenden Verhältnissen nur irgend einige richtige Notizen genommen hat, kann daran zweifeln, daß es dem Ministerio Eichhorn etwa an gutem Willen gefehlt habe, auch trauet man ihm im Voraus so viel Einsicht in die Universitätsverhältnisse zu, als hier dargelegt ist. Damit war aber der Sache noch nicht genügt, vielmehr blieben eine Menge Vorwürfe unerledigt, welche zum Theil jetzt gerade wieder von einer sogenannten liberalen Partei ausgebeutet werden, so daß dieses Ministerium noch als ein wahrer Popanz hingestellt wird, ohne daß den Besonnenen und Wohlmeinenden die nöthigen Mittel in die Hände gegeben wären, diesem Verfälschungs- und Verdächtigungswesen g n ü g e n d zu begegnen. Der Verf. giebt z. B. so schöne Aufschlüsse über die Behandlung des Schulwesens im Ministerio Eichhorn, daß diejenigen, welche den besprochenen Verhältnissen näher stehen, sich nicht selten überrascht fühlen von der Einsicht, welche dasselbe in die herrschenden Mängel hatte und von der Weisheit, in welcher es auf geeignete Mittel bedacht war, denselben abzuhelfen. Ja man wird von wahrhaftem Bedauern erfüllt, wie durch die Revolution so manche bereits zur Ausführung herangereifte Maaßregeln vereitelt worden sind, z. B. der Plan eines Ober-Schul-Collegiums, wodurch das Schulwesen von den bisherigen büreaukratischen Lähmungen befreit und dasselbe der Pflege und Leitung von theoretisch und practisch als ausgezeichnet erkannten Männern des Fachs anheim gegeben werde sollte. Wie vielmehr mußte sich von der Sorge für die Universitäten, den eigentlichen Pflanzstädten aller Bildung sagen lassen, wenn eine solche, woran wir nicht zweifeln, wirklich statt fand. Es wäre hier zu beantworten gewesen, wie es denn kam, daß von dem Ministerio Eichhorn so ungenügende Veranstaltungen getroffen waren, das große Uebergewicht der idealistischen und pantheistischen Doctrinen auf ein angemessenes Maaß zu beschränken, da es doch alle Mittel dazu hatte, während dagegen dieselben nur in einer andern Färbung noch neuen Zuwachs erhielten und die Unklarheit in den Gebieten philosophischer und theologischer Wissenschaften bis ins Ungeheuere schwoll; wie es kam, daß die philologischen Studien auf den Universitäten immermehr das Interesse verloren und schmachvoll verkümmerten; wie in den theologischen Facultäten gute Exegeten immer seltener

wurden und es den Schein gewann, als läge dem Ministerio nicht viel daran, während allerhand Grübelei, Dogmatismus und Spinozismus immer bedenklicher überhand nahm; wie für pädagogische und ächt praktische Bildung auf den Universitäten spottwenig veranstaltet ward; wie man das bisherige Betreiben der juristischen Studien so ruhig mit ansehen konnte, da doch gerade bei diesen eine größere Anfrischung und straffere Haltung schon längst Bedürfniß war; endlich welche Mittel man anzuwenden gedachte, um der harrenden Studienwillkühr, worin seit beinahe 20 Jahren unsere Universitäten kranken, und welche die erstaunlich ergiebige Quelle von allerlei Verkümmerungen nicht unbegabter Individuen, ja vollständiger Carrikaturen ächter Bildung gewesen ist und gegen welche die Examina nur ein trauriges Palliativ waren, zu begegnen. Diese und viele andere Punkte waren wohl einer ausführlichern Behandlung bedürftig.

Je weniger nun der Verfasser den Einduck eines lichtscheuen oder das Schwache und Verwerfliche bemäntelnden Mannes macht, sondern in seiner Person die nobele Ehrlichkeit und Offenheit eines preußischen Beamten der bessern Art darstellt, einen um so schwülern Eindruck macht sein Schweigen über die betreffenden Gegenstände. Legten ihm persönliche Rücksichten ein Schweigen auf, so müssen wir das ehren, können dabei aber freilich nicht umhin zu gestehen, daß Schweigen da, wo eine offene Rede am Meisten erwartet wird, auf die Sache selbst einen nicht vortheilhaften Schein wirft. Oder haben wir noch eine besondere Behandlung dieses Gegenstandes zu erwarten? Nun so möge sie nicht zu spät hinausgeschoben werden. Wer die Mittel hat, einen vielfach verunglimpften Mann beim Publiko in ein besseres Licht zu setzen, solle damit nicht zögern. Die Leidenschaften sind schon bereits so weit verrauscht, daß eine ehrliche Darlegung früherer Verhältnisse unbefangene Gemüther genug antreffen wird. Zu einem besonnenen Urtheile gehört aber Bekanntschaft mit den Sachverhältnissen, deren Vorenthaltung, beim besten Willen, schiefe Urtheile zu Wege bringt. Das ist der Eindruck, welchen in der betreffenden Partie, die sonst mit großer Freimüthigkeit geschriebene Schrift des Geh. R. R. Eilers auf Schreiber dieses machte, während die andern Partieen: über das evangelische Kirchenwesen, S. 10—86, über die katholische Kirche, S. 142—212 einen

reichen Schatz mannichfaltiger Belehrung darbieten. Es ist hier der Ort nicht, näher darauf einzugehen. Außerdem hat die Schrift bereits in verschiedenen gelehrten Blättern von sachkundigen Männern eine so ehrende Anerkennung gefunden, daß hier eine Empfehlung derselben zur Berichtigung vorgefaßter Meinungen und zur nähern Kenntniß interessanter Staatsverhältnisse vollständig überflüssig erscheinen muß. Wir haben weiter nichts hinzuzufügen, als daß sich in Preußen in den jetzigen so schwierigen Unterrichtskrisen bald die rechten Männer finden mögen, welche die Sachen nicht revolutionair überstürzen, sondern mit gnügender Sachkenntniß und feiner Meisterhand die vielen seit Jahren mühsam angelegten, aber jetzt gewaltsam abgerissenen Fäden wieder aufzunehmen und fortzuführen und mit den neu aufzunehmenden kunstreich zu verflechten im Stande sind *). Im entgegengesetzten Falle dürfte noch eine Epoche cultivirter Barbarei in Preußen eintreten, welche zu beseitigen alle ästhetischen, pantheistischen und liberalistischen Phrasen, an deren Producenten die preußische Monarchie so reich ist, sich vollständig ohnmächtig zeigen werden.

---

*) Wir können nicht unterlassen, ein Urtheil über die Verhandlungen der Berliner Conferenz für höheres Schulwesen vom April und May 1849 aus dem interessanten, so eben uns zur Hand gekommenen „pädagogischen Gutachten" darüber von Professor Taute, Königsberg 1849, hieher zu setzen. Derselbe sagt S. 40. fg.: „Die Fehler des neuen Schulgesetzes bestehen in Unklarheit über das Verhältniß der verschiedenen Schulen, Volksschulen, höhern und niedern Bürgerschulen, Gymnasien unter einander, oder in der Verkennung ihrer wahren Einheit und Verschiedenartigkeit und der daraus hervorgehenden mangelhaften Formulirung des §. 1, der doch zulänglich den Geist und Gehalt des ganzen Gesetzes feststellen soll. — — Ueberhaupt kann man sagen, es gebreche dem Gesetz an pädagogischem Geist; dasselbe ist diktirt von dem Geist der Verwaltung. — — Unsere Schulmänner von Heute wollen, nach §. 12 der revidirten Vorlage, höhere Staatsbeamte sein, d. h. ungefähr Verwaltungsbeamte: daß sie Mehr sind, nämlich Seelsorger für die Jugend, wie die Geistlichen Seelsorger der Gemeinden, fällt ihnen nicht bei."

Beilage Nr. 1.

Hegel als Religionsphilosoph.

Man hat in der Polemik gegen die hegelsche Philosophie oft einen Unterschied gemacht zwischen Junghegelianern und Althegelianern und sich dabei mit aller Entrüstung gegen die Lehren der erstern gewendet, als ob sie eigentlich nur ein krankhafter Auswuchs seien der echten hegelschen Speculation. Dies ist eine ganz falsche Ansicht der Dinge, wobei theils eigene Verwandtschaft mit hegelscher Denkweise, die aber nicht die Entschiedenheit hatte, die rechten Consequenzen zu ziehen, theils Pietät vor dem eigenen Lehrer einen größern Einfluß ausgeübt hat, als bei einer wissenschaftlichen Betrachtung der Dinge statt finden sollte. Ein solches Verfahren ist aber eine offenbare Unbilligkeit, denn es schickt sich nicht wohl, den Lehrer zu schonen und die durch ihn auf Abwege gerathenen Schüler zu verdammen. Außerdem wird durch Ableugnung des engern Zusammenhangs des Junghegelianismus mit den hegelschen Lehren, der Polemik leicht ein fanatischer Charakter aufgedrückt, was mit der wissenschaftlichen Würde sich nicht recht vereint. Ist der Mensch doch ohne hin gegen diejenigen Gegner, mit welchen er selbst in einer Art geistiger Blutsverwandtschaft steht, unwillkührlich heftiger, als gegen solche, mit deren Grundansichten keine Wahlverwandtschaft stattfindet. Nun kann aber derjenige, welchem die speculativen Fäden und die treibenden Gedanken klar vor Augen liegen, darüber nicht im Mindesten zweifelhaft sein, daß diejenigen, welche vorzugsweise als Junghegelianer bezeichnet werden, die ächten Söhne Hegels sind, während die andern mehr oder minder von den Grundgedanken des Systems abweichen und die Consequenzen nach ihren Belieben sich zurecht biegen.

Man hat sich jüngst darüber vielfach gewundert, in welcher gottlosen Gesinnung die meisten Rebellen in Baden der über sie verhängten Todesstrafe entgegen gegangen sind. Es sind dies aber nur die lange vorbereiteten Früchte der modernen Bildung. Denn es ist wahrhaft lächerlich, auf dem Standpunkte der hegelschen Philosophie noch von Vorsehung, Versöhnung und Unsterblichkeit zu reden. Man braucht allerdings wohl in den prätendirten religionsphilosophischen Begründungen die Titel von religiösen Vorstellungen, schiebt ihnen aber einen ganz andern Sinn unter, welcher himmelweit von derjenigen religiösen Denkweise verschieden ist, in welcher jene Namen einen guten Sinn haben. Wo der Fatalismus des Begriffs mit seiner immanenten Dialektik herrscht, da kann von keiner Vorsehung die Rede sein, denn Vorsehung ist undenkbar ohne Absicht und Rathschluß. Dazu gehört wieder die Weisheit, Güte und Macht eines Wesens, für welches der dürftige Gedanke eines gesetzmäßigen, nach innerer Nothwendigkeit abfolgenden Geschehens, mag man diesem einen noch so glänzenden Namen geben, ein sehr schlechtes Surrogat ist. — Was soll man aber von der Unsterblichkeitslehre eines Philosophen halten, welcher sich so ausspricht:

„Der Begriff selbst ist unsterblich, aber das in seiner Theilung aus ihm Hervortretende ist der Veränderung und dem Rückgange in seine allgemeine Natur unterworfen." Vergl. Logik Bd. III. S. 78.

In einer solchen Philosophie giebt es denn allerdings in Wahrheit kein Diesseits und Jenseits, wie unsere christliche Religion es lehrt, sondern nur einen ewigen Kreislauf der Entwickelung, ein Aufgehn des Einzelnen in dem Ganzen, und wieder Ausscheiden des Besondern aus dem Allgemeinen. „Die Bestimmungen nicht nur des Seins, sondern die logischen Bestimmungen überhaupt können als Definitionen des Absoluten, als metaphysische Definitionen Gottes angesehen werden." Encycl. §. 85.

Was die Versöhnungslehre betrifft, so ist sie bei Hegel weiter nichts als eine dialektische Spielerei; der Begriff der Menschheit und der der Gottheit wird vereinigt in dem Begriff eines ideellen Gottmenschen, zu dem die historische Erscheinung des per-

sönlichen Christus zur bloßen Staffage dient; wie der gläubige Christ und die christliche Gemeinde das Verhältniß auffaßt, das ist lediglich Sache des Vorstellens. Der speculirende Mensch auf dem Höhepunkte des reinen Denkens faßt vielmehr das Geistige des Verhältnisses ins Auge, sieht darin weiter nichts, als eine Station des absoluten Werdens, in welchem der absolute subject-objective Begriff (das ist nämlich der hegelsche Gott) die drei Elemente seiner Natur durchläuft. Hegel spricht sich darüber so aus:

„Das Erste ist die Idee in ihrer einfachen Allgemeinheit für sich, das zum Urtheil, Anderssein noch nicht Aufgeschlossene — der Vater. Das Zweite ist das Besondere, die Idee in der Erscheinung — der Sohn — als in seine Momente zerfallen, Natur und endlicher Geist, die Idee in der Aeußerlichkeit, so daß die äußere Erscheinung umgekehrt wird zum Ersten — die Identität des Göttlichen und Menschlichen. Das Dritte ist dies Bewußtsein, Gott als Geist, der Geist in seiner Existenz, Gott als Gemeinde existirend, als wirkliches allgemeines Selbstbewußtsein Gottes.“ Vergl. auch Encycl. §. 566—569.

Bei alle dem sucht sich Hegel aber noch expreß vor dem Vorwurf des Pantheismus zu verwahren; aber er stellt auch hier, wie er es in seiner Polemik sehr häufig macht, das, wogegen er streitet, so plump und roh als möglich hin; als ob es je eine religiöse Denkweise gegeben hätte, der gemäß irgend ein Mensch wirklich allen Dingen an und für sich seiende Realität und Substantialität zugeschrieben und sie für Gott angesehen habe! Der Pantheismus Hegels liegt aber ganz wo anders; er ist ein rein speculatives Erzeugniß. Der absolute Begriff, als sogenannte concrete Identität, wie gesagt, ist göttlich, und das ist Pantheismus.

Der Hegelianismus ist aber nicht allein Pantheismus, sondern in seiner besondern Eigenthümlichkeit Spinozismus und verdorbener Idealismus. Wer sich über diese Verhältnisse näher unterrichten will unterlasse nicht, den ersten Theil der Religionsphilosophie von Taute S. 402 fg. und 456 fg. zur Hand zu nehmen, eine Schrift, deren fleißigere Benutzung, namentlich von Seiten der Herrn Theologen, sich sehr nützlich gezeigt haben würde, gründlicher, als bisher, über den herrschenden speculativen Unsinn hinauszuführen. Wir können nicht unterlassen, einige

Stellen aus dieser eben so gelehrten als scharfsinnigen Schrift hier auszuheben.

„Die absolute oder christliche Religion ist, wie die Phänomenologie (Hegels) will, eine offenbare Religion. Schon dieser Begriff ist unchristlich. Der Gott der Christenheit ist ein geoffenbarter, aber darum noch kein offenbarer Gott. Dennoch heißt es dort: Gott ist also offenbar, wie er ist; er ist so da, wie er an sich ist; er ist da als Geist; Gott ist allein im reinen spekulativen Wissen erreichbar, und ist nur in ihm und ist nur es selbst; denn er ist der Geist, und dieses spekulative Wissen ist das der offenbaren Religion. (Phänom. S. 571.)

Wer ist nun dieser Gott des spekulativen Wissens? Die Subjekt-Objektivität in der Triplicität ihrer Begriffsmomente, als unmittelbare Identität oder das Ansich, als Objektivität, oder Anderssein, und als Subjektivität oder Fürsichsein. Dies drückt die Phänomenologie also aus: der Geist ist Inhalt seines Bewußtseins zuerst in der Form der reinen Substanz, oder ist Inhalt seines reinen Bewußtseins (unmittelbare Idendität); dies Element des Denkens ist die Bewegung, zum Dasein oder der Einzelnheit herunterzusteigen (Objectivität); die Mitte zwischen ihnen ist ihre synthetische Verbindung, das Bewußtsein des Anderswerdens oder das Vorstellen als solches; das Dritte ist die Rückkehr aus der Vorstellung und dem Anderssein, oder das Element des Selbstbewußtseins (Subjektivität); diese drei Momente machen den Geist aus. (Phänom. S. 575.).

Der Gott der Phänomenologie besitzt keine andere Wirklichkeit, als daß der absolute subject-objective Begriff die drei Elemente seiner Natur durchläuft; diese Bewegung durch sich selbst hindurch macht seine Wirklichkeit aus. (Phänom. S. 591.) Alles Andere ist überflüssig und lediglich Sache des Vorstellens, (Phänom. S. 577 fg.). Wird das Anderswerden des Subjekt-Objekts als Natur und Welt vorgestellt, so ist damit das Geheimniß der Weltschöpfung begriffen (Phänom. S. 579); wird dasselbe als Sache vorgestellt, so ist das Wunder der Menschwerdung Gottes erkannt (Phänom. S. 568 fg); wird es als Gemeinde vorgestellt, so ist die Beziehung derselben zu Gott und dem Heilande gegeben (Phänom. S. 573 fg.); wird es als

Böses gedacht, so wird die Natur und Beschaffenheit des sittlichen Verderbens durchschaut (Ph. 580 fg.); wird auf die Rückkehr des Andersseins in das Allgemeine und dessen dadurch bewerkstelligte Subject=Objectivirung reflektirt, so ist damit der Begriff der Versöhnung vorhanden (Phänom. S. 584 fg.). Vater, Sohn, Geist sind Worte der Vorstellung für Begriffsverhältnisse des Allgemeinen, Besonderen und deren widersprechende Einheit (Phänom. S. 592.) Der schmerzliche Ausspruch, daß Gott selbst gestorben ist, bedeutet die Auflösung der Abstraktion des Wesens, das nicht als Selbst gesetzt ist, das heißt, die Erhebung der Substanz zum Subjekt oder die Herstellung der Subjekt=Objektivität (Phänom. S. 590.). — Die Sache der spekulativen Theologie ist sonach höchst einfach: ob aber auch gültig?" Taute: §. 316. 318.

„Wie Hegels absoluter Geist zu dem Namen Gottes komme, und wie er Anspruch machen dürfe, der Gott des Christenthums zu sein, ist nicht im Mindesten begreiflich. Wenn Hegel verbietet, eine Vorstellung von Gott voraus zu setzen, und nach solcher Voraussetzung ein spekulatives Resultat zu beurtheilen, — so muß umgekehrt eben so wenig erlaubt sein, auf einen im Wege der Spekulation gewonnenen Begriff eine vorhandene Vorstellung, hier den christlichen Gottesbegriff, zu übertragen. Das Allgemeine, zunächst als Logisches, heißt bei Hegel der Vater; dessen Besonderung, zunächst die wirkliche Welt, heißt der Sohn; die Rückkehr in die Spitze der Subjektivität nach aufgehobener Vermittelung des Besondern heißt der Geist (Encyk. §. 567 fg.), — Begriffsbestimmungen, die mit den Schelling'schen zusammen treffen, aber mit der h. Dreieinigkeit des Christenthums nichts gemein haben. — — Wenn nun Vater, Sohn, h. Geist, Gott, Person bloße Vorstellungen sind, was ist an der Philosophie Hegels noch Religiöses? Und wenn die Triplicitäts=Negativität die Dreieinigkeit macht, so ist nicht allein die ganze hegel'sche Wissenschaft eine Dreieinigkeit, sondern alle Kategorien, sofern sie in das Verhältniß der Subject=Objekts=Momente gestellt sind, so wie jede einzelne Kategorie für sich, weil sie ihre andere an sich selber hat, und jedes Ding, jede beliebige Vorstellung, in welcher sich die vermeintliche Begriffs=Vernünftigkeit darthut — sind Dreieinigkeiten. Dann giebt es eine unendliche

Fülle von Dreieinigkeiten; ein Begriff, der theoretisch ungereimt, und religiös profanirend ist." Taute §. 361.

Beilage Nr. 2.

Hegel als Dialektiker.

Einer der gründlichsten Kenner der hegelschen Philosophie spricht sich über Hegels dialektische Methode so aus: „die Kunst der absoluten Methode, Negationen auszustoßen, wo keine sind, so daß eine Negation der Negation willkührlich gesetzt und eben so beliebig aufgehoben wird, zeigt sich schon bei der dialektischen Behandlung der Begriffe des Seins, Nichts und Werdens in ihrer vollen Blöße. Nicht daß Hegels Dialektik scharf, sondern daß sie nicht scharf, nicht daß sie zu weit, sondern daß sie nicht weit genug geht, ist ihr Fehler."

Bei der Superstition, welche heutzutage in Betreff der vielgerühmten dialektischen Methode noch stattfindet, dürfte der Versuch nicht überflüßig sein, die Sache einmal zu einer klaren Anschauung zu bringen.

Die hegelsche Thesis ist nun folgende: Jeder Begriff wird zwar zunächst gedacht in seiner „festen Bestimmtheit und Ununterschiedenheit derselben gegen andere" (Bestimmtheiten) d. h. nicht unterschieden von sich selbst, sondern als das, was er ist und bedeutet. Dies ist aber der Standpunkt der beschränkten Auffassung eines blos abstrakten oder verständigen Denkens. „Die Einsicht, daß die Natur des Denkens die Dialektik ist, als Verstand in das Negative seiner selbst, in den Widerspruch zu gerathen, macht eine Hauptseite der Logik aus." Darum ist der Fortschritt zum dialektischen Moment nöthig. Demnach ist ein Begriff nicht zu betrachten als das, was er Anfangs erschien, als ein mit sich selbst Identisches, das sei eben die falsche Auffassung, vielmehr hat, nach Hegel, jeder Begriff das Gegentheil an ihm und erzeugt es aus sich selbst; die anfänglichen im abstrakten Denken isolirt festgehaltenen Bestimmungen desselben heben sich auf, und gehen in ihre entgegengesetzten über; der Begriff schlägt um in sein Gegentheil, wobei jedoch sein früheres Positives nicht

wie im Sonnenschein der Schnee von den Dächern verschwindet. Das ist die dialektische oder negativ-vernünftige Entfaltung des Begriffes. „Das Denken aber verzweifelnd, aus sich auch die Auflösung des Widerspruchs, in dem es sich selbst gesetzt, leisten zu können, kehrt zu den Auflösungen und Beruhigungen zurück, welche dem Geiste in andern seiner Weisen und Formen zu Theil geworden sind." Das heißt, das Denken kann bei dieser Zerklüftung des Begriffs nicht stehen bleiben, „sondern faßt die Einheit der Bestimmungen in ihrer Entgegensetzung auf," die entgegengesetzten Momente des Begriffs müssen zur höhern Einheit eines dritten Begriffs verbunden werden. Das ist das Spekulative oder Positiv-Vernünftige, das Affirmative, welches in der Auflösung des Gegensatzes der dialektisch auseinander gegangenen Begriffsbestimmungen und in dem Uebergehen derselben zur höhern Einheit enthalten ist. „Dies Vernünftige ist, ob es wohl ein gedachtes ist, zugleich ein Konkretes, weil es nicht einfache, formelle Einheit, sondern Einheit unterschiedener Bestimmungen ist. Mit bloßen Abstraktionen oder formellen Gedanken hat es darum überhaupt die Philosophie ganz und gar nicht zu thun, sondern allein mit konkreten Gedanken." Vergl. Encykl. §. 79—82 u. §. 11.

Also kurz: Jeder Begriff schlägt dialektisch um in sein Gegentheil; beide zusammen sind spekulativ aufzuheben in die höhere Einheit eines dritten Begriffs, dieser schlägt wieder um in sein Gegentheil und so fort. Wie lange? bis wir nach Aufhebung aller Momente im ununterschiedenen Einem zum Ende, das den Anfang wieder aus sich gebiert, gelangt sind. Die dialektische Bewegung ist also eine Kreisbewegung und zwar so, daß jeder Theil des philosophischen Ganzen ein sich in sich selbst schließender Kreis ist. Encykl. §. 15. Man achtete dabei nicht die Warnung des alten Sextus Empiricus vor dem *διάλληλος τρόπος* Pyrrh. I, 117 vergl. Stephani annotat. zu der Stelle ed. Fabr. p. 209. und war in der neuen Anschauung so verzaubert, daß man auch logisch die Kreisbewegung für die vollkommenste Bewegung hielt. Dieser ganze dialektische Formalismus aber, soll nun kein leerer Formalismus sein, zu dem der Inhalt später hinzukäme, sondern zugleich den konkreten Inhalt des sämmtlichen philosophischen und somit wahren Wissens geben.

Sehen wir nun einmal zu, wie die Sache sich danach macht.

A schlägt um in sein Gegentheil: Non A

  Einheit: B Gegentheil: Non B

    Einheit: C Gegentheil: Non C

      Einheit: D Gegentheil: Non D

        Einheit: E u. s. f.

Gegeben war A. dieser Begriff erschien Anfangs als ein mit sich identischer Begriff, A=A. Bei näherer Betrachtung aber zeigte es sich nicht so, sondern im A steckte zugleich auch dessen Gegentheil Non A. Dies tritt als Gegensatz dem A gegenüber. Aber dieser Gegensatz ist eine unnatürliche Spannung, das Denken kann nicht dabei stehen bleiben, das Entgegengesetzte vereinigt sich wieder und zwar nicht zu A, sondern zu einem neuern Begriff B.

Hegel beginnt nun seine Philosophie mit einem Postulat, nämlich dem reinen Denken. Im reinen Denken ist unmittelbar gegeben das reine Sein. Sieht man dies reine Sein näher an, so ist's eigentlich nicht so wol das Sein, sondern zugleich das Nichts. Denn das reine Sein war nur die „reine Abstraktion" (von allem Seienden, der Gedanke des bloßen Daß, welcher noch nicht die Bestimmungen des Was in in sich enthält) damit (war es) das „absolut-negative, welches, gleichfalls unmittelbar wahrgenommen, das Nichts ist." Die Fälschung ist hier leicht zu erkennen. Hegel geht ab von dem Begriffe des Seins als dem Gedanken der absoluten Setzung und erschleicht dadurch, daß er dabei auf den gänzlichen Mangel von irgend etwas Gesetztem aufmerksam macht, die Bestimmung des Nichts als im Begriffe des Seins schon implicite enthalten. Die beiden Gegensätze nun Sein und Nichts sind die weltschöpferischen Elemente und die ganze Weltweisheit aus sich producirenden Gedanken Hegels. Mittel der Produktion ist die oben bezeichnete Dialektik.

Was wäre nun B? Nicht sowohl die Summe von A und Non A, sondern das Produkt der Vereinigung. Machen wir also den Ansatz:

B = A (Non A)

C = A (Non A) × Non [A (Non A)]

D = [A (Non A) × Non (A (Non A)] × Non [A (Non A) × Non (A Non A)] u. s. f.

Das heißt:

B ist die Einheit von A und Nicht A

C ist die Einheit von B und Nicht B, d. h. die Einheit von der Einheit des A und Nicht A und von der Nicht Einheit des A und Nicht A.

D ist die Einheit aus der Einheit von der Einheit des A und Nicht A und von der Nicht-Einheit des A und Nicht A und aus der Nicht-Einheit von der Einheit des A und Nicht A und von der Nicht-Einheit des A und Nicht A. u. s. f.

Wie kommt nun Hegel dazu, unter B das Werden
unter C das Dasein
unter D das Etwas zu verstehen?

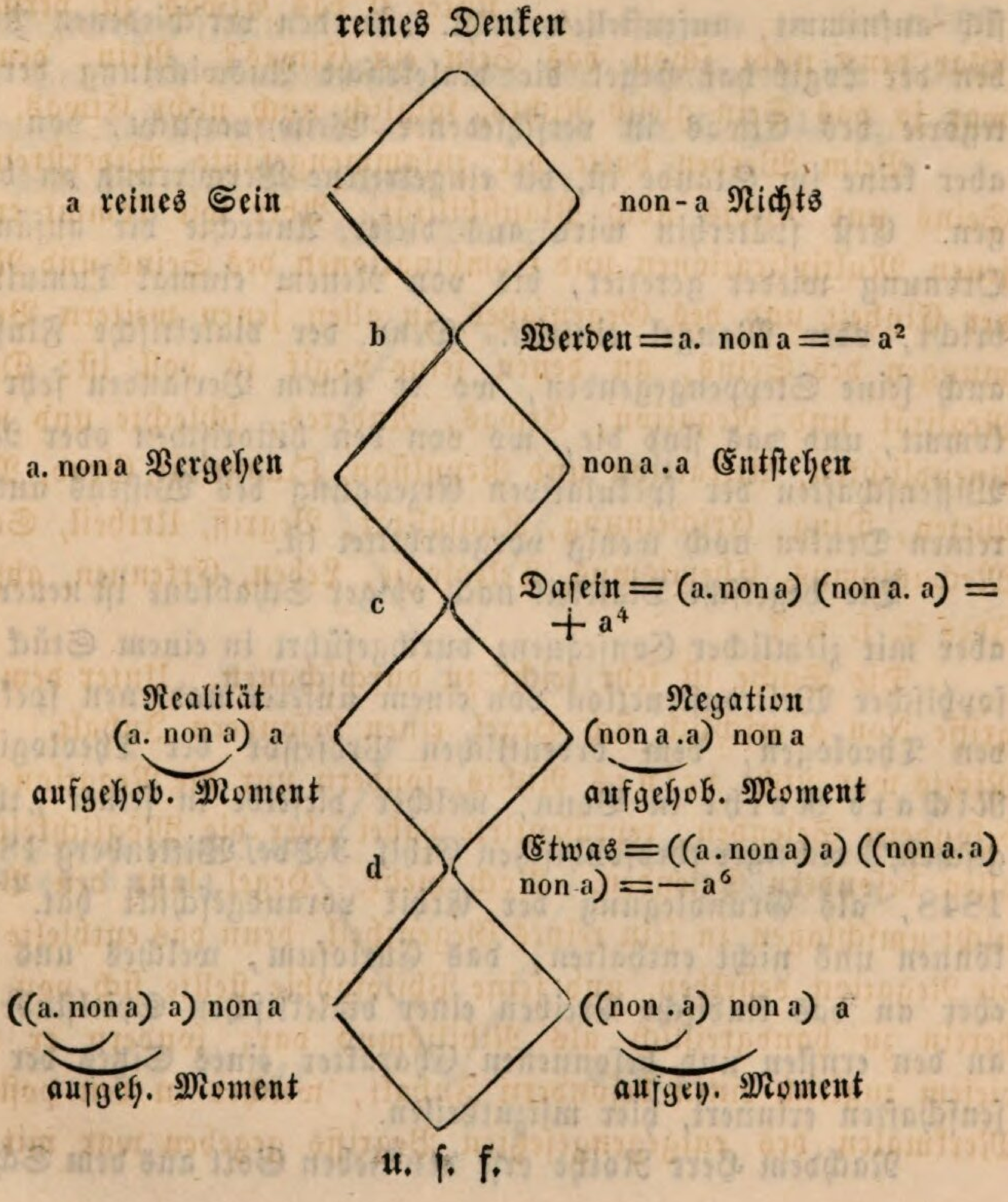
War denn nicht schon das Sein ein Etwas? Nein, denn es war ja das Sein gleich Nichts, folglich noch nicht Etwas.

Beim Werden hatte der zusammengefaßte Widerstreit des Seins und Nichts noch Plausibilität. Aber wie kommt er aus jenen Multiplicationen und Combinationen des Seins und Nichts, der Einheit und des Gegensatzes, zu allen jenen weitern Bestimmungen des Seins, an denen seine Logik so voll ist: Dasein, Realität und Negation, Etwas, Anderes, schlechte und wahre Unendlichkeit, Attraction und Repulsion, Quantität, Grad, Maaß, Wesen, Ding, Erscheinung, Kausalität, Begriff, Urtheil, Schluß, Mechanismus, Chemismus, Teleologie, Leben, Erkennen, absolute Idee u. s. w.?

Die Sache ist sehr leicht zu durchschauen. Unter dem Begriffe Non A erschlich sich Hegel einen besondern Inhalt. Sein Nichts war nicht reines Nichts, sondern nur die Negation eines besondern Seienden, repräsentirte dabei aber die Möglichkeit von allen besondern Seienden. Noch mehr. Hegel läßt den Begriff nicht umschlagen in sein reines Gegentheil, denn das enthielte blos die Negation desselben, und seine Philosophie stellte sich von vorn herein zu handgreiflich als Nihilismus dar; sondern er schob diesem zugleich einen besondern Inhalt, welcher in den positiven Merkmalen des entgegengesetzten Begriffs gegeben war mit un-

ter. Also statt des contradictorischen Gegensatzes wendete er den konträren an. Das Non A, B, C, D, E... wurde zwar gefaßt als Negation von A, aber noch gebraucht als irgend ein positiver Begriff, und zwar als ein aus dem A, B, C, D... erzeugter. Da hatte er denn eine große Auswahl. Doch geht die Sache so gar so weit, daß, wenn er keinen passenden, conträr entgegengesetzten Begriff fand, ihm irgend ein sonst beliebiger anderer genügte, den er schlechtweg das Andere des ersten nannte.

Nun aber geht die hegelsche Dialektik doch nicht auf jene beschriebene Weise vorwärts, denn eben so wenig, als Hegel das reine Denken in das reine Nicht-Denken sich umschlagen lassen will, schlägt bei Hegel das Werden in Nichtwerden, das Dasein in Nichtdasein um. Vielmehr geht aus dem absoluten Producenten, dem reinen Denken, zuerst das reine Sein und das Nichts hervor und die dialektische Form ist folgende:



Die Station e würde $+ a^8$, d. h. Sein in der 8. Potenz,
Die Station f würde $- a^{10}$, d. h. Nichts in der 10. Potenz,
Die Station g würde $+ a^{12}$, d. h. Sein in der 12. Potenz,
Die Station h würde $- a^{14}$, d. h. Nichts in der 14. Potenz geben u. s. f.

Dabei käme aber wieder nichts heraus; außerdem fallen im Verlauf der „Entwickelung" die aufgehobenen Momente immer beschwerlicher. Hegel räth daher, sie schon beim Dasein fallen zu lassen und die Sache so anzusehen, als ob sie ohne den genannten Ballast von vorn anging. Dazu fühlte sich Hegel schon beim Etwas genöthigt, von der obigen Ordnung abzuweichen. Etwas schlägt nämlich um in ein Anders, dieses wieder in Andres u. s f, was die schlechte Unendlichkeit giebt, woneben die Spekulation die wahre Unendlichkeit, als eine solche, welche sich in sich zusammenschließt und die Endlichkeit als Moment in sich aufnimmt, aufzustellen sucht. In den verschiedenen Ausgaben der Logik hat Hegel die dialektische Auswickelung der Kategorie des Etwas in verschiedener Weise versucht, von denen aber keine im Stande ist, die eingetretene Verwirrung zu beseitigen. Erst späterhin wird aus dieser Anarchie die anfängliche Ordnung wieder gerettet, bis von Neuem einmal Tumult losbricht, oder Mangel eintritt. Denn der dialektische Fluß hat auch seine Steppengegenden, wo er einem Versanden sehr nahe kommt, und das sind die, wo von den historischen oder Natur-Wissenschaften der spekulativen Erzeugung des Wissens aus dem reinen Denken noch wenig vorgearbeitet ist.

Die hegelsche Dialektik nach obiger Schablone ist neuerdings aber mit ziemlicher Consequenz durchgeführt in einem Stück theosophischer Weltconstruction von einem unserer modernen spekulativen Theologen, dem ordentlichen Professor der Theologie Dr. Richard Rothe in Bonn, welcher dieselbe in seiner „theologischen," richtiger theosophischen Ethik, 3 Bde. Wittenberg 1845—1848, als Grundlegung der Ethik vorausgeschickt hat. Wir können uns nicht enthalten, das Curiosum, welches uns leider eher an das kindische Treiben einer dialektischen Spielstube, als an den ernsten und besonnenen Charakter eines Sitzes der Wissenschaften erinnert, hier mitzutheilen.

Nachdem Herr Rothe erst den lieben Gott aus dem Schleier-

macherschen frommen Selbstbewußtsein mit Hülfe des hegelschen Nichts zurecht construirt und aus dem Begriff der Persönlichkeit Gottes die Nothwendigkeit der Weltschöpfung deducirt hat, läßt er den „primitiven Act der Schöpfung" vor sich gehen, nämlich die motivirte Contraposition des Nichtich Gottes, sein reines, absolutes Nichtich, seinen reinen Gegensatz. Da nun Gott Geist ist, so ist dies Nicht-Ich die reine Materie. In der reinen Materie giebt sich Gott als göttliche Natur und göttliche Persönlichkeit in Verfolgung des Schöpfungsprocesses sein Sein; Gott wird selber von der innerlichen Dialektik der kreatürlichen Entwickelung ergriffen und darin denkend und setzend fortgetrieben.

„Die Scala in dem Verlauf des Schöpfungsprocesses" ergiebt sich nun rein aus Betrachtung des Begriffs der Materie, welche sich in sich selbst differenzirt und ihrem Begriffe zufolge in ihre Bestimmtheiten, Raum und Zeit auseinander geht. Diese Differenzen schließen sich wieder zusammen zu der nächst höhern Stufe der Entwickelung, als der Indifferenz der beiden Differenzen, die Aeonenwelt, u. s. w., vgl. Bd. I, §. 44 fg. Die Sache stellt sich sehr übersichtlich so dar:

Der Aether.

Ausdehnung bestimmt durch Bewegung: Attraction und Repulsion, die Welt der Atome,

Bewegung bestimmt durch Ausdehnung: Schwere,

Weltgebäude.

Die mechanische oder astronomische Natur.

Attraction und Repulsion (oder die Stoffe) bestimmt durch Schwere: Kraft,

Schwere bestimmt durch Attraction und Repulsion: Stoff,

elementarische

oder chemische Natur.

Kraft bestimmt durch Stoff: Individuität (Gestalt),

Stoff bestimmt durch Kraft: Körper,

mineralische

Natur.

Individuität bestimmt durch den Körper: das Leben,

Der Körper bestimmt durch die Individuität: Organismus,

vegetabilische

Natur.

Leben bestimmt durch den Organismus: Seele: (als die Einheit von Bewußtsein und Thätigkeit)

Organismus bestimmt durch Leben: Leib,

Das noch unentwickelte Thier.

Die Materie ist durch die schöpferische Wirksamkeit Gottes wesentlich über sich hinausgeführt, sie hat ihr **eigenes Gegentheil** aus sich heraus geboren.

An diesem ächten Produkte einer modernen philosophischen Kultur, wie sie durch Schleiermacher und Hegel in Preußen lange genug angebahnt ist, haben wir ein trauriges Beispiel davon, welchen nachhaltigen Einfluß jene falschen Doktrinen auf einen sonst talentvollen und wohlgesinnten Mann, der sich auch in der andern philosophischen Literatur etwas umgesehen hat, aus zu üben im Stande sind. Ist doch sonst schon die Theologie in ihrem Bestreben, den Inhalt des religiösen Glaubens tiefer begründen zu wollen, in steter Gefahr in eitele Wisserei,

Spinozismus und dialektisches Spiel mit dem Begriffe des Höchsten zu gerathen, so fern sie nicht in einer soliden wissenschaftlichen, namentlich philosophischen Bildung eine sichere Wahrung davor hat. Wie es aber jetzt bei uns steht, so ist der herrschende Kulturzustand ein solcher, daß allerhand wissenschaftliche Abentheuerlichkeiten nicht allein in der protestantischen, sondern auch in der katholischen Theologie unter dem Titel „theologisch" oder gar „spekulativ theologisch" einen Freipaß erhalten. Je mehr nämlich eine Theologie sich der Zucht einer exakten Philosophie zu entziehen sucht, und selber meint ihre Philosophie sich machen zu können, desto mehr fällt sie einer wissenschaftlichen Zuchtlosigkeit anheim und nährt sich vom Abfall verdorbener Philosopheme. So bei Rothe. Erklärt doch dieser Mann geradezu in der Vorrede zu Bd. I, S. VIII u. IX: „seine Schrift enthalte nichts von Philosophie, sondern lediglich Theologie oder genauer Theosophie," und obgleich der Verf. „schlechterdings keinen Anspruch macht, etwas von Philosophie zu verstehen (was man allerdings auf jeder Seite des erwähnten ersten Bandes, bisweilen in der horrendesten Weise bestätigt findet), so wünscht er ihr freilich auch von Seiten der Philosophierenden Beachtung. — Und obgleich er immer unfähig gewesen sei, eins der philosophischen Systeme sich als Ueberzeugung anzueignen, so denke er indeß, indem er die Philosophie auf seine Weise als Dilettant, so gut als es gehen will (sic), zu benutzen suche, sie wenigstens nicht zu mißbrauchen."

Um nun aber auf das Wesen der hegelschen Dialektik, deren Form sich Herr Rothe vermöge seines dilettantischen Synkretismus in erwähntem Stücke recht wohl angeeignet hat, ohne sich der Freiheit zu entschlagen sie an andern Orten wieder fallen zulassen, zurückzukommen, so finde hier das Urtheil Taute's in seiner Religionsphilosophie §. 28 eine Stelle.

„Hegels Methode ist nicht minder die Fichtesche Vermittelungsmethode. Der absolute Widerspruch der Vermittelungskunst hat unterdessen bei Hegel mehr Sprache gewonnen, und verkündigt sich mit tausend Zungen laut und unumwunden. Fichte erkennt die Widersprüche an, welche im Subjekt-Objekt-Begriff liegen, unterwirft sich ihnen jedoch wider Willen und mit unverholenem Unmuth. Schelling umfaßte das Princip und

die Entwickelungen der Wissenschaftslehre mit jugendlichem Feuer, ohne deren Widersprüche recht zu begreifen oder sich viel dadurch kümmern zu lassen; gaben sie ihm doch das Mittel an die Hand, ein glänzendes Spiegelbild des Universums zu entwerfen, beschienen von einem weit vortrefflicheren Licht, als was man sonst unter diesem Ausdruck versteht*): die intellektuelle Anschauung, deren Gegenstand dasselbe ist, spielt überdies die Rolle einer Stummen, die nicht recht von den Dingen, welche sie schaut, Auskunft zu geben weiß. Anders bei Hegel. Widersprüche lassen sich nur in Begriffen darlegen. Darum mußten die Abnormitäten des absoluten Idealismus, zum Schrecken oder zum Vergnügen der Welt, offenkundig hervortreten, als Hegel an die Stelle der Fichteschen Handlungen und der Schelling'schen Anschauungen Allgemeinbegriffe setzte. — Hegels Methode giebt eine unübersehbare Reihe von Begriffsbestimmungen: sie könnten vermehrt, vermindert, mannigfaltig umgestellt werden, wie es von Hegel zu Zeiten geschehen, ohne daß die Methode dadurch litte. Hegel erkennt das selbst an **). Das Wesentliche dabei ist, daß keine der Begriffsbestimmungen das ist, was sie ist: jede hebt sich in einer höhern auf: das Sein im Nichts, beide im Werden, und so fort bis zur absoluten Idee. Und die Idee hebt sich auf in den Naturbegriffen; sie hat ohne diese keine Wirklichkeit. Die Naturbegriffe heben sich wieder auf in den Begriffen der geistigen Individualität, durch allerlei Geister hindurch, bis zum Weltgeist und zum absoluten Geist hinauf. Käme der Begriff hier endlich zur Ruhe, bliebe er, was er ist, so möchte ihm wohl sein in jenem farblosen Geisterreiche, wo ihm der Kelch der Unendlichkeit schäumt. Aber das absolute Reich ist ohne Festigkeit; mit der Unendlichkeit hat es nicht viel auf sich; sie setzt sich zur Einfachheit des Seins herab und dieses schlägt um in Nichts ***). Das unglückliche Nichts, in seiner Einheit mit dem Sein, die eben so sehr Unterschied, und darum Widerspruch ist — jenes gesuchte und nicht gefundene Mittelglied der Fichteschen Reihe, — macht die ganze Mühe des absoluten Begriffs zu einer Danaidenarbeit. Nirgends findet ein Begriff Rast und

*) Schelling, von der Weltseele S. XXXVI.

**) Hegels Logik s. Werke Bd. III. S. 41 fg.

***) Ebendaselbst S. 64 fg.

Ruhe; nirgends schafft er etwas. Die unendliche in sich kreisende Reihe ist völlig unnütz; weder in den einzelnen Gliedern, noch im Ganzen, ist sie, was sie ist. Jedes Begriffsmoment, das höchste, wie das niedrigste, der Begriff in seiner Totalität und Besonderheit, ist eben sowohl unmittelbar, als vermittelt *), d. h. er hat den Widerspruch des Sein-Nichts an ihm selber **). Dennoch macht sich das Bedürfniß eines unaufhebbaren Seins fühlbar: darum wird ihm der Ausdruck des Unmöglichen gegeben; das Denken wird getödtet. Das Wahre, heißt es, ist der bacchantische Taumel an dem kein Glied nicht trunken ist, und weil jedes, indem es sich absondert, ebenso unmittelbar sich auflöst, ist er ebenso die durchsichtige und einfache Ruhe ***); ein Begriff den Schelling nur in andere Worte kleidet, wenn er sagt: Wer den Ausdruck fände für eine Thätigkeit, die so ruhig wie die tiefste Ruhe und so thätig wie die höchste Thätigkeit, würde sich einigermaßen in Begriffen der Natur des Vollkommensten annähren †); — das Nämliche, was Fichte viel einfacher mit der synthetischen Einheit des Setzens und Nichtsetzens ††) aussagt. Das absolute Wissen erklärt sich selbst für ein Unmögliches." —

Beilage Nr. 3.

Hegel als Naturphilosoph.

Als Beispiel eines speculativen Deliriums wird sehr häufig folgende Stelle aus der von Michelet herausgegebenen Naturphilosophie Hegels S. 573 abgeschrieben.

„Die Leber ist das aus dem Kometarischen in das Fürsichsein, in das Lunarische Zurückkehren; es ist das seinen Mittelpunkt suchende Fürsichsein,

---

*) Ebendaselbst S. 60 fg.

**) Ebendaselbst S. 81 fg.

***) Dessen Phänomenologie. Werke II, S. 37.

†) Schelling, Bruno S. 175 fg.

††) Fichte, Wissenschaftslehre, S. 366. —

die Hitze des Anderssein und das Verbrennen desselben. Lungen- und Leber-Proceß stehen in der engsten Verbindung mit einander; — der flüchtige, ausschweifende Lungen-Proceß mildert die Hitze der Leber, diese belebt jene. Die Lunge ist in Gefahr, in Leber überzugehen, sich zu verknoten, um dann sich selbst zu verzehren, wenn sie die Hitze des Fürsichseins in sich empfängt. In diese zwei Processe dirimirt sich das Blut" u. s. w.

Es ist dies allerdings eine sehr bezeichnende Stelle, die zu der Versicherung des Herausgebers, Prof. Michelets, in eigenthümlichem Verhältnisse steht. Derselbe sagt nämlich in der Vorrede S. XVI mit der bei einem Hegelianer gewohnten Dreistigkeit: daß in dieser Naturphilosophie der Erfahrung ihr vollkommenes Recht unverkümmert zugestanden werde, indem sie (die Erfahrung nämlich) allerdings das Regulativ des speculativen Ideenganges bleiben müsse. Außerdem versichert er, daß Göthe und Hegel die zwei Genien seien, welche bestimmt wären, einer speculativen Physik in der Zukunft die Bahn zu brechen, indem sie die Versöhnung der Speculation mit der Erfahrung vorbereiteten.

Da man aber nun glauben könnte, daß obige Stelle ein zu sehr von Michelet präparirter, als unmittelbar von Hegel herrührender Versöhnungsversuch sei, und um sich ein Bild zu verschaffen, wie der norddeutsche Absenker schellingscher Naturphilosophie die Naturwissenschaften speculativ malträtirt hat, darüber werden einige Auszüge aus der von Hegel selbst herausgegebenen Naturphilosophie in seiner Encyclopädie der philosophischen Wissenschaften im Grundrisse, 2. Ausg. Heidelberg 1827, den besten Aufschluß geben. Zuvor aber wird es nöthig sein, das Verhältniß der Naturphilosophie zum ganzen System der Philosophie in Kurzem etwas näher zu bezeichnen. Wie schon oben S. 446 bemerkt worden ist, war die Aufgabe Hegels die Nachweisung der von Schelling blos erschauten Entwickelung und Besonderung des Absoluten, der Idee, oder, wie auch Hegel sagt, des Begriffs, auf dialektischem Wege. Der Begriff nämlich enthält als höchster Gattungsbegriff alle besondern und niedern Begriffe in sich, und wird darum der absolute Begriff genannt. Wiefern aber

der Unterschied des Subjectiven und Objectiven in ihm aufgehoben ist, nennt ihn Hegel den reinen Begriff, die Idee, das Absolute, Gott. In diesem Sinne sagt nun Hegel: der reine Begriff ist das Innerste der Gegenstände, der Begriff der Sache ist das in ihr selbst Allgemeine, das wahrhaft Bleibende und Substantielle, die Natur und das Wesen der Dinge.

Die Philosophie ist nun Wissenschaft der Idee in ihrer dialektischen Bewegung von Thesis durch Antithesis zur Synthesis. Die Antithesis geht aus der Thesis unmittelbar hervor, denn da die Idee selbst die Identität des Subjekts und Objekts ist, so ist sie nur „absolute Negativität", keine absolute Positivität, kann also nicht ruhig in sich verharren, sondern hat die ewige Unruhe in sich, welche auf alle sogenannte Entfaltungen derselben übergeht. Jeder Begriff schlägt also um in sein Gegentheil, woraus sich hinterher die höhere Einheit der Entgegengesetzten wieder zusammenzieht, und so fort.

Demnach sondert sich nun die Wissenschaft in drei Theile:

1) in die Logik, oder Wissenschaft der Idee an und für sich; oder die Wissenschaft der reinen Idee im abstrakten Elemente des Denkens; oder die Entwickelung der Wahrheit, wie sie ohne Hülle für sich ist; oder auch Darstellung Gottes, wie er in seinem Wesen ist vor Erschaffung der Welt und eines endlichen Geistes; oder Lehre von Gott an und für sich, wie er vor der Offenbarung in Natur und Geist ist.

Nach der hegelschen religionsphilosophischen Entwickelung entspricht die Logik der Lehre vom Vater „als dem in seiner Manifestation bei sich selbst bleibenden ewigen Inhalt des absoluten Geistes.

2) In die Naturphilosophie, oder die Wissenschaft der Idee in ihrem Anderssein, oder die Lehre von Gott nach seiner Entäußerung in die Natur.

Dieser entspricht die Lehre vom Sohn als der „Unterscheidung des ewigen Wesens von seiner Manifestation, die durch diesen Unterschied die Erscheinungswelt ist."

3) In die Philosophie des Geistes, als der Idee, die aus ihrem Anderssein in sich zurückkehrt, oder die Lehre von Gott nach seiner Rückkehr in sich selbst aus dieser Entäußerung.

Dieser entspricht die Lehre vom (heiligen?) Geiste, „als der unendlichen Rückkehr und Versöhnung dieser äußerlichen Welt mit dem ewigen Wesen.

In der Logik also entwickelt der Begriff alle Denk-Seins oder auch Nicht-Seins d. h. Werde-Formen, Categorien, aus sich, und nimmt sie in sich selbst wieder zurück, als in der absoluten Idee aufgehobene Momente. Die Idee an sich als „Totalität der Categorien," ist aber nur scheinbar etwas Absolutes, in sich Abgeschlossenes, Gehaltenes, sie ist weder ein ruhiges Sein, noch ein befriedigender Gedanke, sondern ist Proceß, kann darum keinen Augenblick bei sich bleiben, sondern schlägt um in ihr Gegentheil, Hegel nennt es bloß Anderssein, in die Natur. „Sie entschließt sich, in der absoluten Wahrheit ihrer selbst das Moment ihrer Besonderheit, oder des ersten Bestimmens und Andersseins, die unmittelbare Idee, als ihren Wiederschein, sich als Natur frei aus sich zu entlassen."

Sehen wir nun einige Hauptgedanken der Naturphilosophie Hegels selbst näher an. §. 247 der Encyclopädie heißt es:

„Die Natur hat sich als die Idee in der Form des Andersseins ergeben. Da die Idee so als das Negative ihrer selbst oder sich äußerlich ist, so ist die Natur nicht äußerlich nur relativ gegen diese Idee, sondern die Aeußerlichkeit macht die Bestimmung aus, in welcher sie als Natur ist."

§. 248. „Die Natur ist an sich, in der Idee göttlich, aber wie sie ist, entspricht ihr Seyn ihrem Begriffe nicht; sie ist vielmehr der unaufgelöste Widerspruch. Ihre Eigenthümlichkeit ist das Gesetzsein, das Negative, wie die Alten die Materie überhaupt als das non ens gefaßt haben. So ist die Natur auch als der Abfall der Idee von sich selbst ausgesprochen worden, indem die Idee in dieser Gestalt der Aeußerlichkeit, in der Unangemessenheit ihrer selbst mit sich ist. — Nur dem Bewußtsein, in so fern dieses selbst zuerst äußerlich und damit unmittelbar ist, d. i. dem Sinnlichen erscheint die Natur als das Erste, Unmittelbare, Seyende." —

„Wenn aber Vanini sagte, daß ein Strohhalm hinreiche, um das Sein Gottes zu erkennen, so ist jede Vorstellung des Geistes, die schlechteste seiner Einbildungen, das Spiel seiner zufälligsten Launen, jedes Wort ein vortrefflicherer Erkenntnißgrund

für Gottes Seyn, als irgend ein einzelner Naturgegenstand. In der Natur hat das Spiel der Formen nicht nur seine ungebundene, zügellose Zufälligkeit, sondern jede Gestalt für sich entbehrt des Begriffs ihrer selbst. — — Wenn aber die geistige Zufälligkeit, die Willkühr, bis zum Bösen fortgeht, so ist dies selbst noch ein unendlich höheres, als das gesetzmäßige Benehmen der Gestirne oder als die Unschuld der Pflanze."

§. 250. „Jene Ohnmacht der Natur (den Begriffsbestimmungen nicht getreu zu bleiben und ihnen gemäß ihre Gebilde zu bestimmen und zu erhalten) setzt der Philosophie Gränzen, und das Abgeschmackteste ist, von dem Begriffe zu verlangen, er solle dergleichen Zufälligkeiten begreifen, — und wie es oft genannt worden, construiren, deduciren;" §. 249. „Die Natur ist als ein System von Stufen zu betrachten, deren eine aus der andern nothwendig hervorgeht und die nächste Wahrheit derjenigen ist, aus welcher sie resultirt, aber nicht so, daß die eine aus der andern natürlich erzeugt würde, sondern in der innern den Grund der Natur ausmachenden Idee." §. 251. „Die Natur ist an sich ein lebendiges Ganzes; die Bewegung ihrer Idee durch ihren Stufengang ist näher dies, sich als das zu setzen, was sie an sich ist; oder was dasselbe ist, aus ihrer Unmittelbarkeit und Aeußerlichkeit, welche der Tod ist, in sich zu gehen um als Lebendiges zu sein, aber ferner auch diese Bestimmtheit der Idee, in welcher sie nur Leben ist, aufzuheben, und zum Geiste zu werden, der ihre Wahrheit und ihr Endzweck ist."

Im ersten Theile der Naturphilosophie wird nun zuerst das ganz abstrakte Außereinander, — Raum und Zeit behandelt und davon folgende Erklärung gegeben:

§. 254. „Die erste oder unmittelbare Bestimmung der Natur ist die abstrakte Allgemeinheit ihres Außersichseins, — die vermittelungslose Gleichgültigkeit desselben, der Raum. Er ist das ganz ideelle Nebeneinander, weil er das Außersichsein ist, und schlechthin continuirlich, weil dies Außereinander noch ganz abstrakt ist, und keinen bestimmten Unterschied in sich hat."

§. 258. „Die Zeit, als die negative Einheit des Außersichseins, ist gleichfalls ein schlechthin Abstraktes, Ideelles. — Sie ist das Sein, das indem es ist, nicht ist, und indem

es nicht ist, ist; das, aber angeschaute, Werden, d. i. daß die zwar schlechthin momentanen, d. i. unmittelbar sich aufhebenden Unterschiede als Aeußerliche, das ist jedoch sich selbst äußerliche, bestimmt sind."

§. 260. „Der Raum ist in sich selbst der Widerspruch des gleichgültigen Auseinanderseins und der unterschiedslosen Continuität, die reine Negativität seiner selbst und das Uebergehen zunächst in die Zeit. Eben so ist die Zeit, da deren in Eins zusammengehaltene entgegengesetzte Momente sich unmittelbar aufheben, das unmittelbare Zusammenfallen in die Indifferenz, in das ununterschiedene Außereinander oder den Raum. So ist dieser wieder mit negativer Bestimmung, als ausschließender Punkt, aber die Negation ist an ihm nun gesetzt, sie ist konkret durch die totale Negativität, welche die Zeit ist; — der so konkrete Punkt ist der Ort."

§. 261. „Der Ort aber ist so die gesetzte Identität des Raumes und der Zeit, aber zunächst ebenso der gesetzte Widerspruch, welcher der Raum und die Zeit, jedes an ihm selbst, ist."

Im zweiten Theile der Naturphilosophie, betitelt Physik, wird unter der Rubrik der freien physischen Körper das Licht folgender Maaßen erklärt:

§. 275. „Die erste qualificirte Materie ist sie, als ihre reine Identität mit sich, die erste abstrakte Manifestation. Als daseiend ist sie die Beziehung auf sich selbst als selbstständig gegen die andern Bestimmungen der Totalität. Dies existirende allgemeine Selbst der Materie ist das Licht, — als Individualität, der Stern, und derselbe als Moment einer Totalität, die Sonne."

§. 276. „Als das abstrakte Selbst der Materie ist das Licht, das absolut-leichte und als Materie unendliches, aber als diese materielle Idealität untrennbares und einfaches Außersichsein."

Das Licht schlägt natürlich, wie jeder Begriff bei Hegel, in sein Gegentheil um. Mit diesem macht uns Hegel unter der Rubrik: die Körper des Gegensatzes §. 279 bekannt; daselbst heißt es nämlich so:

„Das Dunkle, zunächst das Negative des Lichts, ist der Gegensatz gegen dessen abstrakt-identische Idealität, — der Gegen-

satz an ihm selbst. Er ist überhaupt materielle Realität, und bestimmter zerfällt er in sich, und ist als eine Zweiheit, α) der körperlichen Verschiedenheit, des materiellen Fürsichseins, der Starrheit, β) der Entgegensetzung als solcher, welche aber als frei und von der Individualität nicht gehalten nur in sich zusammengesunken, die Auflösung und Neutralität, ist; jenes der lunarische, dieses der kometarische Körper."

Die höhere Einheit nun vom Licht und von den Körpern des Gegensatzes giebt den Körper der Individualität:

§. 280. „Der Gegensatz in sich zurückgegangen ist die Erde oder der Planet überhaupt, der Körper der individuellen Totalität, in welcher die Starrheit zur Trennung in reale Unterschiede ausgeschlossen, und diese Auflösung durch den selbstischen Einheitspunkt zusammen gehalten ist."

Wir kommen jetzt zu den physischen Elementen d. h. zu den „physischen Qualitäten als bezogen auf die individuelle Einheit ihrer Totalität" und Hegel macht uns §. 282 zunächst mit dem bekannt, was er unter Luft versteht.

„Das Element der unterschiedlosen Einfachheit ist nicht mehr die positive Identität mit sich, die Selbstmanifestation, welche das Licht als solches ist, sondern ist nur negative Allgemeinheit, als zum selbstlosen Moment eines anderen herabgesetzt, daher auch schwer. Diese Identität ist als die negative Allgemeinheit die verdachtlose, aber schleichende und zehrende Macht des Individuellen und Organischen; die gegen das Licht passive, durchsichtige, aber alles Individuelle in sich verflüchtigende nach Außen mechanisch elastische, in alles eindringende Flüssigkeit, — die Luft."

Der Begriff hat sein Gegentheil an ihm und gebiert es in nothwendiger Abfolge aus sich von selber. So läßt denn auch Hegel die Luft umschlagen in Feuer; das ist aber noch nicht genug, sie muß auch umschlagen in Wasser; denn näher besehen enthält ja die Luft, Feuer sowohl als Wasser in sich. Zum Beweis dafür, geben §. 283 und 284 die spekulativen Handgriffe, dies begreiflich zu finden.

§. 283. „Die Elemente des Gegensatzes sind erstens das Fürsichsein, aber nicht das gleichgültige der Starrheit, sondern das in der Individualität als Moment gesetzte, — das Feuer.

— Die Luft ist an sich Feuer (wie sie sich durch Compression zeigt) und Feuer ist sie, gesetzt als negative Allgemeinheit oder sich auf sich beziehende Negativität. Es ist die materialisirte Zeit oder Selbstischkeit (Licht identisch mit Wärme) — das schlechthin Unruhige und Verzehrende, in welches eben so die Selbstverzehrung des bestehenden Körpers ausschlägt, als es umgekehrt äußerlich an ihn kommend ihn zerstört, — ein Verzehren eines Andern, — das zugleich sich selbst verzehrt, — und so in Neutralität übergeht."

§. 284. „Das andere ist das Neutrale, der in sich zusammengegangene Gegensatz, der aber ohne die Einzelnheit hiermit ohne Starrheit und Bestimmung in sich, ein durchgängiges Gleichgewicht, alle mechanisch in ihm gesetzte Bestimmtheit auflöst, Begränztheit der Gestalt nur von außen erhält nun sie nach außen sucht (Adhäsion), ohne die Unruhe des Processes an ihm selbst, schlechthin die Möglichkeit desselben und die Auflösbarkeit, wie die Fähigkeit der Form der Luftigkeit und der Starrheit außer seiner eigenthümlichen der Bestimmungslosigkeit in sich, ist; — das Wasser."

Die höhere Einheit von Luft, Feuer, Wasser, ist nach §. 285 „die zunächst noch unbestimmte Erdigkeit überhaupt." Zur Physik der besondern Individualität rechnet Hegel die Wärme.

Die Wärme ist nach §. 303 „das sich Wiederherstellen der schweren Materie in ihre Formlosigkeit, ihre Flüssigkeit, — der Triumph der homogenen Materie über die specifische Bestimmtheit ihres Außereinanderseins; — ihre abstracte Continuität als Negation der Negation (der Form) bestimmt, d. i. in Activität gesetzt."

Bei der weiteren naturphilosophischen Entwickelung der Wärme erklärt Hegel am Schlusse von §. 305, daß es überall in der Naturphilosophie sich nur darum handele, an die Stelle der Verstandes-Kategorien die Gedankenverhältnisse des spekulativen Begriffes zu setzen, und nach diesen die Erscheinung zu fassen und zu bestimmen, und giebt im folgenden §. sogleich ein glänzendes Beispiel, wie auf spekulative Weise der Proceß des Feueranmachens und Verbrennens zu erklären sei. Es heißt daselbst also:

„Die Wärme als Temperatur überhaupt ist zunächst die noch ab-

stracte und ihrer Bestimmtheit nach bedingte Auflösung der specificirten Materialität. Sich aber ausführend, in der That realisirt gewinnt das Verzehren der körperlichen Eigenthümlichkeit die Existenz der reinen physischen Idealität, der frei werdenden Negation des Materiellen und tritt als Licht hervor, jedoch als Flamme, als an die Materie gebundene Negation der Materie. Wie das Feuer zuerst aus dem Ansich sich entwickelte, so erzeugte es sich hier als äußerlich bedingt aus den existirenden Begriffsmomenten innerhalb der Sphäre der bedingten Existenz. — Es verzehrt sich zugleich mit den Bedingungen, deren Verzehrung es ist.

Ueber Geruch und Geschmack „als den Unterschied an der Individualität" wird §. 321 und 322 folgendes gelehrt:

„Das indifferente Finstere, die Metallität, ist das chemisch brennbare, (oxidirbare) d. i. es wird durch ein Aeußeres (Feuer, Sauerstoff u. s. f.) in die Differenz gesetzt. Aber in der Selbstständigkeit der Gestalt ist das Fürsichsein im Gegensatze einerseits noch nicht in realer praktischer, sondern in theoretischer Existenz, Eigenschaft des Körpers, — ferner nicht mehr mechanische Sprödigkeit, sondern als physische sich auf sich beziehende Negativität, Brennlichkeit in sich selbst; — andererseits als Moment des Gegensatzes auch different nach Außen, aber gegen das Negative, als elementarische, abstrakte Allgemeinheit, die Luft, das unscheinbar verzehrende. — Der Geruch ist der abstrakte specifische Proceß des individuellen Körpers, — seine specifische Individualität als einfacher Proceß des Fürsichseins, unscheinbare Verflüchtigung."

„Das andere Moment des Gegensatzes, das als besonderes existirend in die Neutralität zusammenfällt, individualisirt sich zur bestimmten physischen Neutralität der Salzigkeit und deren Bestimmungen, Säure u. s. f. — zum Geschmack."

Aus der dritten Abtheilung der Naturphilosophie, der organischen Physik verdienen folgende Stellen einer näheren Beachtung.

§. 346. „Der Gestaltungsproceß, der innere Proceß der Beziehung der Pflanze auf sich selbst ist nach der einfachen Natur des Vegetativen selbst sogleich Beziehung auf Aeußeres, und Entäußerung. — §. 347: die Pflanze wird von dem Licht, als ihrem ihr Aeußerlichen selbst hinausgerissen,

rankt demselben entgegen, sich zur Vielheit von Individuen verzweigend. In sich nimmt sie sich aus ihm nur die specifische Befeurung und Bekräftigung, die Gewürzhaftigkeit, Geistigkeit des Geruchs, des Geschmacks, Glanz und Tiefe der Farbe, Gedrungenheit und Kräftigkeit der Gestalt. §. 348. Die Pflanze gebiert aber auch ihr Licht aus sich als ihr eigenes Selbst, in der Blüthe, in welcher zunächst die neutrale, grüne Farbe zu einer specifischen bestimmt wird. Der Gattungsproceß als das Verhältniß des individuellen Selbst zum Selbst, hemmt als Rückkehr in sich das für sich ungemessene Hinaussprossen von Knospe zu Knospe."

§. 351. „Das Thier hat zufällige Selbstbewegung, weil seine Subjectivität, wie das Licht und Feuer, der Schwere entrissene Idealität, — eine freie Zeit ist, die, als der reellen Aeußerlichkeit entnommen, sich nach innerem Zufall aus sich selbst zum Orte bestimmt. Damit verbunden ist, daß das Thier Stimme hat, indem seine Subjectivität als wirkliche Idealität (Seele) die Herrschaft der abstracten Idealität von Zeit und Raum ist, und seine Selbstbewegung als ein freies Erzittern in sich selbst, darstellt; — animalische Wärme, als fortdauernder Auflösungsproceß der Cohäsion in der fortdauernden Erhaltung der Gestalt; — unterbrochene Intussusception; — vornehmlich aber Gefühl, als die in der Bestimmtheit sich unmittelbar allgemeine, einfach bei sich bleibende und erhaltende Individualität; die existirende Idealität des Bestimmtseins."

Doch genug damit. Der aufmerksame Leser wird aus dem Gegebenen eine Ahnung gewinnen können, welche geniale Naturforscher, feine Dialektiker, tiefblickende Politiker und Staatsmänner, vorzügliche Psychologen und Moralisten, klare und besonnene Pädagogen, und ganz ausgesuchte Theologen und Religionsphilosophen die Hegelsche Philosophie zu bilden im Stande ist. Sollte zur Deutlichkeit dieser Erkenntniß noch etwas Wesentliches fehlen, so können wir leicht mit Einigem nachhelfen, obgleich wir gestehen müssen, daß wir uns nur mit Widerwillen dem unangenehmen Geschäft unterzogen haben, die moderne Intelligenz in ihrem Schlangengewinde zu verfolgen. Vielleicht überheben uns noch gewisse Erfahrungen der weitern Mühe.

Die Gegenwart ist ja sonst überaus lehrreich. Freilich hat bereits „die Erfahrung Manches schon gesagt, was die Theorie nur deutlicher ausspricht. Aber wie Viele sind wohl derer, die mit vollem Rechte den Vorwurf ablehnen dürften, daß sie ihre Vorurtheile mehr lieben, als Theorie und Erfahrung!"

Beilage Nr. 9.

Verzeichniß der hauptsächlichsten Schriften gegen die hegelsche Philosophie.

Zettel und Squenz (W. T. Krug) wie der ungemeine Menschenverstand die Philosophie nehme; an dem neuen kritisch-philosophischen Journale der Herren Schelling und Hegel dargestellt. 8. 40 S. Buxtehude 1802. — Weiller: Caj. Der Geist der allerneuesten Philosophie der H. H. Schelling und Hegel und Compagnie. Eine Uebersetzung aus der Schulsprache in die Sprache der Welt. Mit einleitenden Winken zur Prüfung begleitet. Zum Gebrauch für das gebildetere Publikum überhaupt. Erste Hälfte 8. 17 Bog. München 1803. Zweite Hälfte 10 Bog. ebendas. 1805. — Ueber den neuesten Idealismus der Herrn Schelling und Hegel 8. München 1803. — Fries, Jak. Fr., Reinhold, Fichte und Schelling 8. 20. Bog. Leipzig 1803. — Dess. Fichtes und Schellings neueste Lehren von Gott und der Welt beurtheilt. 8. 5 Bog. Heidelberg 1807. — Berg Franz: Sextus oder über die absolute Erkenntniß. Ein Gespräch gr. 8. 6 Bog. Nürnberg 1804. — Ders. Epikritik der Philosophie gr. 8. 30 Bog. Rudolstadt 1805. — Köppen: Schellings Lehre oder das Ganze der Philosophie des absoluten Nichts. Nebst einigen Briefen Jacobis 8. 17 Bog. Hamburg 1803. — Baumgarten Crusius: de philosophiae Hegelianae usu in re theologica 4. $2^1/_2$ Bog. Jena 1826. — Ueber Seyn, Nichts, Werden. Einige Zweifel an der Lehre des Herrn Prof. Hegel $8^1/_2$ Bog. Berlin, Posen, Bromberg 1829. 8. — (Kalisch) Briefe gegen die hegelsche Encyklopädie der philosophischen Wissenschaften 1 Heft: Vom Standpunkte der Encyklopädie und der Philosophie 8. 6 Bog. Berlin 1829. 2

Heft. Vom Verstande der Encyklopädie und Philosophie 7$^1/_2$ Bog. ebendas. 1830. — (Hülsemann). über die Hegelsche Lehre oder absolutes Wissen und moderner Pantheismus 8. 15 Bog. Leipzig 1829. — Derselbe: Ueber die Wissenschaft der Idee. Erste Abthl. Die neueste Identitätsphilosophie und Atheismus, oder: über immanente Polemik 8. 15 Bog. Breslau 1831. — Schubarth und Carganico: Ueber Philosophie überhaupt und Hegels Encyklopädie der philosoph. Wissensch. ins Bes. Ein Beitrag zur Beurtheilung der letztern gr. 8. 15$^1/_2$ Bog. Berlin 1829. — (Schubarth) Erklärung in Betreff der Recens. des H. Prof. Hegel in den letzten Numern der Jahrbücher für wiss. Kritik im vorigen Jahre. (Ueber die Philos. überh. v. S. u. C. rc.) gr. 8. 1 Bog. Berlin 1830. Fichte, J. H. Beiträge zur Charaktristik der neuern Philosophie zur Vermittelung ihrer Gegensätze 8. 28 Bog. Sulzbach 1829. — Günther, Weltpriester, Peregrinus Gastmahl. Eine Idylle in eilf Oktaven aus dem deutschen wissenschaftlichen Volksleben mit Beiträgen zur Charakteristik europäischer Philosophie in älterer und neuester Zeit gr. 8. 35$^1/_2$ Bog. Wien 1830. — Gruppe: Antäus. Ein Briefwechsel über spekulative Philosophie und ihren Konflikt mit Wissenschaft und Sprache gr. 8. 30 Bog. Berlin 1831. — Fichte J. H. Ueber Gegensatz Wendepunkt und Ziel heutiger Philosophie. Erster krit. Theil gr. 8. 20$^3/_4$ Bog. Heidelberg 1832. — Glossen nothwendige zum bessern Verständniß des hegelschen Nekrolog's in der allg. Preuß. Staatszeitung 1831. Nr. 333. gr. 8. 1 Bog. Berlin 1832. — (Leonhard: H. K.) Winke zur Kritik Hegels, bei Gelegenheit der unwissenschaftlichen Anmaßungen G..s in der Preuß. Staatszeitung. Ein für den jetzt unterbrochenen Hesperus bestimmt gewesener Aufsatz. gr. 12. 1$^1/_2$ Bog. München 1832 — Fortlage, C. die Lücken des hegelschen Systems der Philosophie. gr. 8. 8 Bog. Heidelberg 1832. — Schmidt C. Ueber das Absolute und Bedingte, mit bes. Beziehung auf den Pantheism. Ein skept. Versuch. 8. 11$^1/_2$ Bog. Parchim 1833. Hoffmann: K. J. Hegel in seiner Wahrheit vom Standpunkte der strengsten Unbefangenheit 8. 2$^1/_2$ Bog. Berlin 1832. — (Sigwart) vermischte philosophische Abhandlungen 2r Bd. u. d. Tit. Kritik von Hegels Encyklopädie der philoso=

phischen Wissenschaften gr. 8. $15^1/_2$ Bog. Tübingen 1831. vergl. dessen, Geschichte der Philosophie vom allgemeinen wissenschaftlichen und geschichtlichen Standpunkt. Bd. 3. Stuttgard und Tübingen 1844. 8. S. 297—435. — Jäsche, G. B., Staatsr. u. Prof. in Dorpat, der Pantheismus nach seinen verschiedenen Hauptformen, seinem Ursprung und Fortgang, seinem spekulativen und praktischen Werth und Gehalt. Ein Beitrag zur Gesch. u. Kritik dieser Lehre in alter u. neuer Philosophie 3r Bd. Berlin 1832 auch unter d. Tit: Allheit u. Absolutheit oder die alte kosmotheistische Lehre des *Ἓν καὶ Πᾶν* in ihren modernen idealistischen Hauptformen und Ausbildungsweisen S. 181—399. — Bachmann: über Hegels System und die Nothwendigkeit einer nochmaligen Umgestaltung der Philosophie gr. 8. $20^3/_4$ Bog. Leipzig 1833. — Derselbe: Anti-Hegel. Antwort an Herrn Prof. Rosenkranz in K. auf dessen Sendschreiben, nebst Bemerkungen zu der Rec. meiner Schrift über Hegels System in den Berliner Jahrbb. v. Prof. Hinrichs. Ein unentbehrliches Aktenstück zu dem Processe gegen die hegelsche Schule gr. 8. 13 Bog. Jena 1835. — Gruppe: Wendepunkt der Philosophie im 19. Jahrh. gr. 8. $30^1/_8$ Bog. Berlin 1834. — Tafel, Dr. J. F. C. Oberbibliothekar, Geschichte des Scepticismus und Irrationalismus in ihrer Beziehung zur neuern Philosophie mit besonderer Rücksicht auf Hegel. Zugleich die letzten Gründe für Gott, Vernunftgesetz, Freiheit und Unsterblichkeit gr. 8. 3 Bog. Tüb. 1834. — Eschenmayer: die hegelsche Religionsphilosophie verglichen mit dem christlichen Prinzip gr. 8. 11 Bog. 1834. — Salat: die Hauptgebrechen der deutschen Philosophie als Wissensch. und wie dieser Zustand dem neu aufstrebenden Geist der Verfinsterung zu Statten gekommen. gr. 8. 16 Bog. Stuttgard 1834. — Derselbe: Beitrag zur Emancipation der Philosophie. Auch u. d. Tit. Versuche zur Befreiung der Philosophie aus den Banden der Scholastik und Phantasie. Jedem selbstdenkenden Freunde der Wissenschaft! gr. 8. 27 Bog. Stuttg. 1835. — Entdeckungen über die Entdeckungen unserer neuesten Philosophen. Ein Panorama in fünftehalb Akten mit einem Nachspiel. Von Magis amica veritas gr. 8. 3 Bog. Bremen 1835. — Krug W. T. Schelling und Hegel oder die neuste

Philosophie im Vernichtungskriege mit sich selbst begriffen. Ein Beitrag zur Geschichte der Philosophie des 19 sec. gr. 8. 3½ Bog. Leipzig 1835. — Derselbe, Ueber das Verhältniß der Philosophie zum gesunden Menschenverstande, zur öffentlichen Meinung und zum Leben selbst, mit besonderer Rücksicht auf Hegel. Noch ein Beitrag zur Geschichte der Philos. des 19. Jahrh. gr. 8. 5 Bg. Lpz. 1835. — Biedermann, F. C. De genetica philosophandi ratione et methodo praesertim Fichtii, Schellingii, Hegelii, seu de idea absoluti pro philosophandi principio perperam habito 8. Lips. 1835. Vergl. von demselben: Die deutsche Philosophie von Kant bis auf unsere Zeit, ihre wissenschaftliche Entwickelung und ihre Stellung zu den politischen und socialen Verhältnissen der Gegenwart. Bd. 2. Lpz. 1842. 8. S. 248—517. — Hock, Dr. C. F. Cartesius und seine Gegner, ein Beitrag zur Charakteristik der philosophischen Bestrebungen unserer Zeit gr. 8. 7½ Bg. Wien 1835. — Schmid, Prof. Dr. Ch. G. Ueber den Gebrauch und Mißbrauch der Philosophie in der Entwickelung der Menschen im 19. Jahrh. Rede. gr. 8. 2¾ Bg. Stuttg. 1836. — Dorguth, Kritik des Idealismus und Materialien zur Grundlage des apodiktischen Real=Rationalismus gr. 8. 16 Bg. Magdeb. 1837. — Derselbe, Nachträge und Erläuterungen zur Kritik des Idealismus und Materialien zur Grundlage des apodiktischen Realrationalismus gr. 8. 17½ Bg. Magdeb. 1839. — Baader, Franz Xaver v. Revision der hegelschen Schule bezüglich auf das Christenthum. Nebst zehn Thesen aus einer religiösen Philosophie gr. 8. 13⅛ Bg. Stuttg. 1839. — Schmidt aus Lievland, Dr. Reinhold, Christliche Religion und hegelsche Philosophie. Eine Untersuchung in Briefen. gr. 8. 4¼ Bg. Berlin 1839. — Schubarth, K. E. Ueber die Unvereinbarkeit der hegelschen Staatslehre mit dem obersten Lebens= und Entwickelungs=Princip des Preußischen Staats. Bresl. 1839. — Desselben Antiprolegomena zur Philosophie der Geschichte unserer Tage; nebst Grundzügen zu einer Einleitung über das Verhältniß der neuern Geschichte zum Mittelalter 1s Heft. gr. 8. 12½ Bg. Hirschberg 1844. — Leo, H., die Hegelingen. Actenstücke und Belege zu der sogenannten Denunciation der ewigen Wahrheit 2. mit Nachträgen vermehrte Aufl. gr. 8. 6¾ Bg. Halle 1839 (erste Ausg. 1838.) — Sigwart, Propädeutik

der Geschichte der Philosophie. Nebst einem Anhang über die ersten Formen der griechischen Philosophie gr. 8. 10 Bg. Tübingen 1840. — Weber, Ferd. die Construction des absoluten Standpunktes und des Systems des absoluten Idealismus gr. 8. 22¹/₄ Bg. Rinteln 1840.

Trendelenburg, logische Untersuchungen 2 Bde. gr. 8. 44 Bog. Berlin 1840. Ders. die logische Frage in Hegels System. Zwei Streitschriften gr. 8. 4 Bog. Leipzig 1843. — Baader, Frz. v. Ueber die Nothwendigkeit einer Revision der Wissenschaft natürlicher menschlicher und göttlicher Dinge in Bezug auf die sich noch mehr oder minder geltend machenden Cartesianischen und Spinozischen Philosophen. Aus einem Sendschreiben an einen alten Freund 8. 3 Bog. Erlangen 1841. — Chalybäus phänomologische Blätter gr. 8. 4³/₄ Bog. 1841. — Ulrici, H. Ueber Princip und Methode der hegelschen Philosophie. Ein Beitrag zur Kritik derselben gr. 8. 18³/₄ Bog. Halle 1841. — Salat, Schelling und Hegel oder Rückblicke auf die höhere Geistesbildung im deutschen Süden und Norden, nebst vielen den neuesten Gang derselben charakterisirenden Aufklärungen. Zugleich eine Rechtfertigung gegen Professor Rosenkranz gr. 8. 23¹/₂ Bog. Heidelberg 1842. — Vogel, Dr. E. F. Schelling oder Hegel oder Keiner von beiden? Ein Seperatvotum über die Eigenthümlichkeit der neuern deutschen Philosophie mit bes. Beziehung auf die v. H. Geh. Hofrath Prof. Dr. F. Jac. Fries zu Jena in seiner „Geschichte der Philosophie" neuerlich hierüber ausgesprochenen Ansichten gr. 8. 4³/₄ Bog. Leipzig 1842 vergl. Fries, Geschichte der Philosophie, dargestellt nach den Fortschritten ihrer wissenschaftlichen Entwickelung. Halle 1840 2. Bd. S. 671—702. — Trahndorff, Prof. K. F. E., Schelling und Hegel oder das System Hegels als letztes Resultat des Grundirrthums in allem bisherigen Philosophiren erwiesen. 8. 2 Bg. Berlin 1842. — Sommer, Dr. Ferd. v., Hegels Philosophie widerlegt aus dem Standp. des Systems selbst, dem anderer Philosophen und dem der gesunden Vernunft gr. 8. 6¹/₂ Bog. Berlin 1842. — Chalybäus die moderne Sophistik beleuchtet gr. 8. 2 Bog. Kiel 1842. — Schütz, Wilh. v., Hegel und Günther. Nicht Posaunenklänge des jüngsten Gerichts, nur fünf philosophische Betrachtungen gr. 8. 9 Bog.

Leipzig 1842. — Urform, die, der Grund des Seins. — Beiläufig eine Widerlegung der hegelschen Insichzurücknehmungs-philosophie, mit 1 Steindrucktafel in gr. 4. gr. 8. 3³/₄ Bog. Würzburg 1842. — (Glaser J. E.) Differenz der Schelling-schen und Hegelschen Philosophie 1r Bd. 1ste Abtheilung gr. 8. 15¹/₂ Bog. Leipzig 1842. — Hanne, Dr. J. W., der moderne Nihilismus und die Strauß'sche Glaubenslehre im Verh. zur Idee der christlichen Religion. Eine krit. Beleuchtung und positive Ueberwindung des Grundprincips der Hauptconsequenzen der destructiven Philosophie versucht. gr. 8. 20 Bog. Bielefeld 1842. — Valenti Dr. de, Hegel-Strauß und der Christenglaube gr. 8. 5¹/₂ Bog. Basel 1843. — Dorguth, die falsche Wurzel des Idealrealismus. Ein Sendschreiben an Prof. K. Rosenkranz gr. 8. 1 Bog. Magdeb. 1843. — Glaser, J. E. die Philosophie und die Wirklichkeit gr. 8. 4 Bog. Berlin 1843. — Staudenmaier Dr. Fz. Anton Domcapit., geistl. Rath und Prof., Darstellung und Critik des hegelschen Systems. Aus dem Standpunkt der christlichen Philosophie gr. 8. 55¹/₈ Bog. Mainz. 1844. — Pfeilschmidt, Diak. E. H. Der Proceß der halleschen und deutschen Jahrbücher vor Regierung und Ständeversammlung des Königreichs Sachsen. Ein actenmäßiger Beitrag zur Geschichte des Kampfes zwischen dem Christenth. und der neuesten Philosophie gr. 8. 11 Bog. Grimma 1843. — Freiheit und Gleichheit! oder hat die oberste Gewalt ihre Quelle im Volke? In Hinblick auf die Bestrebungen eines Ruge, Bauer, Herwegh u. A. 2. Aufl. 12. 1 Bog. Düsselthal 1843. — Weinholtz, K. die speculative Methode und die natürliche Entwickelungsweise gr. 8. 18¹/₂ Bog. Rostock 1843. — Orelli, Prof. Conr. v. Spinozas Leben und Lehre nebst einem Abrisse der Schellingschen und Hegelschen Philosophie gr. 12. 16¹/₂ Bog. Arau 1843. — Reichlin-Moldegg, Dr. Carl Alex., Freiherr v. die Autolatrie oder Selbstanbetung, ein Geheimniß der Junghegelschen Philosophie. Humorist-krit. Versuch in Form eines offenen Sendschreibens an Dr. L. Feuerbach gr. 8. 12¹/₂ Bog. Pforzhiem 1843. — Gruppe, Bruno Bauer und die protest. Freiheit. Ein polit. Votum Lex. 8. 2 Bog. Leipzig 1842. — Derselbe, Lehrfreiheit und Preßunfug als Fortsetzung der Schrift, Br. Bauer und die academ. Lehrfreiheit gr. 8. 6 Bog.

Berlin 1843. — Räbiger, Lic. der Theol. Dr. J., Lehrfreiheit und Widerlegung der kritischen Principien Br. Bauers. Zugl. Auseinandersetzung mit Gruppe gr. 8. 11$^3/_4$ Bog. Breslau 1843. — Schellings Offenbarungsphilosophie und die von ihm bekämpfte Religionsphilosophie Hegels und die Junghegelianer. Drei Briefe gr. 8. 3 Bog. Berlin 1843. — Construction u. Critik der hegelschen Logik v. C*** gr. 8 5$^1/_2$ Bog. Siegen 1844. — Schleiden, Prof. Dr. M. J., Schellings et Hegels Verhältniss zur Naturwissenschaft. gr. 8. 5$^1/_2$ Bg. Lpz. 1844. — Franz, Constantin, speculat. Studien 2s Heft. a. u. d. Tit.: Ueber den Atheismus mit besond. Bezugnahme auf Ludw. Feuerbach. gr. 8. 10 Bg. Berlin 1844. — Danzel Wilh., über die Aesthetik der hegelschen Philosophie. 8. 4$^1/_2$ Bg. Hamburg 1844. (vergl. dazu von demselben: über Göthes Spinozismus. Ein Beitrag zur tiefern Würdigung des Dichters und Forschers gr. 8. 9 Bg. Hamb. 1843.) — Fischer, Prof. Dr. der Philos., spekulative Charakteristik und Kritik des hegelschen Systems und Begründung der Umgestaltung der Philosophie zur objektiven Vernunftwissenschaft, mit besonderer Rücksicht auf die Geschichte der Philosophie gr. 8. 38$^1/_2$ Bg. Erlangen 1845. —. Heyder, Dr. C. L. W., kritische Darstellung und Vergleichung der Aristotelischen und hegelschen Dialektik mit Berücksichtigung der Dialektik der frühern Systeme gr. 8. 23$^1/_2$ Bg. Erlangen 1845. — Kahle, Dr. C. M., Darstellung und Kritik der hegelschen Rechtsphilosophie 8. 7$^3/_8$ Bg. Berlin 1845. — Schmidt, Dr. Reinh, der philosoph. Absolutismus des hegelschen Systems. Eine Abhandl. 8. 1$^3/_4$ Bg. Berlin 1845. — Hieronymi, W,. die Hegelianer als Lichtfreunde oder zwei Documente der neuesten Marburger Kirchenphilosophie, beleuchtet mit dem Lichte des prakt. Verstandes und aus der hegelschen Sprache in die gewöhnliche deutsche übersetzt gr. 8. 3 Bg. Darmstedt 1847. — St. René Taillandier: die gegenwärtige Krisis der hegelschen Philosophie mit einer kritischen Einleitung über die Bedeutung der letzten Jahre in Deutschland v. H. Jellinek 8. 4$^1/_2$ Bg. Lpz. Blätter, einige wichtige zur Zeitgeschichte. — Van de Mars: Von den republikanischen Gewaltthaten, den Parteien, der Reaction und den Prätendenten in Frankreich. — Saint René Taillandier: Beweis, daß in Deutschland nicht blos die Romantiker Apostaten sind, sondern auch die Hegelingen gr. 8. 20 S. Stuttg.

1848. — Romang, J. P., der neueste Pantheismus oder die junghegelsche Weltanschauung nach ihren theoretischen Grundlagen und praktischen Consequenzen. Allen Denkenden gewidmet. gr. 8. 18 Bg. Bonn und Zürich 1848. — Schaden, Prof. E. Aug. v. Ueber den Gegensatz des theistischen und pantheistischen Standpunktes. Ein Sendschreiben an Herrn Dr. Ludw. Feuerbach gr. 8. 15 Bg. Erlangen 1848. — Grundlehren der Neuschellingschen und der Hegelschen Philosophie in ihrer gegenseitigen Beziehung gr. 8. 4 Bg. Reutlingen 1848. — Springer, A. H. Die Hegelsche Geschichtsanschauung. Eine historische Denkschrift gr. 8. 6¼ Bg. Tübingen 1848. — Müglich, Dr. J. K. A. G. Die Hegelweisheit und ihre Früchte. Oder Arnold Ruge mit seinen Genossen in den Halleschen Jahrbüchern und in der Paulskirche zu Frankfurt. Briefe an dem Pastor Fix. Regensburg gr. 8. 30 Bg. 1849. —

Beurtheilungen der Hegelschen Philosophie aus der Herbart'schen Schule.

Herbart: Recension von Hegels Naturrecht und Staatswissenschaft im Grundrisse (auch u. d. Tit. Grundlinien der Phil. des Rechts) Berlin 1822 in der Leipz. Litteraturzeit. 1822. Nr. 10. 11. siehe Herb. kl. phil. Schr. III. S. 336—353. — dess. Rec. von Hegels Encyclopädie der philos. Wissensch. im Grundrisse 2. Ausg. Heidelb. 1827 in der Hall. Litt.-Zeit. 1831. Nr. 1—4. siehe Herb. kl. philos. Schr. III. S. 719—743. — Dess. Rec. der Schriften: über Sein, Nichts, Werden. Einige Zweifel etc. Berlin 1829. Briefe gegen die hegelsche Encyclopädie der phil. Wissensch. 1 Heft. Berl. 1829. — Schubart et Carganico. Ueber Philosophie überhaupt und Hegels Encycl. der philosoph. Wissensch. ins Bes. Berlin 1829. in der Jenaischen Lit.-Ztg. 1830 Nr. 278. — idem de principio logico exclusi medii inter contradictoria non negligendo. Götting. 1833. 29. S. 8.

Hartenstein: de methodo philosophiae logicae legibus adstringenda, finibus non terminanda. Lips. 1835 3 Bg. 8. — Derselbe: Ueber die neuesten Darstellungen und Beurtheilungen der herbartschen Philosophie. Leipz. 1838. 8. 10 Bg. Derselbe: Grundlinien der ethischen Wissenschaften. Lpz. 1844. 8. enth. von S. 127—152 eine Kritik der hegelschen Moralphilosophie.

Taute: kritische Darlegung von Hegels absolutem Idealismus, in dessen Religionsphilosophie Th. 1. S. 379—462.

Thomas: Kant, Herbart und Herr Professor Rosenkranz. Ein Beitrag zur Beurtheilung der im 12. Bande von Kant's sämmtlichen Werken, Leipzig bei L. Voß enthaltenen Geschichte der Kant'schen Philosophie des Herrn Karl Rosenkranz. Berlin S. 379—462. 1840. 32 S. gr. 8. — Derselbe: Pädagogisches Gutachten über die Verhandlungen der Berliner Conferenz für höheres Schulwesen vom April und Mai 1849. Königsberg 1849. 43 S. 8. —

Exner: Die Psychologie der hegelschen Schule. Leipz. 1843. 115 S. 8. 2s Heft: die Erwiderungen der Herrn K. Rosenkranz und J. E. Erdmann. Lpz. 1844. 124 S. 8. — Derselbe: Ueber Nominalismus und Realismus. Aus den Abh. der k. böhm. Gesellschaft der Wissensch. V. Folge, Bd. 2. besonders abgedruckt. Prag 1842. (Kronberger et Riwnac) gr. 4. 16 S. Derselbe: Ueber die Lehre von der Einheit des Denkens und des Seins. Aus d. Abh. d. k. böhm. Gesellschaft d. Wissenschaft (V. Folge, Bd. 5.) Prag 1848 (in Commiss. bei Borrosch et André.) gr. 4. 31 S. —

(Allihn) Politische Janusköpfe für Preußen von einem Preußen. Lpz. 1845. 8. S. 78—145. (Ders.) Briefe eines Nordhäuser Landwehrmannes über Demokratenwesen, freie Gemeinde und Hegelsche Philosophie. Erste Sendung. Abdruck aus dem Magdeburger Correspondenten, nebst Nachtrag. Halle 1849. 2$^1/_2$ Bog. Fol. enth. 24 enggedruckte Foliospalten nebst 1 S. Fol. Vorrede.

Beilage No. 5.

Literatur des philosophischen Realismus der Herbartschen Schule.

I. Propädeutik und Encyclopädie der Philosophie.

*Herbart: Kurze Darstellung eines Plans zu philosophischen Vorlesungen. Götting. 1804. 24 S. — *Derselbe: Ueber philosophisches Studium. Götting. 1807. 162 S. — Dessen Lehrbuch zur Einleitung in die Philosophie, 4. Aufl. Königsb. 1837. 310 S. — Dessen Kurze Encyclopädie der Philosophie aus praktischen Gesichtspunkten entworfen, 2. Aufl. Halle 1841. 405 S.

Drobisch: Beiträge zur Orientirung über Herbarts System der Philosophie. Leipzig 1834. 72 S. — Griepenkerl F. K. sen, Briefe an einen jungen gelehrten Freund über Philosophie und besonders über Herbarts Lehren. Braunschweig 1832. 16. 12 Bg. — Strümpell: Erläuterungen zu Herbarts Philosophie mit Rücksicht auf die Berichte, Einwürfe und Missverständnisse ihrer Gegner. Erstes Heft. Götting. 1834. 193 S. — Hartenstein: Ueber die neuesten Darstellungen und Beurtheilungen der herbartschen Philosophie. Lpz. 1838. 145 S. — Voigdt: zur Erinnerung an J. F. Herbart. Worte gesprochen am 28. October 1841 in der öffentlichen Sitzung der Königl. deutschen Gesellschaft zu Königsberg; ebend. 1841. 5 Bg. — Taute: Religionsphilosophie 1r Th. S. 478—784. — Mager: Encyclopädie oder Philosophie der Wissenschaften, als Propädeutik und Hodegetik für abgehende Schüler der Gelehrten- und Bürger-Gymnasien und angehende Studirende auf Hoch- und Fachschulen, sowie andere Liebhaber wissenschaftlicher Bildung. Zürich 1847. 4. 731 S.

II. Logik und Methodologie.

*Herbart: Hauptpunkte der Logik, zur Vergleichung mit grössern Werken über diese Wissenschaft. Gött. 1806. 14 S. —

*Idem: De principio logico exclusi medii inter contradictoria non negligendo. Götting. 1832. 29 S. — vgl. dessen Lehrbuch zur Einleitung in die Philosophie. 2r Absch. S. 50—101.

Griepenkerl F. K. Lehrbuch der Logik in kurzen Umrissen zur Vorbereitung auf vollständigere academische Vorträge über diese Wissenschaft, 2. mit einem Anhange versehene Ausg. Helmstedt 1831 12. 100 S. — Drobisch: Neue Darstellung der Logik noch ihren einfachsten Verhältnissen. Nebst einem logisch mathemat. Anhange. Leipzig 1836 XVI. 167 S. Die zweite Auflage wird nächstens erwartet. — Bobrik Ed., neues pract. System der Logik. 1r Th. 1r Bd., ursprüngliche Ideenlehre. Zürich 1838. 22¾ Bg. — Waitz J. H. W., die Hauptlehren der Logik für solche, welche sich selbst belehren wollen. Erfurt 1840. 155 S. — Lott. F: zur Logik; besonderer Abdr. aus d. Götting. Studien. 1845. 66 S. — Von demselben Verf. ist nächstens eine Logik und Psychologie für gelehrte Schulen zu erwarten. — Strümpell: Entwurf der Logik, ein Leitfaden für Vorlesungen Mitau 1846. 110 S. — Hartenstein: de methodo philosophiae logicae legibus adstrigenda, finibus non terminanda Lips. 1835. 3 Bog.

III. Methaphysik und Naturphilosophie.

*Herbart: Hauptpunkte der Metaphysik. Götting. 1807. 46 S., dieselben 1808. IV. und 150 S. — *ejusd.: Theoriae de attractione elementorum principia metaphysica sect. I. II. Regiomont. 1812. 93 S. 4. — *Desselben: Philosophische Aphorismen veranlaßt durch eine neue Erklärung der Anziehung unter den Elementen. Königsberger Archiv 1872. — *Derselbe: Ueber die verschiedenen Hauptansichten der Naturphilosophie, eine Vorlesung. Königsb. 1823. — *Derselbe: Ueber die allgemeinsten Verhältnisse der Natur. Rede. Königsb. 1828. — Derselbe: Allgemeine Metaphysik nebst Anfängen der philosophischen Naturlehre. Erster, historisch-kritischer Theil. Königsberg 1828 XXX in 608 S. Zweiter, synthetischer Theil; ebendas. 1829 XXII u. 679 S. vergl. dazu die Anzeige davon in der Jenaischen Liter.-Ztg August 1830 von Drobisch.

Röer, H. E.: Ueber Herbarts Methode der Beziehungen. Ein Beitrag zur Revision der Metaphysik. Braunschweig 1833.

12. $8^7/_3$ Bg. — Hartenstein: Probleme und Grundlehren der allgemeinen Metaphysik. Leipzig 1836. XXXII u. 537 S. — Strümpell: die Hauptpunkte der Herbartschen Metaphysik kritisch beleuchtet. Braunschweig 1840. 216 S. — Drobisch: Zur Verständigung über Herbarts Ontologie in Fichtes Zeitschrift für Philosophie und spekulative Theologie. Bd. 13 H. 1. Jahrgang 1844. S. 37—68. — Dessen Monadologie und spekulative Theologie; ebendaselbst Bd. 14. H. 1. Jahrg. 1845. S. 77—106. — Exner: Ueber die Lehre von der Einheit des Denkens und Seins. Aus den Abhandlungen der königl. böm. Gesellschaft der Wissenschaften (V. Folge, Bd. 5). Prag 1848. 4. 31 S. (in Commission bei Borrosch et André) — Kern, H. Ein Beitrag zur Rechtfertigung der herbartschen Metaphysik, (gegen Trendelenburg) Coburg 1849. 4. 24 S. Schulprogramm. Cornelius, C. Seb.: Die Naturlehre nach ihrem jetzigen Standpunkte mit Rücksicht auf den innern Zusammenhang der Erscheinungen. Mit 417 eingedruckten Holzschnitten. Leipzig 1849. X und 698 S.

IV. Psychologie.

*Herbart: Psychologische Bemerkungen zur Tonlehre; Königsb. Archiv 1811. *Derselbe: Psychologische Untersuchungen über die Stärke einer gegebenen Vorstellung als Funktion ihrer Dauer betrachtet; ebend. 1812. Desselben Lehrbuch zur Psychologie, 2. Aufl. Königsb. und Leipzig 1834. 203 S. *idem: De attentionis mensura causisque primariis. Psychologiae principia statica et mechanica exemplo illustraturus scripsit. Regiom. 1822. 4. XIV. 65 S. *Derselbe: Ueber die Möglichkeit und Nothwendigkeit, Mathematik auf Psychologie anzuwenden. Königsb. 1822. 102 S. Desselben Psychologie als Wissenschaft, neu gegründet auf Erfahrung, Metaphysik und Mathematik. 1r synthetischer Theil. Königsb. 1824. XIV. 390 S. 2r analytischer Theil. ebendas. 1825 XXVIII und 541 S. gedruckt auf Kosten des Verfassers. Vgl. dazu die zur Uebersicht lesenswerthe Anzeige von Drobisch in der Leipziger Lit.-Ztg. November 1828. *Herbart: Ueber die Subsumtion der Psychologie unter die ontologischen Begriffe. 1835. 16 S. Derselbe: Zur Lehre von der Freiheit des menschlichen Willens.

Briefe an Herrn Prof. Griepenkerl. Gött. 1836. XXIV. 255 S. Desselben Psychologische Untersuchungen 1. und 2s Heft. Gött. 1839. 1840. X, 236; XVI. 268 S. Drobisch: Quaestionum mathematico-psychologicarum fasc. I—5. 1837—1839. 4. ejusd.: Disquisitio mathematico psychologica de perfectis notionum complexibus. Lips. 1846. 4. Derselbe: Abhandlung über die mathematische Bestimmung der musikalischen Intervalle. 1r Absch. akustisch-mathematische Bestimmung der Intervalle, 2r Abschnitt, psychologische Untersuchungen über die Intervalle. Enthalten in den Abhandlungen, herausgegeben von der fürstlichen Jablonowskischen Gesellschaft bei Begründung der Königl. Sächs. Gesellschaft der Wissenschaften. Leipzig 1846. 4. — Außerdem ist von demselben Verfasser mit der Gunst der Zeit die Herausgabe einer längst zum Drucke bereit liegenden mathematischen Psychologie zu erwarten. — Wittstein: Neue Behandlung des mathematisch-psychologischen Problems von der Bewegung einfacher Vorstellungen, welche nach einander in die Seele eintreten. Zugleich als Beitrag zu einer schärfern Begründung der mathematischen Psychologie Herbarts. Hannov. 1845. gr. 4. 4 Bg. — Drobisch: Empirische Psychologie nach naturwissenschaftlicher Methode. Leipzig 1842. XII. 255 S. — Waitz, Th.: Grundlegung der Philosophie. Nebst einer Anwendung auf das Seelenleben der Thiere, besonders die Instinkterscheinungen. Hamburg und Gotha 1846. VI. 212 S. — Ein größeres Werk über Psychologie von demselben Verf. ist zum Drucke bereit. — Lott, Herbarti de animi immortalitate doctrina Gött. 1842. 4. 48 S. Bobrik de ideis innatis sive puris pro principiis habitis. Regiom. 1829. 74 S.

V. Praktische Philosophie, Aesthetik, Ethik, Rechtslehre, Politik.

Herbart: Allgemeine praktische Philosophie. Gött. 1808. IV. 430 S. — Desselben Gespräche über das Böse. Königsb. 1817. VIII. 184 S. — Desselben: Erste Vorlesung über praktische Philosophie 1819. Derselbe: Analytische Beleuchtung des Naturrechts und der Moral, zum Gebrauche beim Vortrage der praktischen Philosophie. Gött. 1836. XVIII. 264 S. — *Derselbe: Bemerkungen, welche das Einverständniss über die ersten

Gründe der praktishen Philosophie erschweren. 1812. — Derselbe: Ueber den freiwilligen Gehorsam, als Grundzug des ächten Bürgersinns in Monarchieen. Rede. Königsb. 1814. — *Derselbe: Ueber den Hang des Menschen zum Wunderbaren. Rede ebend. 1817. — Derselbe: Ueber die gute Sache. Gegen Herrn Professor Steffens. Leipzig 1819. 84 S. — *Ders. Ueber Menschenkenntniss in ihrem Verhältniss zu den politischen Meinungen. Rede. 1821 (?) — *Ders. Ueber einige Beziehungen zwischen Psychologie und Staatswissenschaft; desgl. 1821 (?) — Derselbe: Ueber die Unmöglichkeit persönliches Vertrauen im Staate durch künstliche Formen entbehrlich zu machen. Rede. Königsb. 1831. — Herbart: Errinnerung an die göttingische Katastrophe. Ein Posthumum nach testamentlicher Bestimmung herausgegeben von Taute. Königsb. gedr. bei Dalkowski 1842 43 S. Ist nicht im Buchh. erschienen, und steht auch nicht in den gesammelten kleinen Schriften.

Hartenstein: Grundbegriffe der ethischen Wissenschaften. Leipzig 1844. XVIII. 574 S. — Strümpell: die Vorschule der Ethik, ein Lehrbuch. Mitau 1845. XVIII. 345 S. — Bobrik: freie Vorträge über Aesthetik gehalten. Zürch 1834 415. S. — Griepenkerl, F. K.: Lehrbuch der Aesthetik in 2 Theilen. Braunschweig 1827. 524 S. — Thomas: die Theorie des Verkehrs. Erste Abth.: die Grundbegriffe der Güterlehre. Berlin 1841. 120 S. — Stephan: De Justi notione quam proposuit Herbart. Diss. Gott. 1844. 27 S. — Ders.: Ueber das Verhältniss des Naturrechts zur Ethik und zum positiven Recht. Göttingen 1845. VI. 100 S. — Diestel H.: das Problem der Todesstrafe wissenschaftlich zu lösen versucht. Königsberg 1848. gr. 8. 195 S.

VI. Pädagogik.

Herbart: Pestalozzi's Idee eines ABC der Anschauung, als ein Cyklus von Vorübungen im Auffassen der Gestalten wissenschaftlich ausgeführt. 2te durch eine allgemeine pädagogische Abhandlung: über die ästhetische Darstellung der Welt als Hauptgeschäft der Erziehung, vermehrte Ausgabe. Göttingen 1804. 17 Bog. — Ders.: Ueber Pestalozzi's neueste Schrift: Wie Gertrud ihre Kinder lehrt. An drei Frauen s. Irene I.

1802. S. 15—51. — Dess. Rede bei Eröffnung der Vorlesungen über Pädagogik. 1802. — Ders.: Ueber den Standpunkt der Beurtheilung der Pestalozzischen Unterrichtsmethode. Gastvorlesung 1804. — Dess.: Allgemeine Pädagogik aus dem Zwecke der Erziehung abgeleitet. Göttingen 1806. X. und 482 S. — Dessen Vorrede und Anmerkungen zu „E. G. Dissens kurzer Anleitung, die Odyssee mit Knaben zu lesen." Götting. 1809. — *Ders.: Ueber Erziehung unter öffentlicher Mitwirkung, eine Vorlesung in der deutschen Gesellsch. zu Königsb. 1810. — *Ders.: Ueber die dunkele Seite der Pädagogik 1811. — *Dess. Bemerkungen über einen pädagog. Aufsatz. 1814. — *Ders.: Ueber das Verhältniss der Schule zum Leben. Rede. 1818. *Dess.: Pädagogisches Gutachten über Schul-Klassen und deren Umwandlung nach der Idee des Herrn Regierungsrath Graff. Königsb. 1818. 109 S. — *Ders.: Ueber den Unterricht der Philosophie auf Gymnasien 1821. — *Dess.: (unvollendete) Briefe über Anwendung der Psychologie auf die Pädagogik 1831. (?) — Ders.: Ueber das Verhältniss des Idealismus zur Pädagogik. 1831. — Dess.: Umriss pädagogischer Vorlesungen 2te (sehr) vermehrte Ausg. Gött. 1835. VI. 262 S. —

Brzoska, H. G. die Nothwendigkeit pädagogischer Seminare auf der Universität und ihre zweckmäßige Einrichtung. gr. 8. Leipzig 1833. 22 Bg. — Strümpell: die Pädagogik der Philosophen Kant, Fichte, Herbart, ein Ueberblick. Braunschweig 1843. 208 S. — Ders.: Die Verschiedenheit der Kindernaturen, ein Vortrag. Dorpat 1843. 208 S. — Stoy: pädagogische Bekenntnisse, 3 Heftchen 1844—1847. — Drobisch: Philologie und Mathematik als Gegenstände des Gymnasialunterrichts betrachtet, mit besonderer Beziehung auf Sachsens Gelehrtenschulen. Leipzig 1832. VII. 103 S. — Taute: die Wissenschaften und Universitätsstudien den Zeitbewegungen gegenüber. Eine Rede bei Eröffnung der Sommervorlesungen 1848. Königsberg 30 S. — Allihn: Ueber das Verhältniss der Schule zum Leben. Rede. Halle 1848. 35 S. — Ders.: Ueber die Bedeutung des Studiums des griechischen Alterthums für philosophische Bildung in gegenwärtiger Zeit. Drei Vorträge, gehalten beim Beginn der Vorlesungen im Sommersemester 1848. Nordhausen 1849. XII. und 62 S. — Strümpell: Die Uni-

versität und das Universitätsstudium. Mitau 1848. 82 S. — Taute: Der Spinozismus als unendliches Revolutionsprincip und sein Gegensatz. Rede, gehalten d. 16. Oct. 1848 zur Feier des Geburtstags Sr. Majestät des Königs in der Königl. deutschen Gesellschaft zu Königsberg; ebendas. 1848. 3 Bog. —

VII. Religionsphilosophie.

Stephan: Ueber Wissen und Glauben. Skeptische Betrachtungen. Hanover 1846. VI. und 150 S. — Drobisch: Grundlehren der Religionsphilosophie. Leipzig 1840. 279 S. — Taute: Religionsphilosophie vom Standpunkte der Philosophie Herbarts, 1r Theil, allgem. Religionsphilosopie. Elbing. 1840. XV. und 784 S. — Allihn: Einleitung in das Studium der Dogmatik. Leipzig 1837. XIV. 214 S. — Hendewerk: Principia ethica a priori reperta in libris S. V. et N. T. obvia. Regiomonti 1833. 5½ Bg. Enthält eine kurze Vorrede Herbarts.

VIII. Zur Geschichte der Philosophie und Critik der philosohpischen Systeme.

*Herbart: Versuch einer Beurtheilung von Schelling's Schriften: über die Möglichkeit einer Form der Philosophie überhaupt; und die vom Ich oder dem Unbedingten im menschlichen Wissen. 1797. — Idem: De Platonici systematis fundamento, commentatio. Nebst Anhang. Gött. 1805. 63 S. — *Dess.: Rede über Kant, gehalten zu Königsb. an dessen Geburtst. 1810. — *Ders.: Ueber die Philosophie des Cicero. Königsberg 1811. — *Ders.: Ueber die Unangreifbarkeit der Schellingschen Lehre. Königsberg 1813. — *Ders.: Ueber Fichtes Ansicht der Weltgeschichte. 1804. — *Ders.: Ueber meinen Streit mit der Modephilosophie dieser Zeit. Königsberg 1814. 93 S. — *Ejusd.: Commentatio de realismo naturali qualem proposuit Th. Ernestus Schulzius. Götting. 1837. 42 S. 4. — Hieher gehört auch der erste Theil der Methaphysik Herbarts, welcher kritisch-historischen Inhalts ist; ferner mehrere Theile der Einleitung in die Philosophie; die Schrift: Analytische Beleuchtung des Naturrechts und der Moral, und endlich mehrere in den gesammelten Schriften abgedruckte Recensionen über Schriften neuerer Philosophen. —

Hartenstein: Disp. de Archytae Tarentini fra-

gmentis philosophicis. Lips. 1833. 95 S. — Ejusd.: Dissert. de psychologiae vulgaris origine ab Aristotele repetenda. Lips. 1840. 4. 19 S. — Derselbe: Ueber die Bedeutung der megarischen Schule für die Geschichte der metaphys. Probleme. In den Berichten über die Verhandlungen der Königl. Sächs. Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig VI. S. 190—208. — Stoy, C. Volkm. de auctoritate in rebus paedagogicis Platonicae civitatis principibus tributa. Jenae 1843. 46 S. — Bonitz, H.: Disputationes Platonicae duae. Dresdae 1837. cont. de Platonis idea boni pg. 1—46. de animae mundanae apud Platonem elementis pg. 47—88. — Ejusd. Observationes criticae in Aristotelis quae feruntur Magna Moralia et Ethica Eudemia. Berolini 1844. 5 Bg. — Ejusd.: Observationes criticae in Aristotelis libros metaphysicos. Berol. 1842. 9¼ Bog. — Idem: Alexandri Aphrodisiensis commentarius in libros metaphysicos Aristotelis recens. Berol. 1847. XXVIII. 820 S. — Idem: Aristotelis metaphysica recognovit et enarravit. Pars I. XX. 278 S. Bonnae 1848. Pars II. 1849. — Waitz, Th.: Aristotelis organon graece novis codicum auxiliis adjutus recognovit, scholiis ineditis et commentario instruxit. Tom. I. et II. XXXIII, 540 et X. 599 S. Lips. 1844. 46. — Schilling, Gustav: Aristotelis de continuo doctrina. Giessae, 1840. 4. 4 Bog. — Allihn, F. H. Th.: De idea justi, qualis fuerit apud Homerum et Hesiodum ac quomodo a Doriensibus veteribus et a Pythagora exculta sit. Halis 1847. 70 S. — Exner Fr.: Ueber Nominalismus und Realismus. Prag 1842. 4. 16 S. — Derselbe: Leibnizens Universalwissenschaft. Prag 1843. 4. 40 S. — Schilling, G.: Leibniz als Denker, eine Auswahl seiner kleinen Aufsätze zur über übersichtlichen Darstellung seiner Philosophie übersetzt und eingeleitet. Leipzig 1846. XV. 144 S. — Zimmermann, Rob.: Leibniz Monadologie deutsch, mit einer Abhandlung über Leibniz und Herbarts Theorien des wirklichen Geschehens. Wien 1847. 206 S. — Hartenstein: de materiae apud Leibnitium notione et ad monadas relatione. Lips. 1846. 4. 31 S. — Kern, H.: De Leibnitii scientia generali comment. Halis 1847. 4. 28 S. — Eine kritische Darstellung und Geschichte der leibnizischen Philosophie, mit Benutzung noch ungedruck-

ter Aufsätze Leibniz'ens von G. Schilling ist bereits im vergangenen Jahre angekündigt von der Fleischerschen Buchh. in Leipzig. — Thomas: Spinosae systema philos. delineavit. Regiomont. 1835. Diss. — Derselbe: Spinoza als Metaphysiker, vom Standpunkte der historischen Kritik. Königsberg 1840. 11½ Bog. — Derselbe: Spinozas Individualismus und Pantheismus. Königsberg 1848. 38 S. — Hartenstein: Kants Werke mit einer Vorrede. Lpz. 1838-1839. 10 Bd. 8. (ist die wohlfeilste und correkteste Ausgabe von Kants Werken.) — Idem: De ethices a Schleiermachero propositae fundamento. 2 Diss. Lipsiae 1837. 69 et 26 S. — Strümpell: De summi boni notione qualem proposuit Schleiermacherus. Diss. Dorpat 1843. 43 S. — Keyserlingks: Vergleich zwischen Fichtes System und dem Herbarts. Königsberg 1817. 9 Bg. Kl. 8. — Reiche, Aug.: De Kantii antinomiis, quae dicuntur, theoreticis. Götting. 1838. 4. 60 S. — Thomas: Kant, Herbart und der Herr Professor Rosenkranz. Berlin 1840. 32 S. — Taute's Religionsphilosophie. I. S. 96—469 enthält einen reichen Vorrath kritischer Darstellungen der neueren philosophischen Systeme. — Exner: Die Psychologie der Hegelschen Schule. Leipzig 1843. 115 S. — 2tes Heft: Die Erwiederung des Herrn K. Rosenkranz und J. E. Erdmann. Leipzig 1844. 129 S. — Cupr, Dr. Sein oder Nichtsein der deutschen Philosophie in Böhmen 1847. Ein Beitrag zur Geschichte der utilistischen Tendenzen der Jetztzeit, bevorwortet und herausgegeben. Prag. 1847. XXXVI und 172 S.

Das Format der verzeichneten Bücher ist, wo es nicht anders bemerkt wurde, Octav. Die mit einem * bezeichneten Schriften Herbarts sind theils wieder abgedruckt, theils zum ersten Male erschienen in folgendem Werke: J. F. Herbarts kleinere philosophische Schriften und Abhandlungen nebst dessen wissenschaftlichem Nachlass. Herausgegeben von Gustav Hartenstein. Bd. I. Leipzig b. Brockhaus 1842. gr. 8. CXXII und 555 S. (enthält zugleich eine Lebensgeschichte Herbarts von Hartenstein). Bd. II. ebendas. 1843. XXV. 775 S. Bd. III. 1843. XVII und 809 S. Im dritten Bande finden sich S. 133 — 442 sehr ansehnliche Aphorismen und kurze Fragmente über die unter obigen Rubriken begriffenen Gegenstände und außerdem viele Recen=

sionen. Die noch nicht wieder abgedruckten Recensionen werden nachgewiesen, wo sie stehen *).

*) Da es bei der in Vorbereitung begriffenen Gesammtausgabe der herbartschen Schriften wünschenswerth ist, daß eine möglichste Vollständigkeit erzielt werde, und dabei auch gut nachgeschriebene Vorträge über einzelne Theile der Philosophie, von denen ehemalige Zuhörer Herbarts in Königsberg und in Göttingen manche besitzen, in Betracht kommen, so werden diejenigen Leser dieser Schrift, welche dergleichen und anderweitige schriftliche Denkmale, auch biographische Notizen haben und sie der Gemeinnützigkeit widmen wollen, freundlichst aufgefordert, davon Meldung zu machen, entweder beim Verfasser dieses oder beim Herrn Prof. Hartenstein in Leipzig.

(Druck von W. Plötz in Halle.)

36

Knode

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Allihn, Friedrich Heinrich Theodor,

Das Grundübel der wissenschaftlichen und sittlichen Bildung in den gelehrten Anstalten des preußischen Staats

Halle 1849

H.lit.p. 8 h
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10730461-5